Compar: P. Josephg: 1770
pro 40 x

Ph. Pr. 210h

<36627157430014

<36627157430014

Bayer. Staatsbibliothek

R

Der

# Umgang mit sich selbst.

Aus dem Französischen
des
Herrn Marquis Caraccioli,
königlich pohlnischen und churfürstlich,
sächsischen Obristen.

---

In allem Thun frage dich selbst.
Kaiser Marc. Aurel. 8. Buch.

---

Augsburg und Leipzig,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne,
1768.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

An den

# Geist des Malebranche.

Erhabner Geist! dir widme ich dieses kleine Werk, als eine Frucht, die ich aus deinen vortrefflichen Schriften gesammelt habe. Vergönne mir, daß ich dich einen Augenblick beunruhige, und mit dir rede, ob du gleich nunmehr ganz vergöttert bist, und mir also das Unglück, dich nicht im Leben gekannt zu haben, auf einige Art, ersetze. Ach, wie viel Seufzer hat es mich gekostet, daß ich nach den ewigen Rathschlüssen erst etliche Jahre nach deinem Tode die Welt erblicket habe, und daß mir nicht die in deiner ganzen Person hervor schimmernde Wahrheit anzusehen ist vergönnet worden! Mit welchem Eifer würde ich mich in die Reihe deiner Schüler gestellet haben; um die Wahrheiten, so du von der Seele und der Gottheit gelehret hast, anzuhören? Glückselige Engelländer, glückselige Deutsche, die ihr kamet ihn

zu vernehmen! Und noch weit glückseliger Milord Coddrington, der du, nach dem Berichte des Fontenelle, in zwey Jahren keinen einzigen Tag vorbey gehen ließest, an dem du aus seinen erhabenen Unterredungen für dich nicht einen Nutzen zögest?

Gott zog dich, erhabner Geist, aus deinem Nichts heraus, daß du ein Vertheidiger seiner Gerechtsamen und ein Wunder der Weltweisheit seyst, welches schien das Wesen der Engel mit dem Wesen des Menschen zu vereinigen. Welche Erhabenheit in deinen Werken, welche Hoheit, welche Wahrheit! Wenn der heilige Augustin, und der gelehrte Descartes zu dem Gebäude den Grund gelegt haben, worauf du gebauet hast, so hast du dasselbe so hoch gebracht, wie Fontenelle bezeugt, daß sie selbst vieleicht sich darüber verwundert hätten. Dein Werk von Untersuchung der Wahrheit, fährt eben dieser Schriftsteller fort, ist voll von Gott. Jemehr man dein Lehrgebäude entwickelt, je länger ist der Zusammenhang der Begriffe, und je eingeschränkter ist es auch. Niemals ist ein Weltweiser so künstlich gewesen, dergleichen zu erfinden. Deine metaphysischen Gespräche dienen uns zur Ueberzeugung, wie gegründet und bestimmt dein Lehrgebäude, wie leicht zum Beweisen, und wie fruchtbar an Schlüssen es gewesen sey.

Also lautet, erhabner Geist, der Auszug von dem Lobe, welches dir von der Gesellschaft

der

der Wissenschaften ist beygelegt worden, als du von deinem Körper aufgelöset, dessen man dich allezeit aus Begierde zur Wahrheit beraubt zu seyn geglaubt, die ewige Wahrheit selbst, der du so eifrig nachgestrebet, zu genießen angefangen hast.

Geben unsre schönen Geister vor, so lang sie immer wollen, daß deine Werke nicht mehr im Schwunge seyn, und daß es großen Muth erfordere, des Malebranche Nachfolger zu seyn: ich als ein ewiger Bewunderer deiner Schriften, werde niemals aufhören, sie als eine von Gott selbst ausgegangene Lehre, in dem wir alles sehen, und der alles in uns wirket, anzunehmen. **In ihm (Gott) leben wir**, spricht der heilige Paulus, **in ihm bewegen wir uns, und in ihm sind wir.** Gott giebt uns **das Wollen und das Vollbringen**, da er **in uns wirket, was in ihm ist.**

Wir, die wir ein beständiges Spiel der sinnlichen Gegenstände sind, wovon du uns die Gefahren so lebhaft abgeschildert hast, wir glauben bemüssiget zu seyn mit der Weltweisheit eben so, wie mit den Kleidern, zu wechseln. Du hingegen, der du wirklich in dem unveränderlichen Mittelpunkte der Ewigkeit die Wahrheit anschauest, erkennest klar, daß wenn wir weniger mit sinnlichen Sachen, und mehr mit Gott beschäfftiget wären, wir in der That nicht Malebranchisten, sondern wahre christliche

liche Weltweise, wie du uns zu seyn gelehret hast, seyn würden. Hast du Widerspruch auszustehen gehabt, spricht Fontenelle, so gedenke, daß man eine weitläufige Geschichte von den Wahrheiten schreiben könne, die unter gewissen Leuten übel aufgenommen, und von den Einführern dieser unglücklichen Fremdlingen sehr übel behandelt worden.

Dennoch aller Entfernung ungeachtet, in welcher man zu seyn scheint in Gott zurück zu kehren, und alles in ihm zu sehen, erhebt der berühmte Gerdil seine Stimme, und wendet seine ganze gründliche Metaphysik an, die deinige zu behaupten. Ja, erhabner Geist, dieser einzige Sterbliche trug kein Bedenken, alle neue Weltweisen wider sich aufzubringen, und in einem allein zu diesem Ziele und Ende geschriebenen Buche hat er die Untersuchung der Wahrheit, als ein erhabenes und erleuchtetes Werk vertheidiget, in welchem die Folgen nicht minder, als die Sätze, gegründet sind.

Aber wer bin ich, daß ich in das Heiligthum der Metaphysiker eindringen, und mich unterbrechen darf? Vieleicht hast du schon zu mir, wie ehemals der Geist des Samuels zum Saul, gesprochen: warum kömmst du mich in meiner Ruhe zu stören? Aber, erleuchteter Geist! vergieb mir meine Frechheit: auch den mittelmäßigsten Geistern ist das Bewundern, und sich unterrichten wollen vergönnet. Ich unterstehe mich nur diese unermeßliche Weite, die

mich

mich von dir entfernt, zu durchwandern, damit ich einen einzigen Funken von dem ganz göttlichen Lichte, von dem itzt dein ganzes Wesen durchdrungen ist, und ewig wird durchdrungen seyn, erlangen möge. Ach! wenn es möglich wäre, beglückter Geist, einen von diesen hohen Gedanken, die dich in Ewigkeit mit dem allerhöchsten Wesen vereinigen, unsern gar zu körperlichen Weltweisen, welche sich bis zu unvernünftigen Thieren herab zu lassen erfrechen, einzuflößen! Welchen Begriff würden sie nicht von unserer Seele, und von ihren Eigenschaften bekommen? Ich rede hier nicht die allzeit zweifelnde Sprache der Dichter und Halbgelehrten; ich sage ihnen nicht, ob etwas deinen Leib überlebt habe, und ob du mich verstehest: denn ich weis, erhabner Geist, daß dir ein Daseyn, und zwar weit herlicheres, und wirklicheres als in diesem Thale der Schmerzen zu Theil geworden ist. Aber ist mir nicht erlaubt zu fragen, was in der Gegend, die du bewohnest, vorbeygehe; in dieser Gegend, wovon noch kein Sterblicher zurück gekehrt ist, und weil du in dem Schooße der Gottheit selbst verschlungen bist, die unaussprechliche Freude, ganz Geist, und in der Gesellschaft himmlischer Geister zu seyn, genießest? Ist es nicht wahr, daß du, dem die Erde nur ein Staubkernlein, und alle Hoheiten, mit welchen wir uns ernähren, ein Blendwerk zu seyn gedünket, dich unveränderlich in der Ewigkeit fest setzest, und dich mit dem ewigen Lichte ersättigest.

Dieses war die würdige Belohnung, so deiner Arbeit gebührete. Denn dein ganzes Leben und alle deine Untersuchungen zweckten dahin ab.

Die Rechtfertigung der Vorsicht, der befestigte Beweis der in allem unserm Thun und Lassen wirkenden Allmacht, die erwiesene Nothwendigkeit eines Mittlers, die Ueberzeugung von der Erbsünde, der geistlich gewordene Mensch, endlich die aufgeklärte Welt waren die Früchte deines tiefen Nachdenkens, der Nutzen, den sie dem menschlichen Geschlechte verschafft haben; und dessen ungeachtet, wie viele kennen, oder wollen dich nicht kennen? Hättest du Länder verheeret, und Millionen Menschen ihres Lebens beraubet, hättest du einige Oden, einige Trauerspiele verfertiget, hättest du einige Penselstriche auf der Leinwand, oder Gesichtszüge in Marmel zurück gelassen, so würde deine Aschen eine prächtige Grabstätte zieren, oder eine herrliche Grabschrift dein Leben und deinen Tod der Nachwelt verkündigen. Aber würde es nicht deinem Andenken schimpflich seyn, einen Leib, den du allzeit verachtet hast, und der, um sich in deine erhabne Weltweisheit einiger Maaßen zu schicken, sich lang vor dem Tode gleichsam zernichtet hat. Vieleicht haben die Chineser, jenes Volk, welches ihr feiner Geist so geschickt zu der Metaphysik, und deine Werke ihnen so reizend gemacht hat, Altäre aufgerichtet, zu der Zeit, wo viele deiner Landesleute kaum dein Grabmaal wissen.

Aber das muß uns nicht Wunder nehmen; deine Lehre, nach den Worten des Fontenelle, welchen wir allezeit für einen Verfasser nach dem itzigen Geschmacke halten, bürdet allzu harte Bedingnisse auf, als daß man sie willig annehmen sollte. Sie verlangt, man soll seinen Sinnen und seiner Einbildung unaufhörlich entsagen; sie verlangt, daß man durch die Stärke einer andaurenden Betrachtung sich in eine gewisse Höhe der Begriffe erhebe, wohin der Zutritt so mühevoll, daß sogar unter den Weltweisen, in derer Betracht andere Menschen nur ein Pöbel sind, ebenfalls noch einige zu pöbelhaft sind, dahin gelangen zu können.

Die Sonne mit starren Augen ansehen zu können, muß man ein Adler seyn. Diese Worte, erhabner Geist, sind vermögend genug die Hoheit deiner Schriften zu erhärten, und uns zu belehren, daß die geringe Anzahl deiner Schüler nicht zu bewundern sey.

Aber gestehe es mir offenherzig! Hast du nicht noch in diesem irdischen Leben die ewige Klarheit, wovon deine Seele anitzo durchdrungen ist, schon eingesehen? Und hast du nicht auf einige Art die Größe deiner Glückseligkeit vorgesehen, du, von dem ein gewisser düsterer, herrlicher und verehrungswürdiger Anblick ausgieng, der die Sinne und Einbildungskraft in der Ruhe, die Vernunft in der Aufmerksamkeit und im Gehorsam zu erhalten wußte, schienest mit Gott, wie Moses auf dem Berge, zu reden?

Man sieht gar zu wohl, daß dieser lange Brief nicht jenen schmäuchelhaften Zueignungsschriften ähnlich ist, wo der Verfasser, so kurz sie auch seyn mögen, allzeit zu viel sagt. Eben deßwegen war die Zueignungsschrift, die der berühmte Abadie verfasset, die vernünftigste die jemals gefunden worden. Sie enthielt nur folgende Worte: **Dem Könige von Engelland ...... Jacob Abadie.** Was für eine Wahrheit, und zugleich was für eine Hoheit! Ich hingegen habe gedachtes Beyspiel nicht nachahmen dörfen, weil ich weder wegen Schmäucheley oder Eigennutz in Verdacht gerathen kann: ich, der ich nur eine mit Gott ganz erfüllte Seele, und sie nur in dieser Absicht lobe.

Ich räche, erhabner Geist, die Eingezogenheit, welche dir in Lebszeiten das Lob eben so schreckbar gemacht, als andere die Beurtheilung ihrer Werke fürchten.

Es ist billig, daß die Demüthige nach ihrem Tode siegen, und daß man ihr Angedenken, da es nicht in ihrer Person hat geschehen können, ehre. Was sage ich? Ist denn Malebranche, den ich lobe, und lobe ich denn nicht mich selbst? Ich schweige daher, und bitte dich, erhabner Geist, meinen Wunsch zu erhören, und mich zu bedauren, daß ich auf einer Erde bin, wo du nicht mehr bist.

# Vorrede.

Man glaubt heut zu Tage gemeiniglich, daß die Menschen in sich selbst zurück zu rufen eben so viel sey, als sie zu Menschenfeinden machen, weil man in sich nur eine gewisse Gemüthsbeschaffenheit kennet, die man für die Seele nimmt. Diesem zufolge nützet unsre Metaphysik zu nichts anders, als lauter unnützen Beschreibungen uns einzubilden, anstatt daß sie uns von den körperlichen Gegenständen ablösen, und bis zu dem unerschaffenen Wesen erheben sollte.

Wir sind nicht mehr jener Mensch, ein Meisterstück der Gottheit, der nur gebohren ist ein ganz geistliches Leben zu führen; sondern wir sind eine Gattung der Thiere, derer Neigungen sämmtlich auf irdische und geringschätzige Gegenstände abzwecken. Und dennoch wie viele Schätze sind nicht in dem Wesen dieses, Seiner selbst, enthalten, wovon wir gleich reden werden. Wie viele Mittel giebt es nicht, sich mit sich selbst zu unterhalten, wenn wir uns selbst zu ergründen, und zu zergliedern wissen.

Der

Der Umgang erfordert wenigst zwo Personen, die miteinander reden, und bald sich miteinander verstehen, bald einander widersprechen: wohlan, da wir nun in uns selbst ein gewisses ich weis nicht was fühlen, das uns bald räth, bald bestrafet, bald will, bald nicht will, so können wir ohne Widerspruch uns mit uns selbsten unterhalten.

Da wir uns den Menschen als ein ganz geistiges einerseits, und als ein ganz körperliches Wesen andrerseits vorbilden, so erblicken wir in ihm Gedanken, Neigungen, Begriffe und Empfindungen, Begierden und Gebrechlichkeiten, Tugenden, und Leidenschaften, wovon die Vereinigung, oder der Widerspruch in uns einen kurzen Abriß der Welt, und ein Sinnbild aller Gesellschaften abschildert.

Das Daseyn sowohl als die Folge unserer Gedanken gehet verlohren, wenn wir sie nicht aufmerksam mit einander verbinden, und davon ein Ganzes machen, das vernünftelt, das zusammen setzt, das berechnet, und das uns in verschiedenen Begebenheiten zur Richtschnur dienet, und daher entspringt diese Wirkung, die wir den Umgang mit sich selbst nennen.

Wir haben dreyerley Gattungen der Leidenschaften, und der Tugenden. Leidenschaften und Tugenden unserer Gemüthsart, der Eigenliebe, und des Eigennutzes: dieses ist die Triebfeder der menschlichen Handlungen; den einen zieht sie nach Hofe, den andern ins Kloster, diesen stößt sie in das Weltgetümmel hinein,

und

und jenen sperrt sie in seine Studierstube ein. Man muß sich nicht vorstellen, daß die Tugenden etwas an ihrem Werthe und an ihrer Hoheit durch eine Beschreibung verlieren, die sie mit den Leidenschaften zu vermengen scheinet.

Die Eigenliebe, in so weit sie eine Liebe seiner selbst ist, hat sie nichts als Gutes an sich, und in diesem Verstande genommen, ist sie eine fruchtbare Mutter der Tugenden. Die Eigennützigkeit, wenn man sie als ein Verlangen nach einer ewigen Belohnung betrachtet, muß uns aufmuntern, und auf diese Art erzeugt sie Tugenden. Alle Handlungen der Menschen zwecken auf die Belohnung ab, denn David selbst sagt zu dem Herrn, daß er das Gesetz des Herrn um der Belohnung willen halte.

Bey dieser Beschaffenheit der Sachen, fühlen wir mittelst unsrer natürlichen Beschaffenheit unsrer eigennützigen Absichten, und unsrer Eigenliebe, alles, was uns erheben, oder erniedrigen, zu Ehren bringen, oder entehren, ergötzen, oder bestürzen, aufmerksam oder zerstreut machen, mit einem Worte alles, was zu einem wahrhaften Unterhalte Stoff an die Hand geben kann. Die Gesellschaften der Menschen haben keinen andern Gegenstand.

Der Unterhalt mit sich selbst ist folglich kein Hirngespinst, welches ihre Wirklichkeit nur einem metaphysischen Ausdrucke zu verdanken hat; er findet ihr wirkliches Daseyn in einem jeden Menschen, wenn wir uns nur mit uns selbsten zu Rathe ziehen wollen. Ein jeder

Mensch ist zur Gesellschaft gebohren; dergestalt, daß nicht ein einziger allein leben würde, wenn wir nicht selbst in uns Mittel fänden einen innerlichen Umgang mit uns selbst zu pflegen, da wir ihn mit unsers gleichen nicht haben können. Aber was haben wir nöthig, einen Umgang zu erweisen, der uns nur wegen unsern Ausschweifungen unbekannt ist? Die, so in sich selbst leben, verstehen ganz gewiß unsre Sprache, die sich hingegen von der Welt dahin reißen lassen, werden dieß Werk gewiß nicht lesen, und diese sind sehr zahlreich.

Welches Wunder, oder vielmehr, welcher Schrecken, da man erwägt, daß unter einer solchen Menge denkender Wesen so wenig zu finden sind, die wirklich denken! Die Seele, welche einem veralteten Adel gleichet, der im Verborgenen lebt, scheint alle ihre Ehrennamen, und alle ihre Vorzüge verlohren zu haben.

Unsere Städte werden nur von sich bewegenden Bildsäulen bewohnt, welche nur spielen, sich gebärden, und einigen Ton von sich hören lassen. Was wollen in der That die Gesellschaften der Welt sagen? Aber laßt uns der Menschlichkeit zu schonen davon schweigen. Alles was ich davon zu sagen weis, ist, daß die Welt, welche damit pralet, und stolz darauf ist, sich schämen sollte ihre Schwäche so klar an Tag zu geben.

Der

Der Umgang mit sich selbst, der ganz unterschieden von dem Umgange der Welt ist, wo nur von dem schönen und schlechten Wetter, von neuen Gebräuchen, und Eitelkeiten die Rede ist, erinnert den Menschen seines Urspruges, und stellt ihm seine ganze Vortrefflichkeit, alle seine Kräfte vor Augen. Wir wollen hierdurch nicht gesagt haben, daß man auf eine eingebildete Geburt, oder nichtige Ehrenstelle sich etwas einbilden soll, gleich jenem französischen Bischoffe, der in dem Todbette aufschrie: O mein Gott erbarme dich meiner Hoheit! sondern wir wollen, daß die Seele in ihrem Werthe erhalten werde, und aller ihrer Vorrechte genieße. Die Erhebung, welche aus Hochschätzung der Menschen entspringt, ist ein Hochmuth, diejenige, so aus der Vereinigung mit Gott gezeuget wird, ist eine Würde. Man kann erst alsdann, wann man sich selbst kennet, mit sich selbst einen guten Umgang haben; und man kennt sich selbst nicht, ausgenommen man sehe sich in Gott, der uns gemacht hat.

Welche Sprache für fleischliche Menschen, die nur sich den Welteitelkeiten ergeben für rühmlich halten! Wie, unser Ich soll den Leidenschaften zum Gespötte werden, jenes Ich, das sie in Unterwürfigkeit erhalten, und von ihnen als ihr Oberherr verehret werden sollte? Anstatt daß wir einen Steuermann nachahmen sollten, der an dem Ruder des Schiffes sitzt, und alle Theile davon genau einsieht, um sich

ihrer

ihrer im Falle der Noth gebrauchen zu können, lassen wir unser ganzes Wesen in dem Sturme herum irren, und setzen uns mit Lachen in Gefahr, Schiffbruch zu leiden. Der Ursprung aller dieser Unordnungen ist ohne Zweifel, daß wir zuviel reden, und zu wenig denken.

Wir verschwenden eine Menge unnützer Worte, und vernachläßigen die erste und edelste Verrichtung unsers Lebens, das Denken. Umsonst wendet die Seele alle erdenkliche Mühe unabläßlich an, uns zu unterrichten, wir ersticken sie und handeln, als wenn wir keinen größern Feind, als uns selbst, hätten.

Die Menschen von diesem Vorurtheile zu heilen, hat mich allein bewogen, dieses Werk ans Licht zu stellen. Was für ein Wunder würde es wirken, wenn es uns mit uns selbst vereinigen, und uns überführen sollte, daß die Seele, wenn sie von den Leidenschaften, und Sinnen befreyet ist, unser bester Freund sey. Wenn wir sie loben, geschieht es nur unter diesem Gesichtspunkte.

Die Sache, die ich abhandle, erforderte ohne Zweifel mehr Einsicht und einen ausgebreitetern Begriff; aber ich glaube, daß man in einem so zerstreuten Jahrhunderte, wie das unsrige ist, metaphysische Werke mit vieler Bescheidenheit in die Welt schicken muß. Ich mußte mich in die Zeit schicken, wenn ich besser haben wollte.

Wie schüchtern macht nicht die Aufschrift, Umgang mit sich selbst, die zerstreuten Menschen? Ich wollte lieber für verständlich als gelehrt gehalten werden. Ich überlasse den Metaphysikern die große Kunst, die Seele zu entwickeln, und sie ganz geistig, wie sie ist, und fühlender als die Sinne selbst abzuschildern. Mein Absehen war, daß in diesem Werke man denken lernen sollte, ohne zu vermerken, daß man denke. Die Menschen sind heut zu Tage sehr auf der Hut wider alles, was ihnen zu Ernsthaft scheinet, wenigstens wenn es nicht auf den Materialismus, folglich auf den Unglaugen abzielet.

Wir sehen hiervon an dem Buche betitelt: von dem Menschlichen Verstande, ein Beyspiel. Dieses Werk, so tiefsinnig als es ist, wird aller Orten verbreitet, nur weil es irrige Grundsätze enthält, weil es uns bis zu den Thieren herabsetzet, und bey allen Tugenden einen niederträchtigen Eigennutz zur ungezweifelten Triebfeder voraus setzt. In keinem Jahrhunderte, hat man von der Metaphysik einen so starken Misbrauch gemacht, als in dem unsern: man entgeistert die Seele, wenn also zu reden erlaubt ist, und man behält nur die leere Worte davon zurück, um den Körper zu erschrecken. Die wahre Metaphysik ist also verschwunden, und nur ein eitels Geschwätz statt ihrer zurück geblieben.

Der Umgang mit sich selbst, ob wohl er in das Wälsche übersetzt und in Rom vor

sechs Jahren aufgelegt worden, so wird es dennoch in einigen Orten den Verdienst eines neuen Buches erhalten. Dieses Werk ist durch einen nicht minder unwissenden, als boshaften Buchführer so schlecht gedruckt worden, daß es nicht außer Wälschland gekommen ist: man konnte kaum ein Blatt ohne Misvergnügen wegen dem schlechten Papiere, dem Drucke und den Fehlern lesen, alles half dieses Buch gehässig machen.

Andrerseits, da die Wälschen auf die Rechtsgelahrheit und Kenntniß der Alterthümer allzu viel erhitzet sind, finden dieselben ohnehin keinen Geschmack an den Büchern, die von der Seele und ihren Eigenschaften handeln. Man kennt daselbst nur die Schulmetaphysik, wo nur pur lächerliche Fragen aufgeworfen werden. Malebranche der in das Verzeichniß verbothener Bücher gekommen, ist ein Beweis hievon, welcher dennoch sein ganzes Lehrgebäude aus dem heiligen Augustin genommen hat.

Ich muß dennoch hier beyfügen, daß dieses Buch von dem P. Orsi Magistro sacri Palatii Beyfall, von dem P. Fabrici, öffentlichen Leser der Gottesgelahrheit Lob verdient hat, als ein vernünftiges, kluges und mit einer erhabenen und christlichen Weltweisheit angefülltes Buch. Dieses sind die Ausdrücke.

Weil nun dieses Buch etwas gemeiners wird, so kann es dem andern, so ich unter der

Auf=

Aufschrift: der Genuß seiner selbst, drucken lasse, beygesetzet werden. Diese zwo Abhandlungen, welche ein ganzes Lehrgebäude von einer practischen Metaphysik ausmachen, leisten einander hülfreiche Hand, daß der Mensch in sich gehe, und glücklich werde, und beweisen uns daß der Umgang mit sich selbst, dem Genusse seiner selbst vorhergehen müsse. Diejenige, die dieses Werk lesen werden, werden ihm nicht weniger Ehre machen, als diejenigen, die es nicht lesen, denn sie werden die Wahrheit meines Schlusses beweisen, daß in diesem Jahrhunderte ernsthafte Bücher wenig gesuchet, und Freydenkerey und Zerstreuung die Oberhand gewonnen haben.

Wie viele junge Leute werden sich bey den Buchführern einfinden, sie werden den Titel des Buchs ganz obenhin betrachten und hernach es wiederum hinwerfen. O ihr Thörichte, die ihr fürchtet eure Seele zu sehen, und die ihr glaubet, sie in lasterhaften, und nichtswerthigen Schriften zu finden, lernet, daß es für zerstreute Menschen keinen Frieden gebe, daß man nicht eher glückselig sey, bis man sich selbst erkenne. Lernen wir uns dann selbst kennen; dieses Kenntniß übertrifft alle Wissenschaft, und alles Vergnügen.

Ueberdieß wenn man auch die tiefesten Einsichten hat, so gleicht man dennoch einer Wolke ohne Wasser, und einem Haufen unnützer Kenntnissen, wenn man sich selbst nicht kennt: es ist eine größere Wissenschaft, sich dem An-

sehen der Religion unterwerfen, die wir in uns selbst finden, als daß wir alle in der Welt ausgebreitete philosophischen Lehren einsehen.

In der That setzen wir einen Augenblick zum voraus, daß Spinoza, der alles zum Körper gemacht, und Berkeley, der alles vergeistert hat, tausend Jahre gelebt hätten, und daß sie in Gesellschaft des Pascals, welcher den klugen Mittelweg unter diesen zweenen sonderlichen Weltweisen gewählt hat, ihr ganzes Leben in Ergründung der Religion zubringen, und in die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes hätten eindringen wollen, so würden sie mit eben der Unwissenheit und dem wenigen Fortgange, als den ersten Tag ihres Lebens, uns nur ihre eigne Träume gelehret haben, und sie würden gezwungen gewesen seyn, zu bekennen, daß die Weltweisheit, die zweifelt, nur ein Fallstrick ist; den man vermeiden muß.

Anbethen, sich unterwerfen, stillschweigen, und leiden, ist der Theil, den der Weise ergreift, und der Schluß, den der Verfasser des Gedichts von der natürlichen Religion selbst zu machen, gezwungen war, ungeachtet allem dem, das er wider die christliche Religion ausstößt. Es ist also unwidersprechlich, daß die Wahrheit niemals ihr Recht verliert, und daß alle Schriftsteller, die sie zu bestreiten sich erfrechen, sich selbst widersprechen müssen.

Dergleichen üble Folgen sind in diesem Buche nicht zu befürchten. Alles ist mit einander verbunden, denn alles ist wahr, und weil alle

Wahrheiten mit einander, gleich einer Kette, vereiniget sind, so bilden sie einen wunderwürdigen Zusammenhang von uns bis zu Gott. Man muß den ersten Ring entdecken, und man findet ihn ohne Verweilen, so bald man von der Welt und den Leidenschaften entfernt, sich und seine Leidenschaften zergliedert. Man schreitet von den äußern Sinnen zu den Gedanken, von dem Endlichen zu dem Unendlichen, dergestalt, daß der Mensch, so Betrachtungen anstellt, sich besonders in dem unendlichen Wesen Gottes selbst erblicket, in welchem wir alle athmen, und in welchem sich die ganze Welt bewegt.

Plato verdiente den Namen göttlich nicht, und machte seine Lehrart nicht anders berühmt, als weil er seine berühmte Philosophie, die ihn dem ewigen Wesen näherte, aus sich selbst geschöpfet hatte. Alle andere Weltweisheit, die uns davon entfernt, ist nur eine Scheinwissenschaft; und aus dieser Ursache, sind in der unendlichen Zahl Schriftsteller, die uns bekannt sind, sehr wenige wahrhaft Vernünftige zu zählen.

Ein jeder voll des Eifers, die Welt zu verbessern, dachte nicht daran, die Seele, diesen an Leidenschaften, und Begriffen unerschöpflichen Grund zu bearbeiten. Diesem zu folge sahen wir Menschen, die sich nur von außen zu verschönern bemüheten; dergestalt, daß alle ihre schönen Grundlehren einem Pflaster, welches alsobald, als man es aufgelegt hat, wie-

wieder herab fällt, ähnlich sind. Es ist weit mehr vonnöthen, als Worte, Sprüche, und Beschreibungen, um uns zu unterrichten und zu verbessern. Aber heut zu Tage stellt man sich nur ein Buch, in welchem man neue Beschreibungen findet, als ein Meisterstück vor.

Deswegen müssen unsre Metaphysiker und unsre Sittenlehrer sich nach dem neu eingeführten Gebrauche richten, und sich wohl in achtnehmen, nicht wie Malebranche und Nicole zu reden, sonst würden sie für Aberwitzige alte Schwätzer gehalten werden. Wie erniedrigend ist es nicht für die menschliche Natur, zu sehen, wie wir die Wahrheit fliehen, und ihr nur wohl klingende eitle Worte vorziehen, die nichts bedeuten, und sie gemeiniglich nur entstalten und ihr widersprechen.

Nachdem wir mehr Jahrhunderte durchgelaufen, welche Büchern, worinn nicht ein Buchstab zu finden ist, ähnlich sind, so finden wir das unsrige so reich an Worten, daß es unsre Begriffe verwirret. Es sind diese nur Schriften von allen Seiten her, da die einen wider die andren streiten, und in nichts, als daß sie fehlerhaft sind, übereinsstimmmen. Kehren wir zu dem Unterhalte mit uns selbst zurück, und bemühen wir uns vielmehr, unsre Seele zu fühlen, als sie zu beschreiben.

# Anzeige der Hauptstücke.


## Erstes Hauptstück.

Was für einen Vorzug der Umgang mit sich selbst vor einem jeden andern hat. Seite 1

## Zweytes Hauptstück.

Worinn der Umgang mit sich selbst bestehe. 21

## Drittes Hauptstück.

Von dem Nutzen des Umganges mit sich selbsten. 38

## Viertes Hauptstück.

Von dem Vergnügen, das man in dem Unterhalte mit sich selbst empfindet. 62

## Fünftes Hauptstück.

Die Seele ist uns mehr gegenwärtig, als alle andre Gegenstände. 83

## Sechstes Hauptstück.

Wie hoch wir unsre Seele schätzen sollen. 95


Sie=

## Siebentes Hauptstück.

Von der Gewaltthätigkeit, die man der Seele anthut, wenn man sich nicht mit sich selbst unterhält. Seite 107

## Achtes Hauptstück.

Von der geringen Anzahl derjenigen, die sich mit sich selbst unterhalten. 120

## Neuntes Hauptstück.

Von der Möglichkeit des innern Unterhalts mit sich selbst bey allen Menschen. 144

## Zehentes Hauptstück.

Von dem Umgange mit sich selbst, als der größten Kunst, mit andern sich zu unterhalten. 156

## Eilftes Hauptstück.

Von der Art und Weise, die Sinne und Leidenschaften zu dem Unterhalte mit sich sellbst geschickt zu machen. 181

## Zwölftes Hauptstück.

Von dem Umgange mit Gott, zu welchem uns der Unterhalt mit uns selbst den Weg bahnet. 204

# Von dem
# Umgange mit sich selbst.

## Erstes
## Hauptstück.
### Was für einen Vorzug der Umgang mit sich selbst vor einem jeden andern hat.

Die schönste Eigenschaft des Menschen ist, daß er ein Mensch sey. Wie viel Wunderbares ist nicht in uns selbst verborgen! Alle Weltweisen sind darüber in Bestürzung und Verwirrung gerathen. Die einen, welche alles körperlich zu seyn vermeynten, behaupteten, daß wir ein fünftes reinestes, und freyestes Element wären; die andern hingegen hielten dafür, wir wären eben so viel Götter. Wie thöricht waren sie nicht? Jene, da sie nur

handgreifliche Gegenstände zu Rathe zogen, um dasjenige zu beschreiben, was nicht kann betastet werden; diese aber, da sie ihren eiteln Stolz ihre Seele zu seyn glaubten, daher lacht die Seele über die widersinnigen Schilderungen, die die Weltweisen uns von ihrem Wesen und von ihren Eigenschaften machen. Sie mag die Jahrhunderte zu Jahrhunderte durchlaufen, um die zerschiedenen Schilderungen, die sie uns abbilden sollten, zu betrachten; so wird sie sich doch nicht erkennen können, und die besten Entwürfe, die sie unter den Händen der heutigen Geisterlehrer finden würde, sollten ihr sehr mangelhaft dünken.

Es ist nicht in philosophischen Lehrgebäuden, wo man die Seele so, wie sie an sich selbst ist, erblicken kann: denn mitten unter so vielen zerschiedenen Meynungen entwischt sie uns. Will man die Seele finden, muß man sie in der Seele selbst suchen. Dieses Nachsuchen setzt eine gänzliche Entfernung von körperlichen Gegenständen, und eine allgemeine Befreyung von den Leidenschaften, und Vorurtheilen zum Voraus. Auch das geringste körperliche Theilchen, so zwischen ein käme, wenn es auch feiner als die Luft, und das Feuer wäre, so muß es ausgestoßen werden; sonst könnte es mit einem ganz geistigen Wesen vermengt werden, welches nichts anders als der Hauch Gottes ist. Denn es ist wohl zu merken, daß die Seele, obwohl sie mit dem Leibe vereiniget ist, deßwegen

wegen dennoch keinen größern Zusammenhang mit diesem körperlichen Theile, als mit einem der im Mittelpunkte der Erde ist, hat. Wir erfahren diese Wahrheit: Wie oft fühlen wir nicht, daß unser Leib gleichsam ganz verlassen und einsam an einem Orte sey, da unterdessen unser denkendes Wesen sich mit Heftigkeit zu dem unermessenen Wesen in die Höhe schwingt, wo es diese weitschichtige Gegend durchwandert? Es giebt gewisse glückliche Lagen, und Augenblicke, die uns allen äußern Dingen entreißen, und uns über das Gestirn, und ihre Wirbel erheben. In diesen Umständen kann der Geist seine eigne Sinne nicht mit sich schleppen, er erhält nur bey sich seinen Verstand und Willen, die er nirgend ablegen kann.

Wie viel Zufälle in dem menschlichen Leben! wie viel Erfahrungen giebt es, wo die Menschen weder Frost noch Hitze empfinden, und nur einen fühllosen Eindruck von ihrem Daseyn haben: Ich setze das Beyspiel, wenn einer ganz ruhig in Mitte eines Flußes dahin schwimmet, vergißt er sehr leicht alle andre Empfindung. Es bekömmt das Anscheinen, als wenn der Leib, den er dem Laufe des Wassers anvertrauet hat, nur einen Körper mit dem flüssigen Wesen, das ihn mit sich fortführt, ausmache. Man glaubet, die Seele allein schwebe auf der Oberfläche des Wassers daher, und ihr ganzes Geschäfft sey nur, sich selbst zu betrachten.

Aber zu keiner Zeit fühlen wir ihr geistiges Wesen mehr, als wenn wir in Ohnmacht fallen: Alsdann fühlet man weit mehr unter dem Schmerzen und Vergnügen ein gewisses ich weis nicht, das man nicht bestimmen kann, und das uns unsers Daseyns erinnert, als alle Materie, die uns Schmerzen verursachet. Betrachten wir die Schönheit der Blumen, fühlen wir den Geruch der Rauchwerke, hören wir wohlklingende Töne, so geschieht es nur aus Liebe zu unserm eignen Leibe, die Seele, das Innerste in uns, hat eben so wenig dieser äußern Hülfsmittel vonnöthen, als der Nahrung und des Schlafes: sie vergönnet der Natur sich zu erneuern, und sich mittels der Speisen zu erhalten, sonst würde man eingestehen müssen, daß die kleine Theilchen Brodes, die durch die Verdäuung ins Blut verwandelt werden, ein Theil der Seele werden, und daß sie folglich vernünfteln, Vorschläge erzeugen, und Gesetze machen.

Umsonst haben sich die Menschen, die ein Spiel ihrer Leidenschaften sind, bemühet, uns arbeitsame Thiere als fähige Mitwerber vor die Augen zu stellen, welche die der Seele gebührende Vorzüge strittig machen könnten.

Diese Thiere, als begliederte Erdklumpen, haben die Vergleichung nicht aushalten können; ihr Mangel der Ueberlegung und Freyheit hat gar bald ihre Lobredner Lügen gestraft, und die Seele auf den Drümmern einer so abgeschma-

cken Meynung verherrlichet. Man mag so lang, als man will, alle Geschwindigkeit der Bewegung, und die Feinigkeit der schärfesten Triebe zusammen setzen, so wird dennoch niemals der Gedanke, der sieht, durchdringt und niemals durchdrungen wird, daraus gebildet werden. Dieses können die von sich selbst bewegende leblose Kunstwerke beweisen, die nichts anders, als das Wunderbare der wirkenden Seele zu bestärken, gedienet haben. Wir haben nicht einmal vonnöthen, aus uns selbst hinaus zu gehen, uns davon vollkommen zu überzeugen. Kaum ist der Leib gebildet, so ertheilt die Seele die Kräfte leicht zu wirken, und macht seine Glieder gelenkig. Oeffnet sie ihm nicht sogleich seine Augen und Ohren, bildet sie ihm nicht sobald ein dankbares Herz, und giebt sie ihm nicht gleich einen zum Denken fähigen Kopf, so geschieht es nur, einen zarten und schwachen Leib, von dem sie abhängt, zu schonen, sie wirkt nur nach und nach aus Furcht die Häutlein und Aederlein zu stark anzustrengen, die mehrere Jahre hindurch dauren müssen. Alsdann fängt man an die Seele wahrzunehmen, wie wirksam sie sich nach und nach entwickelt, wie der Körper größer, und stärker wird. Sie richtet sich in allen Stücken nach demselben, sie scherzet in der Kindheit, sie lernet in der Jugend, sie denket in dem männlichen Alter, sie ruhet in den spätern Jahren.

Ungeachtet aber aller dieser gefälligen Wesen ist die Seele dennoch für ihre Vorrechte höchst beeifert, und richtet ihre Handlungen dergestalt ein, daß man sie von dem Leibe nicht entscheiden kann. Sie giebt uns die Fertigkeit, sich mit dem Leibe zu unterhalten, klar zu erkennen, von seiner Gestalt und Schwere zu urtheilen, ihn nach ihrer Willkühre gänzlich zu bewegen. Wenn uns dünket, daß der Kopf zu denken, und das Herz zu wollen vermöge, so eräugnet sich solches nur aus der Ursache, weil der Kopf der einige Theil ist, wo alle Sinnen versammelt sind, und das Herz der Mittelpunkt des Umlaufes des Geblütes ist.

Die Seele ist folglich mitten in uns als eine Gebietherinn, der alles Gehorsam leisten muß. Unsre Sinne sind ihre Diener, die allzeit verbunden sind ihre Befehle zu vollziehen, und ihre Ruhe zu befördern. Sie müssen ihre Zugänge besetzen, um die Unruhe der Leidenschaften und die Schaar der Vorurtheile zu entfernen. Wenn die Sinne ihre Pflichten nicht erfüllen, alsdann erfährt die Seele das unglückliche Schicksal des größten Theils der Großen dieser Welt, die zu Zeiten eben so undankbare als ungetreue Unterthanen haben.

Die Oberherrschaft der Seele erhellet nicht nur aus der Gewalt, welche sie über den Körper ausübet. Alle Wissenschaften, alle Gesetze, die von ihrem Richterstuhle entsprungen, verkündigen ihre Rechte über das Vergangene,

Gegen=

Gegenwärtige, und Zukünftige. Die ganze Welt, so weitschichtig sie immer ist, kann dieses ganz geistige Wesen nicht begränzen, welches sich unermessene Räume vorstellet, und vor dem Anblicke der Ewigkeit nicht einmal in Schrecken geräth. Umsonst will jene Folge der Wesen, die wir die Zeit nennen, ihre Gewalt bis uber unsere Seele erstrecken. Mitten unter der allgemeinen Verwesung aller Geschöpfe, die uns umgeben, und die alle Tage vergehen, erfreuet sie sich ihrer Unsterblichkeit. Die Monathe, Jahre und Jahrhunderte sind nicht für sie geschaffen worden, ohne den Leib würde sie dieselbe niemals gekennt haben. Alle erschaffene Dinge veralten, alle eilen in die Erde, woraus sie entsprungen sind, zurück zu kehren, da unterdessen die allzeit erneuerte Seele niemals zu erlöschen fürchtet: zerberste die Natur, werde der Leib zu Staube und Asche, was liegt es einem puren Geiste, der unsterblich ist, daran.

Dieses sind ungezweifelte und überzeugende Wahrheiten. Ja ungeachtet aller Leidenschaften, die uns bestürmen, und der sinnlichen Gegenstände, die uns beschäfftigen, muß der Mensch doch innerlich die Vortrefflichkeit des Geistes erkennen. Alle Augenblicke entwischet auch denjenigen, die sie zu einem Körper zu verwandeln sich unterstehen, die Bekenntniß von ihrer Hoheit; so oft sie ein schönes Werk loben; so oft sie eine Heldenthat bewundern, erkennen sie den Vorzug und Werth unsrer Seele.

Die tiefsinnigsten und sinnreichesten Beweise, mit welchen man ihre Unsterblichkeit bestreitet, dienen nur dieselbe zu bestärken: sie legen nur an Tag, daß sie Undankbare sind, und hierinn besteht all ihr Beweis.

Wir haben einen so herrlichen Begriff von der Seele, spricht Pascal, daß wir nicht erdulden können verachtet zu werden. Der Mensch sey immer so geehrt, und wohlhabend als er will, so glaubt er dennoch unglückselig zu seyn, wenn man nicht eben so rühmlich und vortheilhaftig von ihm denkt. Dieß ist der schönste Vorzug der Seele; denn so gar diejenigen, welche die Menschen am meisten verachten, und sie den Thieren vergleichen, wollen von ihnen bewundert werden, und widersprechen sich mit ihrer eignen Meynung. Die Seele ist mit dem Leibe verknüpfet worden, damit der Mensch, der mitten in einer körperlichen Welt versetzt ist, ein geistiges Wesen, das ihn bis zum höchsten Wesen erheben könnte, und zu gleicher Zeit einen Leib haben sollte, um alles zu betasten, und zu sehen, was ihn umgiebt: ohne Leib wäre der Mensch blind und stumm in diesem weiten Weltkreise; ohne Seele würde er das Schicksal der Thiere haben, die weder ihren Anfang, noch ihr Ende erkennen, und derer mechanische Wirkungen, von uns eben so wenig dörfen bewundert werden, als die Bewegung eines Krauts, dessen Blätter, wenn sie berührt werden, sich zusammen ziehen.

Die

Die so genaue, und so wunderbare Vereinigung dieser beyden Wesen setzet den Menschen in Stand sich selbsten, und alle andere Wesen zu fragen, zu urtheilen, seine Meynung zu sagen, Anschläge zu machen, und sie auszuführen. Welch edels Geschäfft! glückliche Bemühung, welche aller Gelehrsamkeit vorzuziehen ist! Was nützet uns eine umständliche Beschreibung von der Seele zu haben? Werden wir unser ganzes Leben mit unnützem Nachdenken über einen Gegenstand, der uns allezeit wird verborgen seyn, zubringen? Es ist ganz sicher, daß es weit besser sey unsre Seele fühlen, als sie beschreiben können. Wir entdecken aus keinen andern Ursachen das Vortreffliche, und Geistige unsrer Seele, als den Sterblichen lüsternd zu machen, die kostbaren Vortheile des Umganges mit ihr zu verkosten. Es ist ganz natürlich, daß man diejenigen erst kennen lerne, mit denen man eine enge und genaue Freundschaft schließen will. Wir werden gar bald Mittel in ihr finden, mit welchen wir uns über die gemeine Denkungsart hinaufschwingen, und durch welche wir die ganze Würde eines vernünftigen Wesen behaupten und erhalten kennen.

Der gemeinschaftliche äußere Umgang mag so nützlich seyn, als er will, so handelt er dennoch öfters nur von zeitlichen Kenntnissen, von ganz irdischen Zufälligkeiten und endlich von nichtigen Sachen; da im Gegentheile die innere Unterhaltung uns auf weit erhabnere

Gegenstände zurück rufet. Die Seele, da sie zwischen den Schöpfer, und das Geschöpf gesetzt wird, und nichts über sich als den Schöpfer, nichts unter sich als den Leib erblickt, wendet sich ganz ungezwungener Weise auf die Seite des ersten, um den andern zu verlassen. Man würde ihr Gewalt anthun, wenn man ihre Neigung anders wohin lenken wollte.

Wundern wir uns hierüber nicht: Da der Schöpfer keine andere Absicht in Erschaffung der Geister gehabt, als daß sie ihn erkennen, und lieben sollten; so will er, daß sie mit ihm Umgang pflegen, mit ihm reden, ihn befragen sollen, und wenn er ihnen oft keine Antwort giebt, geschieht es nur, um sie zu bestrafen, weil sie zu viel an erschaffenen Dingen hangen. Folgt nun die Seele dieser vorgeschriebnen Ordnung, so schöpfet sie aus dem Verborgensten ihrer Vernunft eine den Leidenschaften und Sinnen unbekannte Wissenschaft: sie verbessert viele ausschweifende Meynungen, welche ihren Beyfall zu verdienen sich bemüheten; sie entwickelt in der Stille die Begriffe, die durch ihre Verwirrung ganz unförmlich geworden sind. Wenn wir uns befleißen, mit uns selbst umzugehen, so werden wir den ganzen Umkreis unsrer Pflichten gewahr, und finden das Mittel, unsre Glückseligkeit zu befestigen, welche weder unsre Zerstreuung, noch unser Eigensinn hätte bestimmen können.

Durch

Durch was für ein bezauberndes Wesen machen denn uns ganz irdische Menschen ihren Umgang vorzüglicher, als den unsern mit uns selbst? Vieleicht weil wir von Zeit zu Zeit in der Einsamkeit seyn müßten, welches wir verabscheuen. Aber haben wir nicht mitten in uns die vortrefflichste Gesellschaft; haben wir nicht die fruchtbarste Einbildung, die uns so gar über diese körperliche Welt wegreißt; den Verstand, der nach Maaß, als er sich dem Unendlichen nähert, seine Kenntniß erweitert; den Willen, der mit Heftigkeit nach dem höchsten Gute sich sehnet; das Gedächtniß, so uns alles Vergangene zu Gemüthe führt.

Ich finde in mir selbst, wenn ich in mich gehe, die wundervollesten Mittel, mich mit würdigen Gegenständen zu beschäfftigen. Die ganze Welt entwickelt sich vor den Augen meines Verstandes; ich durchwandre in einem Augenblicke alle Länder, alle Zeiten; so gar die Todte, welche schon vor vielen tausend Jahren begraben liegen, scheinen aus ihren finstern Behältnissen hervor zu kommen, und sich haufenweis um mich herzustellen, ich erblicke den Aristoteles, den Plato, den Alexander, den Cäsar, und von ihren Thaten, die ich mich erinnere gelesen zu haben, betrachte ich ihre Bildnisse, die ich mir beseelet vorstelle. Mein Leben würde nicht hinreichen, die Menge der Gegenstände zu beschreiben, die mir meine Einbildungskraft, oder mein Gedächtniß nur auf einmal vorbildet. Unsre Begriffe über-

übertreffen alle Schönheiten der Welt. Man findet die Wunder eines jeden Landes fast allemal geringer als den Begriff, den man sich davon gemacht hat. Urtheilen wir itzo von den Schätzen, die wir in uns selbst besitzen.

Die Vortrefflichkeit des Umganges mit sich selbst über alle andere Gesellschaften wird sonder Zweifel die Triebfeder seyn, die so viele verehrungswürdige Männer bewogen, sich des gesellschaftlichen Lebens zu entziehen, und keine andre Gesellschaft mehr zu genießen, als die sich in sich selbst bildet. Cato rühmte sich öfters, niemals weniger allein gewesen zu seyn, als wann er von allen Menschen entfernt gewesen. Wann Diogenes in seinem Fasse wie ganz begraben war, vermeynte er darinn so viele Reize in sich selbst zu finden, als man gemeiniglich sonst nirgends antrifft. Ein berühmter Weltweise gestund offenherzig, daß so oft er unter Menschen gewesen, sey er als weniger Mensch zurück gekommen. Sterbliche, die gedachte Männer weit übertreffen, vergraben sich in den Hölen mitten unter den Felsen, das Firmament ist ihr Buch, der Sonnenlauf ihre Uhr, und sie glauben fest, daß ihre Seele den Abgang aller andrer Gesellschaft ersetzen könne.

Und die Wahrheit zu gestehen, was findet man denn gemeiniglich in dem Umgange mit der Welt? Menschen, die täglich zusammen kommen, um ihren Verstand zu verringern, oder ihn gar zu verlieren, sie unterhalten sich nur mit

eiteln oder fehlerhaften Dingen, dieses ist ihr ganzer Unterhalt. Ihr sehet sie hin und her laufen, alle Leidenschaften versammeln; und endlich ist ein Wesen, das man einen Bal ein Schauspiel, eine Gesellschaft nennt, die einzige Frucht so vieler großen Sorgen, und Mühe. Eine schöne Bemühung für den menschlichen Verstand! Würde man wohl dergleichen Kleinigkeiten in sich selbst finden? und die Seele, wenn sie mit ihren eignen Ueberlegungen beschäfftiget ist, klaget sie nicht mit Rechte wider dergleichen kindischen Zeitvertreib? Wenn sie diejenige entschuldiget, die sich denselben zu Zeiten ergeben, so muß sie diejenigen, welche sich ein Hauptgeschäfft daraus machen, herzlich bedauern.

Umsonst erschallet das, was man Neuigkeiten nennt, in den Ohren des Menschen, der einen innerlichen Umgang hat. Obwohl er unberichtet ist ein Weltbürger zu seyn und sich als einen Menschenfreund zu betrachten weis, ist ihm dennoch keine Neuigkeit wichtiger, als die Entdeckung einer Wahrheit, oder die Verbesserung eines Fehlers; er überläßt seinem Nebenmenschen sich mit tausend kleinen Zufällen, die sich alle Tage eräugnen, zu belustigen, und er behält sich die Ehre, und den Vortheil vor, über die wichtigen Punkten der Ewigkeit und des Unendlichen Betrachtungen anzustellen.

Auf diese Art ist es, daß die Seele ihre erhabneste, und sehr nützliche Gesellschaft bildet.

det. Der Weise lüstert ganz ungezwungen aus edeln Trieben, diese Schätze zu verkosten; das übrige ist nur ein matter Zeitvertreib für gemeine Geister. Glücklich derjenige, welcher sein Herz zu einer Tafel bilden und in dem Innern seiner selbst wahrhafte Tugenden abschildern kann, anstatt dieselbe nur auf den Mauern und Tafeln abgebildet zu besitzen.

Wir stellen nicht genug Betrachtungen über dergleichen wichtige Gegenstände an, und eräugnet es sich zu Zeiten, so geschieht es nur von ohngefähr. Zum Beyspiele; oft erholen wir uns Raths, um uns zu entschließen, außer uns, den wir in uns selbst finden; wir dörfen nur unsre Leidenschaften und unsre Vorurtheile stillen, alsdann werden wir das ganz richtige und billige Urtheil der Seele vernehmen können. Dieses innere Orakel wird uns mehr erleuchten, als der Weise, der uns nur eitle Antworten ertheilt.

Und warum wollen wir beständig vom Entlehnten leben, da doch ein jeder von uns in sich selbst eine unerschöpfliche Schatzkammer besitzet? Sich aller Orten zerstreuen, heißt seine Nothdurft an Tag geben, und seinen Verdruß eingestehen; es würde das Ansehen bekommen, als wenn wir nur durch Hülfe andrer dächten.

Wie hoch immer diejenigen zu schätzen sind, welche sich allezeit Raths erholen und beständig lesen, so kann ich ihnen doch, sagt Bossuet, dieses unmäßige Lesen und diese Neugierigkeit,

andrer

andrer ihre Entscheidungen zu ergründen, nicht vergeben; lernen sie doch sich ihrer Seele zu gebrauchen, und sie als die erste Büchersammlung anzusehen, die sie durchblättern, und als den hauptsächlichsten Rathgeber anhören müssen. Durch eine solche Bemühung werden sie sich über die irdische Welt erheben, sie werden das einfache, unermeßne, und ewige Wesen betrachten; es werden vor ihren Augen jene ungeheuere Riesenbilder, welche die Eitelkeit vergrößert hat, abnehmen; sie werden in sich selbst eine Ruhe finden, die der Umgang mit Menschen nicht geben kann.

Es gewinnt das Anscheinen, daß man sich in eine andre Welt versetze, und sich aus dem Schooße der Sterne hinaus stoße, um wieder auf diese Welt hinunter zu fallen, wenn man den geistigen Umgang mit dem sinnlichen abändert. Wo hat denn Pascal noch als ein Kind, dann in sich selbst, den zwey und dreyßigsten Satz des Euclides entdeckt? Ich stelle ihn mir schon im zwölften Jahre ohne einen andern Lehrmeister als das Feuer seines Genies, welches ihn schon zu einem zweyten Erfinder der Mathematik machte, mitten unter genauen Beschreibungen, Sprichwörtern, und sonnenklaren Beweisen vor. Tycho Brahe entflieht alle Nacht dem Schlafe und seinem Hofmeister, er reiset unabläßlich in dem Gestirne herum, und verläßt sich dabey allein auf die Kräfte seiner Seele, der wir auch allein das Lehrgebäude

von

von der Erde und dem Himmel zu danken haben. Was ist für ein Unterschied unter den Beobachtungen, die man mitten unter der Menge, und die man in sich selbst anstellt! Der Geist verliert allzeit etwas von seiner Stärke, wenn er sich da und dort zerstreuet. Sollte aber auch so gar die menschliche Gesellschaft alles Vergnügen, allen Nutzen schaffen, so würde sie dennoch, da sie unterbrochen wird, ein Leeres, welches ausgefüllet werden müßte, hinterlassen. Die schwachen Sterbliche, die tausend Nothdürftigkeiten unterworfen sind, vermögen nicht eine tägliche, mit ihren Vortheilen verknüpfte Zerstreuung zu erhalten, sie machet sie hier und dort ausschweifend, und vergönnet ihnen, sich nur zu gewissen Augenblicken zu versammeln. Diese Beschwerlichkeiten sind in dem Umgange mit sich selbst nicht zu befürchten: und obwohl man denselben weit nachdrücklicher in der Einsamkeit fühlet, so höret er dennoch nicht auf, auch mitten unter dem Getümmel der Gesellschaften, und Geschäffte uns zu unterrichten. Das Denken ist eine eben so wesentliche Eigenschaft der Seele als das Leuchten des Lichtes. Ihr Denken wird nicht unterbrochen, und da wir es muthmaßen, so wollen wir nur unter ausschweifenden, und zusammenhangenden Gedanken keinen Unterschied machen. Diese sind ein Gesichtspunkt, der unsre Aufmerksamkeit fesselt, jene ein weit aussichtiges Feld, das unsern Augen entwischet. Sehr selten kommen uns in dem Umgange

gange mit uns selbst solche ausschweifende Gedanken, die nur vorbeygehen, vor.

Wir sind solchergestalt zu der Betrachtung geschaffen, daß ungeachtet aller Zerstreuung wir zuzeiten, das Glück derjenigen, so in der Einsamkeit leben, beneiden. Dicke Wälder flößen uns allezeit ein Verlangen ein, dorten zu wohnen, in ebendemselben Augenblicke, als sie in uns einen heimlichen Schauer erwecken; wir lieben sie, unsre Seele fühlet dorten eine größere Freyheit, und es wird wenig Menschen geben, die nicht einmal in ihrem Leben sich eine Klause aufzubauen, und darinn zu verbleiben werden gewünschet haben. Herrliches Zeugniß von einem Geiste, der seine ganze Hoheit kennt, und sich ungezwungen von den Leidenschaften, und Sinnen, derer Herrschaft in der Welt weit mächtiger ist, los zu wickeln sucht. In derselben ist man, wessen Standes man immer sey, an den allgemeinen Umgang gebunden. Hier hänget man von dem Stoffe ab, den man behandelt, von den Fragen, so gestellt werden, von Streithändeln so entspringen. Traurige Nothwendigkeiten, Gegenstände der Ungeduld oder des Misvergnügens, die ihr uns zwinget, entweder unsre Gedanken zu verstellen, oder sie gar zu ersticken, euch darf man in dem Umgange mit sich selbsten nicht befürchten. Hier ist ein jeder Mensch König. Er redet, und alles schweigt. Er als ein uneingeschränkter Herr von den Gegenständen, die er abhandeln

will, bestimmt sein Gespräch, er verkürzet oder verlängert es nach seinem Gutdünken. Nachdem er seinem Gedächtnisse befohlen hat, ihn zu beschäfftigen, so gebeut er seiner Einbildungskraft, ihn zu ergötzen, und sein Befehl wird vollzogen.

Und dieses ist noch nicht alles, der Umgang mit unsrer Seele macht uns vor der Zeit jenen glücklichen Augenblick genießen, wo wir, wenn wir von der Welt, und ihrer Eitelkeit entfernt sind, unser Wesen nach seiner Vortreflichkeit, und den Ueberfluß der Schätze, die mitten in uns verborgen sind, entdecken werden. Durch den innern Umgang wird der Körper und Geist von einander abgesondert, man erhebt den Geist gegen seinen Mittelpunkt, gegen das Ewige, und das Unerschaffene, und läßt den Leib an seiner Stelle mitten unter der Finsterniß und Verwesung.

Es könnten unter den Menschen keine glücklichere Entdeckungen gemacht werden, als diejenigen, die in ihrem Innern entspringen. Dieser Irrgarten, welcher den meisten Menschen undurchdringlich ist, entwickelt sich nach Maaße, als man sich mit sich selbst unterhält: man ergründet die verborgneste Ausgänge, man entdeckt alle Irrgänge. Der Mensch an sich selbst ist erhaben genug, seine Neigungen, seine Gemüthsverfassung, seine Begierden abzumessen. Diese richtige Einsicht würde bald der augenscheinlichen Wahrheit, den unverwerfli-

werflichen Beweisen in der Staatskunst sich nähern, wenn man Sorge trüge, seine Seele für den Rathgeber zu erwählen. Hat man nicht klar gesehen, daß die wahre Weltweisen eingesehen, wie viel ihre Leibesbeschaffenheit über sie Gewalt hätte, sie erkannten die Eigenschaften, und das Gegengewicht ihrer angebohrnen Naturarten sehr genau. Der Umgang mit uns selbst belehrt uns, in welchen Stücken alle Menschen gleich, und in welchen sie unterschieden sind, man entdeckt, wie viel die Landes- und Leibesbeschaffenheit, nebst der Auferziehung über sie vermöge. Alsdann beurtheilt man leicht, was in einem solchen Umstande sich eräugnen könne; man sieht das Zukünftige ein, und entwickelt das Ohngefähre.

Wie sehr wäre es nicht zu wünschen, daß dieser innerliche Umgang mehr unter den Menschen im Schwunge gienge! Wie viel wunderbare Beweise würden wir nicht ergründen, durch welche wir in der Staatskunst weißzusagen in Stand gesetzet würden: wir würden uns herrliche, und wichtige Entdeckungen, die Urquellen zur Wiederherstellung der Königreiche und der Glückseligkeit der Völker, zu Nutzen machen; wir würden sehen die Helden das Gegenwärtige mit dem Vergangenen vergleichen, sich in das Zukünftige vertiefen, und die größten Unternehmungen ausführen; wir würden erhabne Staatskünstler bewundern, die entfernte Dinge vorsagen würden, gleichwie

Tacitus alles Unheil, das Europen verwüstet, vorgesehen hat. Es würden neue Archimedes aufstehen, die mit ihren von Glase verfertigten Kugeln die verborgensten Gegenstände entdecken würden, mit einem Worte, sie würden die Welt so, wie sie an sich selbst ist, vorstellen.

Die innere Gesellschaft, wie man klar sehen kann, setzet, und erhält den Menschen, in einer ihm angebohrnen Liebe sein selbst; wir werden gleichsam so viele kleine Mittelpunkte, worinn wir uns selbst genug sind, da wir uns der Gottheit, dem allgemeinen Mittelpunkte, nähern. Man sollte sagen, daß derjenige, so mit sich selbst allein lebt, auf einer Höhe wohnet, und die Welt unter seinen Füßen erblicket. Diese Lage ist keineswegs was wir Stolz nennen, sondern eine edle Hoheit, die der Vortrefflichkeit unsrer Seele würdig ist.

# Zweytes
# Hauptstück.
## Worinn der Umgang mit sich selbst bestehe.

Die Erde, die wir bewohnen, ist eine wahrhafte Schaubühne, wo alles verlarvet ist. Unsre Sinnen einerseits, unsre Vorurtheile andrerseits haben die ganze Welt verstaltet. Wir kennen wohl die Geschöpfe, die uns umzingeln, mit Händen betasten, wir fühlen aber nur eine undurchdringliche Oberfläche. Umsonst nehmen wir ein Vergrößerungsglas zu Hülfe; da es die Gegenstände vergrößert, vergrößert es auch unsre Zweifel. Durch die Chymie bekommen wir einen Saft, der uns eben so unbekannt ist, als die Pflanze, aus welcher er gepresset worden. Die Vorurtheile legen allzeit dem Geize den Namen einer vernünftigen Sparsamkeit bey, und die Ausgelassenheit nennet man eine bloße Schwachheit. Welcher Widerspruch! Und auf diese Art sind wir gezwungen auf gerathewohl zu urtheilen, und stumm und blind in einer Welt, die nur für uns ist erschaffen worden, zu leben. Also würde sonder Zweifel unser Schicksal beschaffen seyn, wenn nicht unsre Seele, ein Ausfluß der Wahrheit, zu

Tacitus alles Unheil, das Europen verwüstet, vorgesehen hat. Es würden neue Archimedes aufstehen, die mit ihren von Glase verfertigten Kugeln die verborgensten Gegenstände entdecken würden, mit einem Worte, sie würden die Welt so, wie sie an sich selbst ist, vorstellen.

Die innere Gesellschaft, wie man klar sehen kann, setzet, und erhält den Menschen, in einer ihm angebohrnen Liebe sein selbst; wir werden gleichsam so viele kleine Mittelpunkte, worinn wir uns selbst genug sind, da wir uns der Gottheit, dem allgemeinen Mittelpunkte, nähern. Man sollte sagen, daß derjenige, so mit sich selbst allein lebt, auf einer Höhe wohnet, und die Welt unter seinen Füßen erblicket. Diese Lage ist keineswegs was wir Stolz nennen, sondern eine edle Hoheit, die der Vortrefflichkeit unsrer Seele würdig ist.

Zweytes

# Hauptstück.

## Worinn der Umgang mit sich selbst bestehe.

Die Erde, die wir bewohnen, ist eine wahrhafte Schaubühne, wo alles verlarvet ist. Unsre Sinnen einerseits, unsre Vorurtheile andrerseits haben die ganze Welt verstaltet. Wir kennen wohl die Geschöpfe, die uns umzingeln, mit Händen betasten, wir fühlen aber nur eine undurchdringliche Oberfläche. Umsonst nehmen wir ein Vergrößerungsglas zu Hülfe; da es die Gegenstände vergrößert, vergrößert es auch unsre Zweifel. Durch die Chymie bekommen wir einen Saft, der uns eben so unbekannt ist, als die Pflanze, aus welcher er gepresset worden. Die Vorurtheile legen allzeit dem Geize den Namen einer vernünftigen Sparsamkeit bey, und die Ausgelassenheit nennet man eine bloße Schwachheit. Welcher Widerspruch! Und auf diese Art sind wir gezwungen auf gerathewohl zu urtheilen, und stumm und blind in einer Welt, die nur für uns ist erschaffen worden, zu leben. Also würde sonder Zweifel unser Schicksal beschaffen seyn, wenn nicht unsre Seele, ein Ausfluß der Wahrheit, zu

zu unsrer Unterrichtung herbeyeilte; aber sie hat sich zum Lehrmeister aufgeworfen, der uns unterweiset, der uns erleuchtet, und uns räth, mit wahrhaftweisen Leuten uns zu unterhalten. Der innere Umgang schließet keine ehrliche Gesellschaft aus. Die Vortheile davon sind ihm gar zu gut bekannt. Die Seele verliert unter den Personen, die sie sich zu ihrem Unterhalte auswählt, nichts von ihren Ueberlegungen: sie ist eben so ruhig, als wenn sie allein wäre, und macht sich anderer guten Rath zu Nutze. Die Geister entzünden sich in einer beyderseitigen Unterhandlung, und werfen brennende Funken von sich. Eine allzutiefe Einsamkeit könnte oft die Begriffe verfinstern, eine unverschämte Einbildungskraft in dem Menschen erwecken; und ihn zum Feinde des menschlichen Geschlechtes machen. Wie viel giebt es, die Mitten in der Einsamkeit sich nicht mit sich selbst unterhalten, da doch so viele andre, Mitten in der Welt, die Kunst verstehen, mit sich selbst umzugehen. Ungeachtet dessen aber ist es nicht minder wahr, daß man die ungestümen Gesellschafften fliehen, und sich mehrere Stunden des Tages zu seiner Versammlung verschaffen muß. Durch eine so richtige Mäßigung, heitern sich alle Zweifel auf, die Beschwerlichkeiten verschwinden, man wirft selbst Einwürfe auf, und andre beantworten sie uns.

Auch das verächtlichste Thierlein begreift tausend Wunder in sich, und giebt uns zu Betrachtungen, und zum Nachdenken Anlaß.

Das-

Dasjenige, so uns am Verächtlichsten vorkömmt, ist befugt uns um die Ursache ihrer Geringschätzung zu befragen. Wir können keinen Schritt auf dem Felde thun, wo wir nicht Wunder der Natur mit Füßen treten. Das Gras, das man mit Füßen tritt, hat bezaubernde Schönheiten; aber so wundervoll als diese Gegenstände sind, so unvermerkt entwischen sie unserm Auge, wenn uns die Seele nicht ermahnet, sie mit schärferm Auge zu betrachten. Höret man der Seele nur ein wenig zu, wird man alsobald vernehmen, wie sie einen geringen Wurm zergliedert; alsobald entdecken wir in ihm ein Herz, den Mittelpunkt des Umlaufes des Geblüts, Ringe die statt der Luftröhren dienen; bald sehen wir in einer Blume unendliche Saamenkörner, und tausend Farbenmischungen, derer eine schöner als die andre ist; wir nähern uns ihrer Urquelle, der so fruchtbaren Erde, welche bald sich in Blumenknöpfe, bald in Früchte verwandelt. Wir bewundern, wie es dem Schöpfer gefallen, seine Allmacht mit Erschaffung dieser weitschichtigen Welt wirken zu lassen, und wie dieses Werk zu einem regelmäßigen Ganzen geworden ist; wie die Gegenstände des Auges mit Kunst angeordnet sind, wie die den Augen dienlichste Farbe die Felder und Wälder bedecket; wie endlich das, dem Anblicke nach, häßlichste Thier vollkommen in sich selbst ist, und in allen seinen Theilen eine unverbesserliche Gleichheit herrsche.

Der Mensch, der diese Beschreibung nur obenhin liest, sieht nur die Oberfläche ein; der Mensch hingegen, der mit sich selbst einen Umgang pflegt, durchforscht die Natur auf der That in ihren geheimesten Wirkungen: er durchsucht die Tiefe der Hölen, er durchgräbt die Berge, und verlangt, das **Warum**, das **Wie**, zu wissen.

Man wird sich umsonst Mühe geben ihm beyzubringen, daß die Verwesung wiederum gebähre; er begreift, daß alles seinen Anfang und sein Ende hat, und daß das Nichts kein Schöpfer werden könne. Umsonst würde man sich bemühen, ihm begreiflich zu machen, daß der Mond auf die Pflanzen, und Blumen einen Einfluß habe. Daß er Steine zermalme, daß nach seinem Laufe sich die Gesundheit der Menschen und Thiere einrichte. Er glaubt, daß dieses Gestirn gar keinen Zusammenhang mit dem habe, was man ihm zueignet, und sehr entfernet sey von dem Bösen, das es verursachen soll.

Unbeseelte Wesen sind wahrhaftig todt in den Augen derjenigen, die keine Betrachtungen anstellen. Ein Baum ist nur ein Baum für den mehresten Theil der Menschen, sie wissen ihn zu nennen, sie sehen seine Blätter, und sie gehen nicht weiter. Aber welche Schönheiten werde ich nicht entwickeln, wenn ich mir die Mühe gebe ihn bey mir selbsten zu betrachten? Ich werde unten an seinem Stocke einen wun-

dervollen Saft entdecken, der gleich unserm Blute von einem Rohre in das andere geleitet wird, dieser ernähret die Wurzeln, er befeuchtet, und befördert ihr Wachsthum, welches einen Ast nach dem andern stärket, und ihm das schönste Grüne mittheilt. Ich werde glauben, alle Körper stellen sich um mich her, und legen ihre Rinde ab. Ich werde sie hören gleichsam mit einer Stimme, die mir ihr Wesen und ihre Eigenschaften erläutert, mir zurufen. Meine philosophische Augen werden mir die Gegenstände, die zuvor unfühlbar waren, fühlbar machen.

Ich werde dann nimmermehr in einer unwissenden, und stummen, sondern in einer redenden, und lehrenden Welt wandeln. Die Blumen werden mir sagen, daß sie, wie die Ehren, zergehen; reißende Flüsse werden uns unsrer schnell dahin fliehenden Lebenstage erinnern. Die Früchte auf dem Felde werden uns die Niedlichkeit unsers Geschmacks bestrafen. Die Bildsäulen und Gemälde werden uns mit lauter Stimme zurufen: sehet, wir sind die einzigen und traurigen Ueberbleibsele so vieler Helden, denen man die Ewigkeit versprach. Man muß gestehen, daß die Seele, so betrachtet, alle Gegenstände also beleuchtet, daß sie ganz durchsichtig werden, und daß sie allen Geschöpfen eine beredte Zunge schenket.

Wie viel Empfindungen zeuget sie nicht in uns, da wir uns einer hellen Nacht bedienen, das Gestirn zu betrachten: man sollte sagen, daß sie uns alsdann das Firmament wie ein Buch eröffne, daß wir in demselben die mit hellschimmernden Buchstaben aufgezeichnete Herrlichkeit und Weisheit des Schöpfers lesen können. Werden wir an das Ufer des Meeres, jenes schreckvollen Elements, versetzt, welches auf den Befehl des Allmächtigen ein Sandkörnlein aufhält; so lesen wir auf den Wellen die Geschichte eines unglücklichen Lebens, und die wüthende Oberherrschaft der Leidenschaften. Sind wir mitten in einer Einöde; so ersetzet eine in uns sich befindende Welt, den Platz derjenigen, die wir nicht mehr sehen.

Die Seele, allzeit ebendieselbe Seele, kömmt uns allzeit zuvor; es scheint als wenn sie ihre Absichten auf die Gegenstände, die unsere Sinne bewundern müssen, aufzeichnete, und sie gebraucht sich dieser Vorsicht, damit wir nicht Flittergold für wahres ansehen sollten. Wenn wir die Vorurtheile und Leidenschaften beyseit setzen, so fühlen wir, daß die Seele allem, was wir sehen, das Leben giebt und es gleichsam als eine Person aufstellt. Was scheint uns die Materie anders zu seyn, wenn wir es überlegen, als eine beständige Verwandlung zerschiedener Wesen, welche von einem in das andere übergehen: heute sind sie Sand, und morgen Glas. Ein jeder Theil

dieser

dieser Welt wird in den Augen des Weisen eine ganze Welt in der Ordnung der Naturkunde, da unterdessen die ganze Welt in sittlichem Betrachte nur ein einziger Punkt zu seyn scheinet.

Man erkennt ganz klar, daß der Mensch zum Denken erschaffen ist, sagt der sinnreiche Pascal; hierinn besteht sein ganzes Verdienst, und sein erster Vorzug. Daher ist seine erste Pflicht denken, und zwar denken wie er soll; die Ordnung zu denken erfordert, daß man bey leblosen Geschöpfen anfange, alsdann von diesen auf uns, von uns endlich auf Gott komme. Wir denken an uns, wenn wir unserer Seele die Kenntniß körperlicher Wesen vorstellen. Die Folgen, die wir aus ihrer kurzen Dauer ziehen, leiten uns auf die Unsterblichkeit unsrer Seele. Wir gelangen endlich dahin, unser Herz von aller zeitlichen Neigung zu säubern, so bald wir die Eitelkeiten der Welt vollkommen erkannt haben.

Wie reizend ist es nicht den Menschen sich selbst betrachten sehen, in seinem eignen Wesen, und sich, so zu sagen, vervielfältigen in Mitten seiner Begriffe, und Neigungen, und aus selben eine Gesellschaft sich bilden, die unterrichtet, und ergötzet!

Unsre Sinnen erkennen weder das äußerst Kleine noch das wahre Große, sie halten den Menschen in den Schranken eines Kreises, der, da er sich beständig herum drehet, uns verhindert

hindert den Mittelpunkt, und den Umkreis zu erblicken. Man ist beständig mit flüchtigen Umdrehen beschäfftiget, wordurch das Gesicht verblendet, und nichts klar unterschieden wird. Dieß ist es, was unsern Kenntnissen sehr enge Schranken setzet: da uns unmöglich ist weder alles zu wissen, noch in einer gänzlichen Unwissenheit uns zu befinden, so brennen wir vor Begierde die Sachen zu ergründen, und wir sehen doch nur ihre Oberfläche ein. Der Umgang mit uns selbst vereiniget gewisser Maaße diese zwey äußerst verschiedene Dinge. Alsdann fängt man an, eine von Stärke und Schwachheit zusammen gesetzte Vermischung zu fühlen; man handelt als wenn man alles vermöge, und man bekennt, daß man nichts könne und vermöge. Mit sich selbst einen Umgang pflegen, heißt also keineswegs sich eitelm Nachsinnen überlassen, es muß eine Verbesserung der Begriffe, und der Neigungen erfolgen.

Welchen Nutzen schöpfen nicht diejenigen aus dem Grunde ihrer Seele, welche sich selbst unterhalten. Sie läutern ihre Seele wie das Gold in dem Schmelztiegel; sie befreyen sie von allem Körperlichen, das sie umzingelt, und sie sehen nichts anders mehr als was die Seele in sich selbst ist. Ihre Freyheit, Geistigkeit, Unsterblichkeit entwickelt sich vollkommen vor ihren Augen, bis sie von dem Zufälligen des Lebens beschäfftiget werden. Der Umsturz des einen, und die Erhebung des andern sind die Glücks-

spiele,

spiele, die der Weise sich zu Nutzen macht. Anstatt das Glück eines mächtigen Fürsten, der im Pracht daher tritt, nach dem Beyspiele gemeiner Seelen zu beneiden, betrachtet er in diesem Augenblicke nur jenen betrübten Tag, wo der Tod durch eine schauervolle Veränderung diese schimmernde Blumen, in trauernde Cipressen verwandelt.

Den Thörichten überläßt er die Mühe, die Reiche, und Ehrsüchtige zu betrachten, da er unterdessen die Anschläge der Menschen mit keinem andern Auge betrachtet, als wie die Bemühungen einer Ameise, die ein Gras, oder ein Fruchtkörnlein mit Gewalt ersteigen will. Dieses kleine Volk erhöhet durch seine Arbeit den Sand, es eröffnet die Adern der Erde, bis ein vorübergehender Mensch alles auf einmal zerquetschet. Und dieß ist die Welt.

Man würde sich vieleicht einbilden, daß wir durch das Lesen allein ganz unfehlbar zu dergleichen Ueberlegungen könnten angeführt werden. Das Lesen ist ohne alle Widerrede nothwendig; man muß mit Todten umgehen, und vor der Bosheit der Lebenden sich sicher stellen. Aber es ist den Menschen ersprießlicher, sich selbsten, als viele Bücher durchblättern. Man kann, sagt Fontenelle, die Meynungen aller Weltweisen wissen, und dennoch selbst nicht denken. Nach Meynung des Locke ist ein Mensch nicht gelehrt, weil er viel gelesen hat, sondern weil er über das, so er gelesen

hat,

hat, viele Betrachtungen anstellt. Es eräugnet sich oft, daß man sich verliert, und verirret, in so verschiedenen Meynungen, womit die Bücher angefüllt sind. Wie viel betrügende, ausschweifende Sätze, die unter der Schale einer bezaubernden Schreibart verhüllet sind! Die Bücherwahl soll allein von der Seele abhangen, und man kann sie in diesem Stücke nicht genug zu Rathe ziehen.

Setzen wir endlich den Fall, daß alle diese Vorsicht bey einem Leser sich eingefunden, daß er alle Romanen beyseit gelassen, alle unnütze in den Büchern zerstreute Dinge übergangen, und sich nur gute Bücher ausgesucht habe, was für eine Frucht hat er denn von dem vielen Lesen, wenn er dieses nicht mit öftern Betrachtungen begleitet? Der Verfasser hat einige Betrachtungen gestellt, aber hat er alles erschöpfet? Sind nicht einem jeden noch einige besonders übergeblieben, die mit unsrer Nothdurft und Neigung verknüpfet sind? Der innere Umgang mit sich selbst muß also auch zu der Zeit Platz haben, wann wir uns mit Lesung solcher Bücher, die die besten Unterweisungen geben, beschäfftigen: sonst läuft man Gefahr, mitten in der schönsten Büchersammlung sich zu verirren. Wenn mir, zum Beyspiele, bey Gelegenheit der römischen Eroberungen, die Seele nicht die Eitelkeit so vieler herrlichen Siegeseinzüge zu erkennen giebt, so verschwende ich meine Hochachtung an das, was nur Verachtung verdient,

dient, ich werde Siege verherrlichen, die nur glänzende Länderverwüstungen waren.

Hingegen wie nützlich ist nicht das Lesen, wenn es mit Ueberlegungen vergesellschaftet ist? Man stimmet mit den Gedanken des Verfassers überein, wenn er die Wahrheit redet, und man bestreitet seine Meynungen, wenn sie fehlerhaft sind. Man erkennet, daß das bloße Meynen eine weit fruchtbarere Mutter der Bücher, als die Wahrheit, gewesen, man sieht, daß wenn es gefährlich sey alles zu glauben, es noch weit gefährlicher ist, nicht genug glauben; und daß oft der Betrug unter dem Deckmantel der Wissenschaft mehr Beyfall, als die wahre Wissenschaft, finde.

Wir müssen also die Bücher von unserm innern Verstande, der unsre Richtschnur seyn muß, beurtheilen lassen. Es giebt eine gewisse Richtigkeit des Verstandes, welche die Sachen nach ihrem Werthe zu schätzen weis, und welche man nicht durch das Lesen erlangt: die Seele muß uns damit begaben. Man kann nicht glauben, wie nothwendig, und zugleich selten diese Richtigkeit sey; wir gebrauchen uns derselben, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Man findet sehr wenig von denen, die man gut belesene Männer nennt, welche nicht die Mittelstraße verfehlen, und entweder für den gemeinen Verstand zu hoch, oder zu niedrig sprechen. Man nennet ihn also, weil ein jeder ihn haben sollte. Aber wie

viele

viele halten nicht heut zu Tage allzu voreilig einen schönen Geist, für einen gesunden Verstand?

Die schönen Geister sind im Schwunge, der gesunde Verstand hingegen ist altväterisch. Man will die Sachen so weit in das Feine treiben, daß sie ganz im Rauche aufgehen, und alsdann bleibt den Menschen meistentheils weder Tugend, noch Wissenschaft übrig. Ich setze niemals zu viel Vertrauen auf das Urtheil eines allzu belesenen Mannes, welcher, da sein Kopf einem übel geordneten Büchersaale gleichet, mit keiner eignen, sondern nur fremden Wissenschaft pranget, und derselben sich zur Unzeit gebraucht. Jemehr wir uns mit uns selbst unterhalten, jemehr fühlen wir in uns eine der unsrigen, die wir bewohnen, ganz ähnliche Welt; wir finden in uns Vergnügen und Vorschläge. Sie gleichet einem uneingeschränkten Staate, wo die Seele den Leidenschaften, und Sinnen gebeut. Sie hat die ungebundenste Oberherrschaft über sie, und dennoch eräugnet sich zu Zeiten, daß sie es dahin bringen, und ihre alleinige Oberherrschaft in eine Mitherrschaft verwandeln: sie maßen sich einer Oberherrschaft an, und verursachen Verwirrung in dem Mittelpunkte des Friedens. Wir fühlen in uns ein Vermögen, das will, das nicht will, und endlich eines, das bestimmt. Der innere Umgang ist bald ruhig, bald unruhig. Verbreitet die Seele sich außer sich selbst und pfleget mit den Sinnen Unter-

hand-

handlung, so kann sie nicht mehr so vollkommen versammelt seyn. Hier prüfet sie einen Versuch, hier stellt sie eine Zergliederung der Theile an: denn wenn man es genau betrachtet, so entwischet dem Verstande nicht das Geringste, wenn er eine Untersuchung eines Gegenstandes vornimmt, er durchsuchet das kleinste Theilchen des Körpers, er bestrebt sich mit aller Mühe, davon die ganze Wesenheit und Eigenschaften zu ergründen; er stellt sich die Gleichheit der Theile, die Zusammenfügung, die ihm allezeit zu Diensten stehen, vor, endlich wirkte er und bestimmt.

Der Umgang mit sich selbst besteht folglich nicht in dem einfachen Denken: alle Menschen denken, und die wenigste haben einen Unterhalt mit sich selbst. Er besteht in Vernunftschlüssen und in einer Reihe richtiger Folgen, in einer Durchforschung unsrer selbst, und eines jeden Gegenstandes, der uns umzingelt, in einer vernünftigen Vorsehung der Handlungen, und Zufälle. Kömmt uns eine beschwerliche Sache, oder ein Hausverdruß über den Hals; alsdann entreißen wir uns der Ergötzung, und lernen ohne Verzug, was der Unterhalt mit uns selbst sey. Aber die wahre Kunst sich mit sich selbst unterhalten ist, daß das Herz mit dem Verstande vereiniget werde. Es ist ein großer Weg von dem einen zu dem andern, sagt der unsterbliche Massillon, und man kann ihn auf keine andere Weise zurücklegen,

ausgenommen, man zieht seine Einsichten und Neigungen zu Rathe. Aber ungeachtet allem dem, was man über dieses Stück anführen kann, so wäre es eben so viel, den Begriff von dem Unterhalte mit sich selbst schwächen, als ihn genau bestimmen wollen. Die Empfindungen können nur von dem Herzen erläutert werden, denjenigen die uns hierüber befragen, müssen wir antworten, gehet in euer eignes Innere hinein, und hier werdet ihr, ohne Hülfe eines Alphabets, die große Grundsätze, über welche ihr Betrachtungen anstellen sollt, lesen: dorten werdet ihr die genaue Bestimmung eures eignen Wesens entdecken; hier werdet ihr die Ursache so vieler nur scheinbaren Widersprüche, die eure Augen verletzen, einsehen; ihr werdet erkennen, daß die Natur verschlimmert ist, und daß der Körper eine starke Oberhand über die Seele hat; daß diese durch die Sünde entstaltete Welt nichts anders als die Ueberbleibsele von einer vollkommneren Welt sey; daß die Unbeständigkeit der Jahrszeiten das Leben derjenigen, die nur auf Böses sinnen, abkürzen müsse; daß die zu Grunde gerichtete, und überschwemmte Erde, das Denkmaal einer ganz göttlichen Rache beständig seyn sollte; und daß die Menschen, die Sklaven eines ganz sinnlichen Lebens sind, sollten zur Strafe von dem Ungeziefer gequälet werden.

Alsdann werden wir nicht mehr bewundern, unbesteigliche Berge, unfruchtbare Felder, un-

be-

bewohnte Länder zu sehen. Nur derjenige, welcher bloß obenhin urtheilt, entscheidet, und verwirft auf gerathewohl: da seine Wissenschaft nur in dem ersten Anblicke der Sache gegründet ist, so dringt sie nicht tiefer hinein, wider solche voreilige und frevelhafte Urtheile, schreyt und lehnet sich die Seele auf. Alle Entscheidungen unsrer Augen, und Ohren beruft sie zur Untersuchung vor ihren eignen Richterstuhl.

Aus dem Unterhalte mit uns selbst entspringt eine Menge nützlicher, und vergnügender Ueberlegungen und zwar dergestalt, daß man Mühe hat zu begreifen, daß so viele Menschen sich selbst nicht kennen. Wer theilte den Dichtern einen schöpferischen Verstand mit, daß sie die Pflanzen zu Menschen erhoben, die Brunnen vergöttert, und so gar die Steine empfindlich abgeschildert haben? Dieser innere Unterhalt hat es bewerkstelliget. Ich sehe, daß sie sich dem Geräusche der Gesellschaften entrissen, wie sie dem Ufer eines Baches zueilten, oder in einem düstern Walde sich verschloffen, um eine ganz neue Welt hervor zu bringen; ich erblicke, wie sie durch den Reiz ihre Kunst sich bis in den Busen der Blumen einschmäucheln, und das Honig der Immen weit übertreffende Reichthümer herauszuschöpfen, und davon bezaubernde Idyllen zu bilden.

Frage man alle Gelehrte, alle Staatskündige, und alle Kaufleute, was sie durch den

Unterhalt mit sich selbst verstehen, und sie werden ohne Verzug uns antworten, es sey derselbe nichts anders, als ihre gelehrte Arbeiten, ihre Unternehmungen, ihre Vortheile. Sehet dieses sind die Reichthümer, werden sie uns sagen, die unsre Seele in ihrem Innern hat zu sammeln gewußt.

Man hat niemals Mangel an Gegenständen zu betrachten, wenn man nachdenken will: ein jeder Augenblick des Lebens stellt uns Begebenheiten haufenweis dar, die man sich zu Nutzen machen muß, und so gar die Unvollkommenheiten des Nächsten, wie auch die dem Absehen der Gesellschaften entgegengesetzte Fehler reichen uns einen Stoff zu wichtigen Erkenntnissen. Die Zusammenkünfte, die Mahlzeiten, die Besuche, die Spaziergänge hören auf eitle Schauspiele der Neugierigkeit zu seyn, sie werden zu einer beständigen Schule, wo man eine gesittete und angenehme Art zu leben lernt.

Mit welchem mitleidigen Auge müssen wir nicht denjenigen ansehen, der sich getrauet zu sagen: **es ist mir Zeit und Weile lang, ich weis nicht, was ich denken soll?** Wie, mitten in uns selbsten, die wir ein Begriff und ein Zusammenfluß von Wundern sind, mitten in einer Welt, wo das kleinste Theilchen bis ins Unendliche kann zergliedert werden, mitten unter den Kenntnissen, die wir von unserm Ursprunge, von unsrer Bestimmung haben, soll

uns die Weise, uns zu beschäfftigen, und die Kunst nachzudenken unbewußt seyn können? Ey, wir dörfen nur einen einzigen Blick auf unsern Leib, auf den Ort, den wir bewohnen, auf den Augenblick, in dem wir athmen, schießen lassen, um unzählige Ueberlegungen zur Welt zu bringen, und gleichsam bis in unermessene Gegenden, und in die ewige Zeiten erhoben zu werden.

Allein die Weltweisheit wird als ein müheseliger Stand, und die Thorheiten der Welt als eine wahre Glückseligkeit angesehen: und dennoch sind wir gebohren, Philosophen, ich will sagen, vernünftige Menschen zu seyn; wir schlagen also aus der Art, wenn wir die Grundsätze der Welt befolgen. Die Welt ist ein reißender Strom, der voll der kleinen Wirbeln ist, welche uns von dem einen in den andern in einem beständigen Umdrehen bis in den tiefesten Abgrund hinein führen, und endlich unsre Anschläge, Ergötzlichkeiten, Hoffnungen, und unsre Personen verschlingen; und also ist das Leben und das Ende fast aller Menschen beschaffen.

# Drittes Hauptstück.

## Von dem Nutzen des Umganges mit sich selbsten.

Man ist beschämt, den geringen Fortgang zu erblicken, den die Menschen in Untersuchung der Wahrheit mehrere Jahrhunderte hindurch gemacht haben. Man führte Lehrgebäude mit einem prächtigen Haufen von Meynungen auf, die nur auf der Leichtgläubigkeit eines hintergangenen Publicums gegründet waren. Muthmaßungen galten für Wirklichkeiten: und es war durch keinen andern Weg, als den Umgang mit sich selbst, möglich, aus diesem Abgrunde von Zweifeln und Ungewißheiten, worinn die Welt begraben lag, sich heraus zu wickeln. Es war höchst nothwendig, daß der Mensch zuerst sein eignes denkendes Wesen erkannte, bevor er die andern Wesen, die ihn umgeben, einsehen, und mithin bis zu demjenigen, welches das Erste und Vollkommneste von allen ist, stufenweis sich erheben können.

Bis auf den Descartes irrte der größte Theil der Vernunftlehrer bloß deßwegen, weil

weil sie mehr Schlüsse, als Ueberlegungen machten. Sie waren der Meynung, jemehr sie sich mit ihren Gegnern herumbalgten, jemehr Erkenntniß von der Naturlehre würden sie erlangen.

Eine fürwahr unmögliche Unternehmung, wenn man nicht vorher die Geisterlehre zu Rathe zieht, und in ihrer Lehrschule das Wesen, und die Eigenschaften körperlicher Dinge erlernt. Es war sonder Zweifel eine sehr wunderbare Begebenheit in den Augen der Welt, zu sehen, wie Descartes die ganze alte Vernunftlehre umgestürzt, und alle seine Vorfahren grober Fehler sonnenklar überwiesen hat. Dieses Wunder hat nur die Wirkung tiefsinniger Betrachtungen seyn können. Aller andre Versuch würde unfehlbar gescheitert haben, und Aristoteles würde ungeachtet seiner dunkeln Lehre, und Scheingründe der Abgott der hohen Schulen, und das Orakel der Lehrer noch seyn.

Der große Pythagoras, und der vortreffliche Plato, diese weit aussehende, und erhabene Genien, würden gewißlich größern Fortgang gemacht haben, wenn sie anstatt, die angeblichen Weise aus Griechenland, und Syrien zu Rathe zu ziehen, einen Unterhalt mit sich selbst gepflogen hätten. Man ist ungehalten, bey Durchlesung ihrer Bücher nur einen dunkeln Schimmer der Wahrheit zu erblicken. Socrates, der der Wahrheit näher zu kommen schien, ist nicht glücklicher gewesen, anstatt seiner

ner Seele Gehör zu geben, entfernt er sie durch zu bedauernde Vorurtheile von Gott. In ebendem Augenblicke, da er sterben mußte, weil er nur ein höchstes Wesen eingestanden, weicht er von diesem herrlichen Bekenntnisse durch ein Götzenopfer wieder ab.

Wenn wir von Jahrhunderte zu Jahrhunderte dem Fußpfade der Irrungen nachwandeln, werden wir entdecken, daß fast jederzeit der erste Ursprung dieses Uebels gewesen sey, daß den Leidenschaften anstatt der untrüglichen Stimme, die beständig mitten in uns sich hören läßt, Gehör gegeben worden sey. Sind ihre Aussprüche betrüglich, oder zweifelhaft, so dörfen wir deßwegen allein unser verderbtes Herz beschuldigen. Unglückliche Mitwerber, er streitet der Seele die Oberherrschaft an, und bestrebet sich sie unter das Joch zu bringen. Sieget das verderbte Herz, so räumen die Tugenden dem Laster den Platz ein; und von dieser Verwirrung stammen alle Irrungen ab.

Es wäre gar zu erniedrigend für die Menschlichkeit, hier alle Fehler anzuführen, die sich auf Erden verbreitet haben. Gleichwie eine jede Leidenschaft etwas betrügliches an sich hat, so hat ebenfalls ein jedes Jahrhundert, und Land Lügen und unzählige Irrlehren entspringen gesehen. Zum guten Glücke hat die Seele, die für ihre Ehre und Rechte beeifert ist, sich einige Menschen vorbehalten, welche,

weil

weil sie sie mit Aufmerksamkeit zu Rathe zogen, die Wahrheit ganz klar einsahen, und sich bearbeitet, uns selbe kenntbar zu machen. Durch öftern Unterhalt mit sich selbst, durch scharfsinniges Nachsinnen, ergründeten sie den unendlichen Unterschied zwischen dem Körperlichen, und Geistigen. Eines, und das andre wurde der Gegenstand ihrer Untersuchung. Und welcher Nutzen entsprang nicht hieraus.

Die Metaphysik, der Kern der Wissenschaften, fieng an den Menschen seines eigenen Körpers zu berauben, und ließ ihm nur die Augen des Verstandes, um sich bis zu dem ungeschaffenen Wesen zu erheben. Die Sittenlehre entwickelte sogleich den Begriff von dem Guten und Bösen, da sie anfiengen unerkenntlich voneinander zu werden, sie brachte alle Handlungen wiederum in eine richtige Ordnung, und verlangte, daß das Herz der Mittelpunkt der Tugend seyn sollte. Die Beurtheilungskunst reinigte die Welt von tausend Mährchen, die als Wahrheiten angebethet worden, und raubte einigen Schriftstellern den Ruhm, den sie nicht verdient hatten. Die Naturlehre forderte die körperliche Welt vor ihren Richterstuhl, und sie mußte genaue Rechnung von ihren Eigenschaften ablegen. Sie machte den Schluß, daß alle Körper ein Zusammenhang von den vier Elementen seyn, sie bewies ganz klar den Umlauf der Erde, und bestimmte der Sonne keine andere Bewegung

als die um ihre Achse. Die Mathematiker bestimmten den Umkreis der Himmel; die Feldmesser stachen die Berge ab, und maßen die Flüsse und die Meere aus. Der Sternseher sagt die Sonne- und Mondfinsternissen vor, er entdecket die bisher unbekannte, so genannte Satellites, und erkläret die Cometen, oder Schwanzsterne. Der Erdbeschreiber zeichnet die Erde, und malet uns ihre ganze Oberfläche auf einmal ab, der Chymist erkennt das Salz, und die Sonne als die hauptsächlichen Triebfedern der irdischen Wirkungen. Der Anatomist, oder Körperzergliederer, sieht die wundervolle Kunstbewegung des Leibes ein, und untersuchet die Lebensgeister sehr genau. Der Arzneyverständige hat, ungeachtet aller Ungewißheit einer Wissenschaft, welche von dem mehr bekannten, zu dem weniger bekannten schreitet, wider die unheilsamsten Krankheiten sichere Mittel ergründet. Endlich der Künstler wußte eine zweyte Welt nach der ersten zu bilden.

Die Electricitet, die bisher in den Augen der Sterblichen nur ein Schauspiel der Neugier ist, wird sonder Zweifel noch vielen Nutzen schaffen, wenn man diese wichtige Materie wird genugsam durchsucht haben. Schon itzo wird mittels ihrer Hülfe dem Donner das Stillschweigen gebothen, und die Theile, derer Vereinigung ein so schreckvolles Brummen in der Luft verursachen, zertheilet. Wie viel nützliche noch verborgene Dinge werden das

Tageslicht mit der Zeit noch erblicken, welche der Unterhalt mit sich selbst nach und nach aufdecken wird! In dieser Lehrschule kann ein jeder den ihm benöthigten Unterricht, der auch oft die Lehren aller Meister übertrifft, finden. Betrachtet euch selbst, sagt Marcus Aurel, und wenn ihr euch genau durchsuchet, werdet ihr eine beständige und niemals versiegende Quelle des Guten eröffnen.

Wir besitzen alle, spricht der große Boßuet, eine natürliche Meßkunst, welche in nichts anderm besteht, als daß wir gleich abtheilen, verbinden, oder zusammenfügen können. Hier muß man sich nur darauf befleißen, und bey unsrer Seele in die Schule gehen, die wir einem jeden andern Lehrmeister vorziehen müssen. Derjenige, der mit ihr sich nicht unterhält, betrügt sich selbst, er beraubt sich sehr vieler Kenntnisse, die ihm den Verstand auszieren, oder die Sitten verbesseren würden. Der Keim der Tugend und Wahrheit, welcher mitten in uns selbst ist, gleicht dem Samen der Pflanzen und Blumen; die, je länger sie eingegraben sind, je tiefere Wurzeln fassen sie: Wie groß immer das Alter der Welt ist, würde sie dennoch ohne diesen innern Unterhalt gleichsam noch in ihrer Kindheit seyn; sie würde jene schöpferischen Genien nicht hervorgebracht haben, welche alles aus sich selbst genommen, und nichts von andern entlehnet haben; sie würde uns nichts, als leere Wörter, Wortforschun-

forschungen, Tage, Thaten, eitle Fragen, und unfruchtbare Betrachtungen darstellen; die Menschen selbst, als bloße Bildsäulen oder Wiederhalle, könnten uns nur die verflossene Hauptabänderungen in der Zeitrechnung in das Gedächtniß zurück rufen, und uns nur das wiederholen, was sie gehört haben. Die Einbildungskraft, diese glänzende Eigenschaft, welche aus Nichts tausend neue Welten schafft, würde in einem Haufen fremder und frostiger Sammlungen ganz erstorben seyn. Durch unsre eigne Sinne verführt, hätten wir den falschen Schein für die Natur selbst gehalten, und unsre Weltweisheit auf die Treue eines Betrügers oder Dummkopfs gegründet.

Aber es giebt eine Wissenschaft, die uns verbeut, uns bis zu den Thieren zu erniedrigen, oder bis zu Gott zu erheben; eine Weisheit, die uns die Stärke der Leidenschaften, die sie uns entreißt, zu erkennen giebt. Die Seele, von den Stralen der Gottheit erleuchtet, führet uns zu dieser Wissenschaft. Glückliche Beschaffenheit, wo man mehr sich selbst, als die Sitten der Völker, zu erkennen beflissen ist, wo man erst alsdann die Lehrgebäude des Verstandes bestreitet, nachdem man vorher den Hang des Herzens zu dem Guten fest gesetzt hat. Hier wird die große Kunst erlernt, untergeben zu seyn, wenn man ein Sklav ist; zu gebiethen, wenn man auf dem Throne sitzt. Hier lernt man endlich sich selbsten erkennen.

Der

Der heilige Augustin schätzte diese Erkenntniß so hoch, daß er behauptete, sie mache das ganze Verdienst des Menschen aus. Er vermochte ganz gewiß, mit mehrerem Grunde als andre, davon urtheilen, der sich mit so natürlichen Farben vor den Augen der Welt so pünktlich, wie er sich erkannte, schilderte; er hatte erfahren, wie er uns lehret, daß, so sehr wir auch unsere eigne Erfindungen erheben, wir dennoch anstatt wirklicher, nur anscheinende Sachen zur Welt bringen; daß alles, was wir in der Welt sehen, nur ein kleiner unvermerklicher Zug in dem weitschichtigen Schooße der Natur sey; daß der kleine Platz, den wir in einem an sich selbst unendlich kleinen Raume einnehmen, unsern Hochmuth dämmen soll: und daß auch der größeste Ries auf eine gewisse Entfernung nur die Größe eines kleinen Punktes in unsern Augen habe.

Daß alle diese Begriffe den Menschen unbewußt seyn, rührt bloß daher, weil sie mit sich selbst keine hinreichende genaue Freundschaft pflegen. Der meiste Theil der Menschen beruft sich nur auf die äußere Sinnen, sie berathschlagen sich nur mit der Welt; und dieses ist eben die Quelle des Unheils. Lobet denn die Welt etwas anders, als was verdient, verachtet zu werden? Wenn gleich Nicole, ein vortrefflicher Sittenlehrer, die Welt einen beständigen eiteln Lügenprediger genennt hat, so hat er dennoch nicht genug gesagt: die Welt,

da sie uns liebkoset, erkläret sich als unsern größten Feind: es hat das Anscheinen, daß sich die Welt ein Geschäfft daraus mache, ihre Herrschaft über die Körper auf dem Umsturze des Geistes zu befestigen, und daß sie sich verbunden habe, sich alles Rechts, welches der Seele allein zusteht, uns zu leiten, und zu unterrichten, frech anzumassen. Die Seele räth uns die innere Versammlung, die Welt hingegen die Zerstreuung; die Seele entlediget uns des Körpers, die Welt zieht uns in seine Sklaverey.

Aber einer der größten Vortheile des Unterhalts mit sich selbst ist, daß er uns von einer Menge übler Folgen, womit unser Lebenslauf angefüllet ist, und die uns lächerlich machen, befreyet. Wie viele Widersprüche, in unsern Sitten, in dem Glauben, und in unsrer Lehre! Wir bethen einen Gott an, welcher sich erniedriget hat, so gar in einem Stalle gebohren zu werden, arm zu leben, ohne einmal ein Ort zu haben wollen, wo sein Haupt zu ruhen vermöchte; und wir wollen Paläste bewohnen, Schätze besitzen, und alle Ergötzlichkeiten kosten; wir erfrechen uns in prächtiger Bedienung, in mit Golde besetzten Kleidern, uns vor dem Bilde eines Heiligen niederzuwerfen, der sein ganzes Leben entfernet von Schauspielen und Gesellschaften zugebracht, welcher nur mit einem schlechten Rocke bekleidet gewesen, und welcher endlich so einhergezogen, daß wir an seiner Gesellschaft würden erröthet seyn,

und ihn als ein Urbild, oder als einen Mann von dem gemeinen Pöbel würden verachtet haben, welcher Widerspruch!

Wie verhält sich aber mitten in dieser Verwirrung derjenige, der die Sachen reiflich überlegt? Er lernt aus dem innern Umgange sein Thun und Lassen seiner Denkungsart gleichförmig einrichten, und ihn dem gemäß leben. Er erkennt, daß es der Religion spotten heißt, wenn man dieselbe seinen Neigungen und dem Geschmacke der Welt unterwürfig zu machen sich erkühnet. Er ist besorgt, in sich selbst zu gehen, und alle gefährliche Gesellschaften zu vermeiden. Mit zitterndem Fuße tritt er in die große Welt, er zieht ihn wiederum zurück, um sich mit Wahrheiten zu beschäfftigen, welche scheinen bey den übrigen Menschen vergessen zu seyn, und ihre Betrachtung sind ein lüsternder Reiz für ihn; er ist verhüllt mit seiner eignen Tugend, die weit schätzbarer als ein königlicher Purpur ist, und lebt, als einer der die Welt ihrem Schicksale überlassen hat und der viel vergnügter mit sich selbst allein, als mit oft gefährlichen Nachbarn wohnet. Diese innere Versammlung befreyet ihn von einem sehr niederdrückenden Joche, und versetzet ihn in die bequemeste Lage, alle Gegenstände wohl zu untersuchen.

In dieser Lage stellen ihm die Geschichten nicht mehr die Zerstörung der Städte, den Umsturz der Thronen, die Vertilgung der Völ-

ker,

ker, die Vernichtung der Helden vor Augen; alsdann gedünken ihm die Gedichte der Alten und der meisten neuen Schriftsteller nur ein schimmerndes Spiel der Leidenschaften, und ein prächtiger Haufe thörichter Eitelkeiten zu seyn. Da er sich seine Schranken in sich selbst gesetzt hat, so versichert er sich mit größter Behutsamkeit des Strals, der von seinem Verstande ausgeht. Die Gegenstände entwickeln sich so, wie sie an sich selbst sind; die ganze Welt scheint nur ein Punkt, die Jahrhunderte, ein Augenblick, und die Ergötzlichkeiten, ein Schatten zu seyn, welche gleich den unzählichen Sonnenstäublein täglich um jene Säulen des Lichts, welche die zurückprellende Sonnenstralen bilden, herumflattern, und wiederum zu nichts werden.

Wenn wir also die Vorsicht haben einen Unterhalt mit uns selbst zu pflegen, und die Sachen nach ihrem richtigen Werthe zu schätzen, so können wir nicht leicht hintergangen werden. Umsonst wird sich der Stolz der Menschen bemühen, den durch den Tod seinem geringsten Unterthanen gleich gewordenen Fürsten unsern Augen zu entziehen. Wir vergessen die herrlichen Grabstätte, um die elende Aschen, zu welcher alle Helden werden, zu betrachten; bey den Staubwolken, mit welchen der Wind in der Luft spielt, erinnern wir uns der traurigen Ueberbleibsele der berühmtesten Eroberer, und ihrer zahlreichen Kriegsheere. Wir bewundern an dem Marmor der prächtigsten

tigsten Paläste, an dem kostbarsten Golde nichts, als einen aus Koth, und Rauche zusammen gesetzten Körper. Wir fällen ebendieses Urtheil von den Ehren, als von jenen kleinen Blasen, die aus Seifen, und Wasser die Kinder durch den Hauch bilden: diejenigen Reichen, die mit allerhand Farben ausgeschmücket sind, kommen mir als wie große Mücken vor, derer einige ins blaue schlagende, andere vergoldte Flügel haben; und diejenigen hellglänzenden Thaten, die man lobet, betrachte ich als eine Flamme, die ebensobald, als sie entsteht, wieder erlischt. Auf dergleichen Schlüsse befleißen wir uns, selbe in das Werk zu stellen. Gedachte Ueberlegungen machen uns fähig Vergleiche, Zusammensetzungen und Wahlen anzustellen.

Menschen, die denken, wollen niemals zum Schlusse kommen ohne triftige und gewisse Gründe zu haben, mit welchen sie ihre Entscheidung rechtfertigen können, gleichwie sie auch niemals etwas unternehmen ohne ihre Kräfte vorher zu untersuchen. Der innere Unterhalt ist eine Gattung der Arbeit, wo ein jeder sich prüft und untersucht, falls er ein Werk verfertigen, oder einen Anschlag vollziehen will. Auf diese Art kann man die Fehler der Leichtsinnigkeit, und Uebereilung vermeiden. Ihre Handlungen werden gemeiniglich die Vernunftlehre genennt, und dieß mit Billigkeit; denn sie zeigen den Weg zu der wahrhaften Weisheit. Zum Glücke finden sich noch einige Philoso-

phen, die mitten in einem zerstreuten Jahrhunderte, wie das unsre ist, aller Orten die Einsamkeit mit sich herum führen. Umsonst ertönt das Weltgetümmel in ihren Ohren, sie hören nur die Stimme ihrer Seele, und das Rufen des Herzens. Sie verlieren keine Zeit mit Erfindung des Steines der Weisen, der niemals sein Daseyn erreichet hat, oder mit Erfindung eines viereckigten Zirkels und mit Sachen, die den Menschen keinen Nutzen bringen. Die wahrhafte Reichthümer besitzen sie in sich selbst, und sie vermeynen allemal Kupfer in Gold verwandelt zu haben, so oft sie einen erhabnen Gedanken gebähren bey Ueberlegung eines körperlichen Gegenstandes.

Durch dergleichen erhabne Empfindungen werden wir besonders wider die Armseligkeit dieses Lebens bewaffnet; alles ist demjenigen, der sich mit sich selbst unterhält, vortheilhaft; von dem Lesen, dessen Nutzen die Zerstreuung gemeiniglich verhindert, macht man sich eine Büchersammlung, welche weder vom Staube, noch von den Würmen kann zerfressen werden. Das Gedächtniß wird das Behältniß der Sachen, und dem Herzen werden die guten Lehren eingeprägt.

Verdienet nicht bewundert zu werden, daß so viele erworbene Kenntnisse daselbst gleichsam als ein Unterpfand hinterlegt seyn, und auf den ersten Wink bereit hervortreten? Ich habe ganz deutliche Schilderungen von dem, was ich

ich gelesen habe, sagt Fenelon, und mich dünket es noch zu sehen, da es aufgehört hat zu seyn. Das Gehirn ist das Zimmer, wo die Gemälde aufbehalten werden; diese Gemälde werden lebendig, und stellen sich in die Ordnung nach Gutgedünken der Seele, die die Meisterinn vom ganzen Gebäude ist. Ich finde eine Sammlung von tausend Vorstellungen, die ich weder mir selbst einzuprägen, oder anzuordnen gedacht habe. Alle diese Bilder verschwinden, oder zeigen sich ohne Unordnung nach meinem Belieben. Ich rufe sie zurück, und sie kommen: ich gebiethe ihnen zu verschwinden, sie verbergen sich ohne daß ich weis wohin, und dennoch habe ich sie allzeit zu meinem Befehle. Welch ein weites Feld in mir selbst! ich finde dorten mehr Raum, wenn ich mich durchwandre, als in der ganzen Welt, die mir vor den Augen liegt. Würde ich folglich nicht ein Feind meines eignen Vergnügens seyn, wenn ich nicht Sorge trüge, mit einer Seele, von deren Gesellschaft ich so große Vortheile ziehe, zu wohnen.

Der Nutzen, den wir gezeigt haben, hat keine so enge Gränzen, wie wir selbst. Unsre Ueberlegungen, die wir über geistige und körperliche Wesen angestellt haben, bereichern hernach das gemeine Wesen, und dienen, die Menschen von ihren Eitelkeiten zu befreyen. Daher ist die Seele, allzeit eine Freundinn der Gesellschaft, die sich manchmal nur deßwegen

derselben entzieht, damit sie ihr desto besser dienen kann; und sie bearbeitet sich beständig Lehrjünger zu bilden: es sind allzeit einige zu finden, welche vom Gegründeten getroffen, sich der Welt entziehen, und die Ehre, sich der Nachwelt bekannt zu machen, höher schätzen, als nur mit ihren Zeitverwandten einen Umgang zu pflegen.

Durch den innern Unterhalt werden wir Menschen für alle Jahrhunderte; durch den Umgang mit der Welt aber Leute nur für etliche Tage. Durch den ersten werden wir ganz unabhängig von allen Freudenfesten, Lustbarkeiten, und Spielen; der zweyte aber fesselt uns dergestalt, daß wir glauben unter dem Joche zu unterliegen, wenn wir selbe nicht genießen können. Ist es nicht für ein großes Gut zu schätzen, so viele vorgebliche Nothdürftigkeiten nicht zu wissen, derer man im gesellschaftlichen Leben benöthiget ist, und die mit der Zeit eben so viel Wüteriche werden, die uns unglücklicher Weise fesseln? Wir haben ohne dieß genug wirkliche Bedürfnisse, wir dörfen keine mehr erdichten, und unsre Sinne sind ohne hin schon zu weit gegangen. Der Seele gebührt es, über die Bedürfnisse des Lebens unabhängig zu sprechen; ihr entscheidendes Urtheil wird uns zeigen, daß wir unsern Leib nur als einen Untergebenen, den Tod aber, der uns von demselben absondert, als die wahre Freyheit ansehen müssen. Alsdann werden wir die schauervollen Begriffe, die wir von einem

nem Todtengrabe haben, ablegen, und vielmehr als einen beglückten Ort ansehen, wo wir dereinstens von den Fesseln, die uns an die Erde angeheftet halten, werden befreyet werden.

Es ist ganz ungezweifelt, daß es für keinen geringen Sieg zu achten ist, den Menschen über die Furcht des Todes zu erheben, und ihn zu überzeugen, daß der Tod ein Gewinn sey. Die Betrachtung unsers letzten Endes ist fast allzeit die Klippe gewesen, an welcher die Unerschrockenheit der Helden gescheitert. Derjenige, der die ganze Welt heraus forderte, und dem Tode an der Spitze eines Kriegsheeres Trotz both, zittert bey Erblickung einer heimlichen Gefahr. Die Standhaftigkeit der meisten Helden ist eine Tugend, die einem Uhrwerke ähnlich ist, welches bey dem geringsten Fehler einer Triebfeder stille steht. Nur die Trostgründe eines unsterblichen Wesen können uns unsre Sterblichkeit angenehm machen. Die Menschen, die allezeit an diesen von einem Sturmwinde in die Höhe getriebenen Staub, so uns umgiebt, und der sich bald wiederum mit dem, so wir mit Füßen treten, vermischen wird, geheftet sind, werden Sklaven ihrer Reichthümer und Ehren. Sie vergrößern ihr Wesen, da sie ihm die Paläste, die sie bewohnen, die Bediente, die ihnen aufwarten, die prächtige Wagen, in welchen sie daher fahren, einverleiben. Sie sprechen mit

größerer Zuversicht: mein Schloß, meine Leute, als sie sagen würden, meine Seele.

Eine Ehrenstelle ist dasjenige, warum die so genannten Witzlinge sich beeifern, und ein Schauspiel ist die Ergötzung eines Thörichten. Der Seele gelingt es endlich, diese Fesseln zu zerbrechen, da sie sich nach und nach die Stelle der Reichthümer und Ehren, wovon die Rede ist, einnimmt. Sie rottet, so zu sagen, diese körperliche Wesen aus, da sie überzeugend darthut, daß sie diejenigen, die sie suchen und zu Rathe ziehen, genugsam entschädige. Welcher Gewinn ist nicht bey einem solchen Tausche. Man verliert eingebildete Reize, um wirkliche zu verkosten. Man begiebt sich des Umganges mit den Lügen, um mit der Wahrheit in Bekanntschaft zu kommen. Wir verlassen ein Erdreich, das seine Inwohner verschlingt, um einen Ort der Freuden zu bewohnen. Man ist daselbst weit über das Geschrey eitler Nachrichten, und über die Dreistigkeit der Verleumdungen erhoben, beschäfftigt sich mit sich selbst und läßt den meisten Theil der Menschen in dem Wuste ihrer Bosheit, und Eitelkeit.

Stelle sich ein jeder jene eckelhaften Gesellschaften vor, wo ein Haufe Weibsbilder, mit Beyhülfe eines **Wenn**, eines **Aber**, eines **Wie**, eines **Warum**, mit geringschätzigen Sachen sich aufhalten, die Gegenwärtigen belästigen, die Abwesenden verleumden. Ganze Tage gehen mit dergleichen Schwätzereyen und Erzählungen

lungen vorbey. Heute beschuldigt man euch, morgen werdet ihr gerechtfertiget. Ein solches Leben führet eine nicht geringe Zahl der Menschen, welche Opfer der Unbescheidenheit, und der Neugier eines Geschlechts sind, das, so viel Ehrfurcht es ohne dieß verdient, noch mehr zu schätzen seyn würde, wenn es im Reden gesparsamer wäre. Aber gestehen wir es aufrichtig ein, warum sollten wir erröthen, es zu sagen? Wie viel giebts solcher weibischer Männer! Erspart uns zwar der Unterhalt mit der Seele diese Widerwärtigkeit, so entzieht sie uns doch auch die Bekanntschaft vieler liebenswürdigen Leute; und dieses ist zu Zeiten ein großer Vortheil für uns. Nichts fällt uns ohne Widerspruch schwerer, als der Nothfall, entweder durch die Abwesenheit, oder den Tod von unsern liebsten und besten Freunden, uns zu trennen. Die innere Einsamkeit überhebt uns der Mühseligkeiten die uns täglich das süßeste Leben verbittern. Wie viele sind nicht zu finden, die nur trachten die Ketten der Widerwärtigkeiten und unangenehmer Zufälle auszudehnen, und zu vergrößern, da sie mit den ihrigen noch anderer ihre Angelegenheiten verbinden! Welches Vergnügen man immer findet, sich mit Freunden in eine Gesellschaft einzulassen, so kann doch zugleich nicht unbewußt seyn, daß man sich alsdann in eine Reihe von Sorgen, Unruhen, und in eine Laufbahne der Zerstreuung hinein stürze. Leiden sie, so leiden wir mit ihnen; weinen sie, so vergießen

wir auch Thränen; und so finden sich neue Schmerzen, neue Thränen, neue Verwirrungen, welche öfters die ganze Belohnung für die Bemühung, anderer Freundschaft zu erlangen und zu unterhalten, ausmachen. Je weniger man mit sich selbst lebt, je weniger genießt man Ruhe, weil die ganze Welt nichts anders ist, als ein unruhiger Haufe: wo nichts als Sorgen, Unglück, Geschäffte versammelt sind, und wo ein jeder nur deßwegen zu athmen scheint, damit er seufzen könne.

Zudem erweiset man dem meisten Theile der Menschen eine besondere Ehrfurcht, wenn man sich ihres Umganges sehr mäßig gebraucht. Es finden sich sehr wenig unter ihnen, welche nicht sehr viel verlieren, wenn man sie genauer betrachtet. Es können öfters durch eine einzige Unterredung alle vortheilhaften Begriffe, welche wir von berühmten Männern gefaßt haben, verschwinden. Die Larve fällt weg, sagt Rousseau, der Mensch bleibt zurück, und der Held verschwindet. Welches Verdienst gewinnen nicht diejenigen durch die Entfernung des Ortes und der Zeiten, die man uns als Muster vorstellt? Laßt uns die Menschen, so zu reden, von weitem beurtheilen: man muß sie in einer wohl eingetheilten Entfernung betrachten, denn ohne dieses würden wir das menschliche Geschlecht hassen, und alle Tage bemüßiget seyn die Hochachtung, mit welcher wir diese oder jene beehrt haben, zu wider-

widerrufen, und der Verachtung den Platz der Hochschätzung und Ehrfurcht einzuräumen.

Es giebt eine Lage der Seele, welche uns düstern, verdrüßig macht, und vielmehr eine Vernichtung, als ein Daseyn zu seyn scheint, wir nennen es Langeweile; hingegen diese Langeweile verliert sich, oder, besser zu sagen, findet keinen Platz, wenn wir mit uns selbst einen Unterhalt haben. Die Seele, da sie zerschiedene Begriffe mit einander nach und nach entdeckt, so weis sie das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden; sie leitet es also ein, daß auf tiefsinnige Betrachtungen angenehme und reizende folgen, welche uns rühren und den Abgang der Gesellschaft ersetzen.

Was wird es mit uns in unserm Alter werden, wenn wir nicht den Unterhalt mit uns selbst zu unsrer Ergötzlichkeit gemacht haben. Alsdann werden wir uns, die wir zu bedauernde Schatten, und sich bewegende Todtengerippe sind, von allen Seiten verlassen sehen; es wird diese Einsamkeit gleichsam ein Vorspiel derjenigen in dem Grabe seyn: da im Gegentheile derjenige Mensch, welcher in seiner Jugend seine Ergötzlichkeit in der Gesellschaft seiner Seele gesucht hat, dieselbe als eine alte Freundinn, die ihn aller Gesellschaften entschädiget, findet; sie kömmt ihm immermehr reizender und angenehmer vor, nach Maaße wie er einen nach dem andern von seinen Sinnen verliert. Glückseliger Vortheil, den wir durch

den innern Unterhalt erwerben, in den größten Unglücksfällen mildert sie unsre Schmerzen, sie wendet unsre Aufmerksamkeit von einer Wunde oder Geschwulst ab, um selbe mit aller Gewalt auf Sachen, die sie erfindet, oder derer Begriffe sie sich beybehalten hat, anzustrengen. Wie oft hat nicht die Einbildung bey uns alle sinnliche Empfindung der Schmerzen zernichtet.

Hier müssen wir von einer Wissenschaft reden, die zwar zu unserm Unglücke unbekannt, dennoch aber sehr nützlich ist; ich will sagen, die Wissenschaft, seine natürliche Leibesbeschaffenheit zu ergründen. Heißt das leben, wenn wir nicht wissen, wie unser Leib beschaffen ist; und wie weit sich seine Kräfte erstrecken? Ein Mensch, der bey sich selbst vernünftig denket und schließt, soll in seinem fünf und zwanzigsten Jahre tausend täglichen Schwächlichkeiten, derer eine auf die andre folgt, vorbeugen können. Er trägt Ehrfurcht gegen dem Arzte, da er seine Schritte schonet, und sich nicht getrauet, sich seiner Hülfe zu bedienen, als in jenen bedenklichen und gefährlichen Umständen, wo die Vernunft nimmermehr ihre Freyheit hat. Darf ein Steuermann mit Ehren das Ruder von seinem Schiffe verlassen, so lang er seiner mächtig ist.

Wie viele haben nicht geringe Schäden in gefährliche Krankheiten, durch allzuviele Arzneymittel, verwandelt? Die Erde ist mit wun-

wundervollen einfachen Heilsmitteln versehen, der Vernünftige schicket uns dahin, als gleichsam zu der Quelle der geheimen Heilsmittel: befleißen wir uns selbe zu ergründen, anstatt uns der Wissenschaft eines andern zu überlassen, wir werden unsrer Seele den grausamen Zwang ersparen, in welchen sie von der Menge der Mittel versetzt wird, und wir werden keiner auswärtigen Hülfe mehr benöthiget seyn.

Bemerken wir hier einen neuen Vortheil des innern Unterhalts. Einen Vortheil, der uns zugleich die Widerwärtigkeit erträglich macht. Werden wir unsrer Ergötzlichkeiten, unsrer Güter beraubt, so bleibt uns nichts mehr übrig, als unsre Seele, die sich aller Orten bey uns einfindig macht. Und welche Seele; es scheint als wenn wir selbe alsdann mit Händen griffen, und die sich in tausend Gegenstände verwandelt, die viel vortrefflicher, als diejenigen sind, die wir verlohren haben. Wie viele Gewitter ziehen sich über dem Kopfe des Zerstreuten zusammen; wie oft sieht er sich von seinen Verwandten verlassen, von seinen Gütern entblößet, und alsdann ist er ohne alle Rettung verlohren. Es bleibt ihm nichts, als die Verzweiflung, übrig; er ist unvermögend, sein Unglück zu ertragen. Aber brechen alle diese Ungewitter auf einmal über dem Haupte des innern Menschen aus, so ist bey allem dem nur die Oberfläche, die beschädigt wird. Die Standhaftigkeit der Seele wird nicht im gering-

geringsten erschüttert. Und fürwahr, ich erfordre keine andere Lehrschule, den Menschen in seinen Bedürfnissen und Pflichten zu unterrichten, als einen fleißig andauernden Unterhalt mit sich selbst. Der Kriegsmann wird einsehen, daß die Weichlichkeit niemals die Pflanzschule der Helden gewesen sey, und daß das Blut umsonst wallt, und sich Ruhm zu erwerben sucht, wenn es die Pflichten nicht bestimmen, oder die Stimme des Fürsten nicht befiehlt. Der Staatsmann wird sich für einen mitleidenswürdigen Menschen halten müssen, so bald er sich selbst aus dem Gesichte verlohren hat, um die andern zu betrachten. Der Fürst wird sein eigen Herz als eine Freystatt betrachten, wo alle seine Untergebene sich hin zu flüchten berechtiget sind. Der Weltweise wird lernen, daß er auf seine Wissenschaft nicht zu viel Zutrauen setzen, und das Schicksal der unglückseligen Thierlein befürchten muß, welchen das Licht zu nichts anders nützet, als sich daran die Flügel zu verbrennen. Der Kunstrichter wird aus ihrer Quelle die Höflichkeit, die eine Feindinn aller Streitigkeiten, und die Gerechtigkeit, die die Wage in einem richtigen Gleichgewichte hält, schöpfen. Der Dichter und der Redner werden sich den zarten Geschmack, wie man den angenehmen Gleichlaut der Worte, und Gedanken nennen kann, erlernen. Der Mensch, er mag beschaffen seyn wie er will, kann dennoch ein gelehrter und weiser Mann werden, da er, wenn er seine

Leidenschaften und Sinne ganz abgeleget, seiner Seele, und ihren Betrachtungen sich alleinig widmet.

Ach, ohne dich, liebste Seele, die du ein Meisterstück des Schöpfers bist, wäre die Welt, als wenn sie nicht wäre; ohne dich würden alle Töne ohne Reize, alle Blumen ohne Schönheit seyn! Ohne dich würde so gar der Namen der Künste und Wissenschaften unbekannt seyn! Wo itzt prächtige Städte stehen, würden ungestalte Steinhaufen liegen; Dornhecken würden unsre Gärten verfinstern; und die Menschen, mit dem Viehe vermengt, würden mit den Thieren Gras fressen, und mit den Schlangen herum kriechen.

Umsonst will ein frevelhafter Schriftsteller, der die Schaubühne betritt, und sich zu unsern vermeyntlichen schönen Geistern gesellt, unsern Händen den Vorzug über die Thiere zuschreiben. Wir fühlen ein verständiges Wesen, das unsre Hände führet, und welches uns antreibt, eine Arbeit vor der andern zu ergreifen. Es wäre zu wünschen, daß die, welche dergleichen schreiben, nur Pfoten hätten; unsre Büchersammlungen würden besser eingerichtet seyn, und unsre Freydenker würden sich nicht in Gefahr sehen, der Nachwelt zum Spotte zu dienen; denn dieses ist ihr Schicksal.

# Viertes Hauptstück.

## Von dem Vergnügen, das man in dem Unterhalte mit sich selbst empfindet.

Alles Vergnügen, womit sich die meisten Menschen gleichsam weyden, hat nur verführerische Reize, welche geschickt sind, die äußere Sinne zu bezaubern, nicht aber das Herz zu sättigen. Alles Irdische überführet uns seiner Eitelkeit und Nichtigkeit. Gebraucht man sich der Lust ohne Maaß, sagt der Verfasser der Antilucrece, so überschreitet man die Kräfte der Natur: mäßiget man ihre Lebhaftigkeit, so ist der Genuß ohne Empfindung.

Wie thöricht handelt denn nicht der Mensch, da er sich mit solchen zergänglichen Freuden beschäfftiget, welche ihn von sich selbsten entfernen, da er dennoch in dem Grunde seiner Seele, die wahre Glückseligkeit findet. Aus dieser Quelle kann er einen unerschrockenen Muth schöpfen, allen Veränderungen dieses Lebens beherzt entgegen zu gehen; hier findet er Waffen, die Leidenschaften, und Vorurtheile zu besiegen. Die Welt ist so voll der Trübsalen,

len, daß eines der größten Vergnügen bloß darinn besteht, ohne Verdruß zu leben.

Sollte der Reichste unter den Menschen seine Müheseligkeiten berechnen, so würde ihre Zahl seine große Güter weit überschreiten: möchte einem Neugebohrnen erlaubt seyn, sein ganzes Schicksal gleichsam in einer Schilderey zu entdecken, wie sehr würde er nicht wünschen, wiederum in sein Nichts, aus welchem er den Augenblick sich entwickelt, zurück kehren zu können.

Ein Dichter hat mit Rechte gesprochen: auch in den prächtigsten Palästen schwärmen die Sorgen herum, und ziehen mit der herrlichsten Bedienung daher. Ein angenehmer Gegenstand, so das Auge ergötzet, wird gar bald durch tausend andre, so es beleidigen, getilget. Man öffne die Briefe des meisten Theils der Sterblichen, man entwickle ihre Gedanken, man durchsuche sogar ihre Träume, aller Orten finden sich Spuren des Unmuths, ein, der sie quälet. Kein Sterblicher ist ohne Unruhe. Wenn wir, ohne vorher unsern Verstand zu Rathe zu ziehen, den Sinnen Gehör geben, werden wir gleichwohl, dem ersten Anblicke nach, glauben, sie suchen unsre Beruhigung zu bewirken; sie gleichen hingegen den Immen, welche auch in Mitte des süßesten Honigs und der Blumen ihren Stachel beybehalten, also dörfen wir auch keinen wahren Frieden hoffen, wenn wir uns unglücklicher

Weise

Weise der Sinne als Wegweiser zu dem Vergnügen bedienen. Denn von diesem Augenblicke an werden wir von den Reichthümern, und Ehren verblendet, und von den Ausschweifungen der Gesellschaft dahin gerissen werden.

Seyn die Menschen noch so sinnreich als sie immer mögen in ihren Ergötzlichkeit; nehmen sie alle Zärtlichkeiten und Sinnlichkeit zu Hülfe; sie werden dennoch niemals vergnügt seyn, so lang sie den innerlichen Umgang mit sich selbsten als etwas Verdrüßiges betrachten. Es ergeben sich tausend Gelegenheiten, wo man wider seinen Willen sich mit sich selbsten berathschlagen muß. Mit was für Eifer würden wir in unser Herz kehren, wenn wir dort den Aufenthalt unsers Vergnügens aufgeschlagen hätten! Unser Glück hienge keineswegs von der Gefälligkeit oder dem Eigensinne unsers Nachbarn ab. Es würde uns wenig daran gelegen seyn, ob man uns suchete, oder flöhe, wir würden diejenigen verlachen, welche wie feuerspeyende Berge geartet sind, die uns heute liebkosen, und morgen nicht mehr ansehen.

Es ist zu bedauern, daß die Gewalt der Leidenschaften das reine und wahre Vergnügen, welches die Seele in uns selbst ernähret, ersticket. Sie vermögen uns beyzubringen, daß die Ueberlegung uns unglücklich mache; daher rühret es, daß wir mitten in dem Verdrusse manchmal in uns zurückkehren wollten,

und wir getrauen uns doch nicht, es zu versuchen; wir halten uns mit einem unvermögenden Wollen auf, das uns nicht genug Muth einflößet. Aber je schwerer dieser Versuch fällt, je ruhmwürdiger ist seine glückliche Ausführung. Man wird ohne den geringsten Verzug den unendlichen Unterschied fühlen, so sich unter dem Vergnügen der Welt, und dem, das man in sich erfährt, äußert. Das Herz, welches, so zu sagen, von einer ungeheuern Last entlediget ist, kann sich nach seiner Bequemlichkeit erweitern, und die Einbildungskraft erlustiget sich in einer beglückten Ruhe, auf eine angenehme Art mit ihren Begriffen.

Ein jeder Mensch besitzt in seinem Innern drey Wege zu seinem Glücke. Das wirkliche Denken, die Erinnerung des Vergangenen, und die Hoffnung ins künftige denken zu können. Beunruhiget uns das Gegenwärtige, so können wir zu unserer Befriedigung gegen dem Vergangenen zurück kehren, oder mit dem künftigen bessern Schicksale uns schmäucheln. Sind wir misvergnügt; laßt uns über das Gegenwärtige hinaus gehen, laßt es uns itzund beurtheilen, wie wir hernach thun würden, und unser Misvergnügen wird entweder ein Hirngespinst, oder erleichtert werden.

Man zählet eine Menge derjenigen, die Stärke genug besitzen, die finstern Gedanken auszuschlagen, die sie beunruhigen könnten, und die nur diejenigen wählen, welche die

Seele vergnügen. Werden sie von körperlichen Begriffen beunruhiget, so richten sie die Gedanken von der Ewigkeit auf, und stärken sie wider alle harte Anfälle einer Zeit; der Gedanke von dem Unermessenen machet sie ganz unempfindlich gegen alles Urtheil der Welt, welche in ihren Augen nur ein Sandkörnlein ist. Der Begriff von dem Unendlichen entziehet ihren Augen so viele Hoheiten, die nur ein leerer Schatten sind. Man lernt also die Welt nach ihren Theilen zu zerlegen, und davon nur das zu behalten, was unsre Ruhe befördern kann.

Man muß wohl überzeugt seyn, daß, wenn die Einbildungskraft wenigstens die Hälfte von dem, was wir Vergnügen nennen, ausmacht, wir nichts als Eckel auch in dem Schooße der Ergötzlichkeiten finden werden. Ohne die Menge der Anschläge zu zählen, mit welchen wir unaufhörlich schwanger gehen, und sie gemeiniglich mit zu Grabe nehmen, so genießen wir sie niemals in der Zeit, und auf die Art wie wir es gewünschet haben. Gelanget man, zum Beyspiele, zu einer sehnlich verlangten Würde, so geschieht es nur nach dem Tode seiner Verwandten oder Freunde, welche man als Zeugen und Mitgenossen seiner Erhöhung und seines Glückes gewünschet hatte. Der Begriff von dem Zukünftigen, worinn wir allezeit herum irren, ohne fast jemals dahin zu gelangen, verhindert uns an das Gegenwärtige fest zu halten, welches dennoch alleinig der Augenblick des

Ver=

Vergnügens seyn könnte. Wir wenden alles an, glückselig zu seyn, und wir sind es dennoch nicht; nur in dem Unterhalte mit sich selbsten kann man sich aller Zeiten zugleich erinnern, und davon dasjenige behalten, was uns vergnügen soll. Man hält die Unzufriedenheit schlechterdings für unfähig, auch nur dem geringsten Uebel zu steuren, wohl aber selbes zu schärfen.

Ich überlege oft, und diese Ueberlegung hat mehr Reiz für mich als alle Reichthümer und Ehren, daß in kurzem nicht die geringste Spur von dem, was hier auf Erden uns reizet, übrig, und daß ich nach dem Tode in dem Grabe dem größten Monarchen gleich seyn werde; eine prächtige Grabstätte wird uns allein unterscheiden. Die Seele, die Betrachtungen anstellet, begiebt sich mit ihren Gedanken auf das Grabmaal eines Großen der Welt, und daselbst beut sie ihm den Trotz, auch nur das geringste Zeichen seiner vorigen Herrlichkeit von sich zu geben. Man darf oft nur etliche Tage Geduld tragen, so wird die Welt an dem unvernünftigen Hochmuthe, womit man ihr beschwerlich gefallen, gerächet. Was ist dann nun das längste, und das glänzendeste Leben? Nimm die Jugendjahre, den Schlaf und die verlohrene Zeit weg, so bleiben vielleicht zehen oder zwölf tausend Tage; und auch diese sind durch Mühеseligkeiten, Krankheiten, und Verdruß beständig unterbrochen. Nicht ein einziger Sterbliche ist zu finden, so unglückse-

lig er immer seyn mag, welcher in vier und zwanzig Stunden, die einen Tag, und Nacht ausmachen, weingstens nicht achtzehen davon eben so glücklich, als der größte König, ist. Der Himmel stellet ihm eben die prächtige Schaubühne vor, die Erde, ebendieselbe Schätze; und genießet er sie nicht in so großem Ueberflusse, so werden sie ihm doch mit größerer Ruhe zu Theile: er schläft, er isset, er ergötzet sich, wie dieser Große, der glaubt, die Welt sey für ihn allein erschaffen: Die Wahrheit zu gestehen, er hat keine Leibwache, die ihn beschützet, keine Höflinge, die ihn liebkosen, weder Paläste, die er bewundern kann; nehmen wir nun sechs Stunden hinweg, die sich mit diesem vergeblichen Glücke zu ergötzen bestimmt sind: wollten wir nun alles nach der Billigkeit urtheilen, würden wir vieleicht das Schicksal der Großen unter einem elendern Gesichtspunkte erblicken: ja wir würden es beynahe als gewiß behaupten können; aber man muß doch auch dem Vorurtheile der Welt, die sich keinen unglücklichen Monarchen vorbilden kann, etwas eingestehen.

Dessen ungeachtet werden die merkwürdigen Worte der erhabenen Königinn von Schweden, Christina, hier wohl können eingerücket werden, welche, um mit sich selbst leben zu können, im sieben und zwanzigsten Jahre ihres Alters die Krone großmüthig abgelegt hat. Sie drückte sich also aus: Ich besaß die Krone ohne Hochmuth, ich lege sie ohne Zwang ab; seyn

sie wegen meiner nicht besorgt; mein Vergnügen stehet nicht in der Gewalt des Glückes. Ich werde niemals bereuen, die Ruhe, so ich genieße, durch Ablegung einer Krone erkauft zu haben; ich werde auch keineswegs eine That, die mir so schön geschienen, durch eine niederträchtige Reue beflecken. Ich würde gewiß die Güter, so mir das Glück geschenket, niemals verachtet haben, wenn ich sie zu meiner Glückseligkeit ersprießilch erachtet hätte.

Wie viele Könige haben sich nicht mit den geringsten Landleuten gemein gemacht? Sie suchten in derselben Hütten ein Vergnügen, welches in ihren Palästen unbekannt war. Wir müssen für gewiß halten, daß die Güter und Ehren, von welchen wir glauben, daß sie die Glückseligkeit der Fürsten ausmachen, sie nicht einmal rühren. Es wird zur Gewohnheit mitten unter den Ergötzlichkeiten ohne Lust und Vergnügen zu leben.

Glück und Unglück, Müheseligkeiten und Vergnügen sind in diesem Leben auf die wundervolleste Art vermengt. Die Menschen, welche Ehre und Reichthümer besitzen, haben gemeiniglich weder eine Zufriedenheit des Herzens, weder die große Empfindungen, die sie einflößet. Andre, welche ohne Würden und Schätze leben, finden in sich, was ihnen von außen mangelt; sie fühlen eine Seele, die sie durch ihre Erhabenheit, und Ruhe von allem genugsam schadlos hält. Theilen wir nun die

Welt in zween Theile, und überlegen sie; sehen wir in beyde Wagschaalen, und wir werden gleich schlüßig seyn; wir werden ein ruhiges und gutes Herz ohne Glücksgüter allen Reichthümern und Ehren ohne ein gutes und ruhiges Herz vorziehen.

Man pflegt zu sagen, um diesen glücklich zu machen, darf man ihm nur Geld geben; aber tausend andern darf man nur Geld geben, um sie unglücklich zu machen. Das Geld an sich selbst hat nichts, um die Glückseligkeit des Menschen zu befördern: der Fehler besteht darinn, daß, da dasselbe ihnen nur eine Erleichterung in ihren Bedürfnissen verschaffen sollte, sie in dem Besitze desselben ein Glück, das sie doch anderswo suchen sollten, fest setzen. Wie viele Reiche giebt es, welche, auch mit Verlurst all ihres Geldes, das Vergnügen, dessen ein einfältiger Bauersmann genießet, erkaufen würden! Wie viel mehr Vortheil würde uns bringen, wenn wir das Vergnügen und den Verdruß berechnen wollten, als uns mit leeren Zahlen zu beschäfftigen, die uns oft zu nichts dienen, als uns zu ermüden. Dieses ist das wahre Mittel, unsre Seele in die Freyheit zu setzen.

Ist wohl eine Freyheit zu finden, die unser mehr würdig ist, als die Freyheit, aller Gegenstände, die uns umgeben, nach unsrer Willkühre zu gebrauchen, als wenn wir derselben nicht benöthiget wären? Erhabne Eigenschaft, die

die uns hauptsächlich von den Thieren unterscheidet. Der Unterhalt mit uns selbst giebt uns das Vorrecht, uns so wohl wegen der elenden Bedürfnissen dieses Lebens, als auch in Ansehung der Wahl einer Gesellschaft, in einen solchen Grad der Freyheit zu setzen, daß wir damit jederzeit ungehindert schalten und walten können. Beunruhiget uns die Furcht, so können wir uns mit der Hoffnung getrösten; ist der Verstand in Erforschung einer dunkeln Wahrheit ermüdet, so wenden wir uns zu unserer Einbildungskraft, und tragen ihr auf, uns zu ergötzen. Sie erfindet, damit sie unser Verlangen stille, alsobald tausend Annehmlichkeiten, welche alle theils zerstreuen, theils aber entzücken. Ihre Rechte erstrecken sich so gar über die Todte, so daß sie uns dieselben weit besser vorstellet, als alle Kunst der Maler, und Bildhauer: wir haben das Vergnügen, sie gleichsam persönlich und lebendig vor uns zu sehen.

Was für ein Hülfsmittel reicht uns nicht das Gedächtniß in diesem lieblichen Unterhalte an die Hand? Das Lesen eines Buchs, das uns bis auf unser zehentes Jahr, ja bis zu den Scherzen unsrer ersten Jugend zurück führt, bildet uns alles dieß wieder vor und erneuert dasselbe: wir werden uns dieses unschuldigen Vergnügens noch erinnern. Solchergestalt vereiniget unsre Seele, die allzeit sinnreich und erfinderisch ist, uns zu beschäfftigen, das Künftige mit dem Vergangenen, diesen zween so

äußerst zerschiedenen Gegenständen, um uns das Gegenwärtige desto angenehmer zu machen, wenn sie in sich selbst uns nicht hinreichend ist.

Ihr lüsternde Springbrunnen, ihr beblumte Auen, ihr schimmernde Hügel, ihr machet unsere Glückseligkeit nicht aus; weder Blumen, die verwelken, weder Quellen, die versiegen, können unsere Wohlfahrt fest setzen: aber dennoch welche Lust fühlet man nicht mitten unter euch, da man ganz allein mit sich selbst, sich auf euren Fußpfaden verirret, oder auf euren Ufern herumgehet! Sollte wohl eine menschliche Gesellschaft so hoch zu schätzen seyn, als dieses schöne Buch der Natur, wo alles entzücket, und alles unterweiset. Warum nennte ein berühmter Mann ehemals die Buchen und Tannenbäume seine Lehrmeister und Unterrichter, als weil er mitten unter ihnen den Stoff zu den schönsten Betrachtungen fand. Man sollte sagen, daß aus der Tiefe des Wassers, und aus der Düstere der Wälder sich eine heimliche Stimme hören lasse, die uns zurufet, und zur Betrachtung dieser Gegenstände einladet. Man glaubt auf einmal in jene glückselige Zeiten, wo die ersten Menschen, welchen dicke Gebüsche statt der ausgezierten Zimmer, und der Schatten der Hecken statt der Vorhänge dieneten, die Reize eines vollkommenen Landlebens verkosteten, versetzt zu seyn. Auf diesen grünen Auen, auf diesen Muscheln- und Blumenlagern liest man wieder-

holt die vortreffliche, die schöne und unsterbliche Hirtengesänge des Virgils.

Dieses Gespräch mit den Pflanzen und Flüssen, hat so viele Naturgeschichten, die unsrer Bewunderung würdig sind, hervorgebracht, gleichwie die Perspectivkunst der Wälder und Felder, welcher wir die Wunder und wahre Meisterstücke der Malerey zu danken haben. Es ist außer allem Zweifel, daß eine tiefe Stille, so nur von dem Geräusche eines Baches oder eines kühlen Westwindes gestöret wird, nicht wenig den Unterhalt mit sich selbst begünstige. Wir alle lieben die Ruhe, und nur da, wo sie ihre Wohnung aufgeschlagen, sind wir gern. Unter so vielen Beyspielen, die von dem Vergnügen, das man in dem Umgange mit sich selbst genießt, wollen wir nur eines anführen, welches uns zu Erlangung desselben anzufrischen vermögend ist.

Zween junge Fremdlinge, welche mitten in dem Walde den Weg verfehlet, kamen an einen einer Festung nicht ungleichen Ort, wo etliche Hügel den Eingang zu bewahren schienen. Es war eine Einsiedeley, wo ein beglückter Weltweise lebte, welcher aus Eckel vor der Welt von seinen jungen Jahren an sich nur die Vögel und den Wiederhall der Wälder zu seiner Gesellschaft auserwählet; wenn man seinen eisgrauen Bart, seine ehrwürdige, aber doch gekrümmte Gestalt erblickte, fühlte man von Verwunderung durchdrungen zu seyn.

Liebenswürdige Fremdlinge; rief er auf, seit achtzig Jahren (er war hundert Jahre alt) in denen ich gleichsam verbannet in diesem Winkel der Erde lebe, sind sie die ersten Sterblichen, die ich sehe. Welcher Zufall hat sie hieher geführet? Wie, sie suchen einen Greisen heim, welchen seine Verwandten unter die Zahl der Todten rechnen, und welchen sie nur durch Zeugen, die schon gestorben sind, kennen? Er befragte sie, wie die Welt gesittet wäre; ob man noch die Reichthümer liebte; ob man noch nur nach dem Schatten des Vergnügens sich beeiferte. Der Ton seiner Stimme, und die Bewegung seiner Augen stimmten so vortrefflich zusammen, daß man ihn wie die alten Orakel anhörte. Er lehnte sich auf einen Stock von Helfenbein, und führte diese seine neue Gäste in den Garten den er angebauet hatte. Ach könnte ich hier alle Reize dieses Orts ihrer Beschaffenheit gemäß beschreiben! Die Früchte schienen den Blumen den Vorzug streitig zu machen; die schönsten rothen Trauben übertrafen den Purpur der Veilchen; die Myrrthen, die sich um die Pomeranzenbäume geschlungen, bildeten die schönsten schattigten Oerter, wo so gar die Sonne nicht durchdringen konnte. Aus einer ungekünstelten Grotte, wo die Natur nichts von der Kunst entlehnet, entsprang eine klare Brunnquelle, wovon das krystallene Wasser sich in einen von gemeinen Steinen ohne Zierrathen angelegten Kanal stürzte. Der Gipfel der Grotte war

mit

mit immer grünendem Gesträuse bedeckt, und der Kanal mit dichten Bäumen besetzt. Hier sehen sie, sprach der Alte, die Schaubühne meines unschuldigen Vergnügens: dieses sind meine Schauspiele, meine Freudenfeste, meine Gesellschaften. Ich beschäfftige mich mit Beschneidung dieser Tannen, und Fichtbäume, die ich vor mehr als sechszig Jahren selbsten gepflanzet; ich liebe sie wie meine Kinder. In meiner Seele ist es, wo ich alle Augenblicke die Quelle meines Vergnügens finde. Ich kenne weder Dinte, weder Feder; mein Herz ist das Ort, wo ich die Freuden meines einsamen Lebens eingegraben habe. Betrachtet, liebenswürdige Fremdlinge, diese junge Eiche auf derselben werden sie meine Grabschrift erblicken. Gestern schrieb ich sie auf ihren Stamm, gleichsam als eine Einladung des Todes, den ich als einen feyerlichen Abschied des Lebens von diesem Springbrunnen und von diesem Garten erwarte.

Der Tod hat mir nichts entrissen,
ob ich gleich an allem Ueberfluß gehabt;
Woher so gutes Glück?
Ich habe mit mir gelebt.

Jeden Morgen, den ersten Augenblick als ich erwache, wünsche ich mir Glück wegen meiner Entfernung von den Sterblichen. Ich stelle mir sie als in einem tiefen Schlafe vergraben vor, da ich unterdessen die Morgenrö-

the, und ihren Schimmer betrachte. Dieses schimmernde Schauspiel, so für die Menschen gemacht, und doch dem meisten Theile unbekannt ist, entzücket und bezaubert mich. Ich bedaure sie, da ich sie nur mit so großem Eifer in die Schauspiele, diese eitle Götzenbilder ihres Stolzes, eilen, und niemals die Schönheiten der Natur, als wahre Werke des Schöpfers, bewundern sehe.

Als der Augenblick zu dem Abschiede angebrochen, sagte er: Gehen sie, meine liebenswürdige Fremdlinge! Sie kehren zu den Eitelkeiten der Welt zurück, da ich mir unterdessen meine Grabstätte mitten unter diesen aufwachsenden Espenbäumen verfertige. Hier, da mich der Tod bald von allen Geschöpfen absondern wird, werde ich in dem Schooße der Ruhe, die ich allzeit genossen, und in dem süßen Angedenken, daß ich den Unterhalt mit mir selbst aller Gesellschaft der Menschen beständig vorgezogen habe, den Geist aufgeben. Und fürwahr, was hätte ich bey den Menschen gefunden? Laster, die man anbethet, Tugenden, die man verachtet, prächtige Eitelkeiten, schimmernde Betrüge. Meine Tage wären in der Unruhe und der Bekümmerniß dahin geflossen, und allhier ist mein stilles Leben nur durch das Surren der Bienen und das Gesang der Vögel unterbrochen worden.

Es giebt gewiß keinen Leser, der nicht wünschte, an der Stelle dieses glücklichen Greisen

sen zu seyn. Nicht alle Menschen sind gebohren, gleichsam von der Welt verbannet zu leben. Aber alle müssen, wenn sie verlangen glücklich zu seyn, mitten in sich selbst leben. Ueberläßt man sich diesem Unterhalte, so scheint das Leben nur ein Augenblick zu seyn. Sehen wir denn nicht, daß der Mathematiker über einem Striche, einem Punkte ganz blaß wird, und doch mehr Reize an dieser Arbeit findet als an allen Freudenfesten und Schauspielen. Hat der tiefsinnige Malebranche sich nicht, so zu sagen, ein Vergnügen daraus gemacht, sich des Tageslichtes zu entschlagen, um desto leichter das Licht der Wahrheit zu entdecken? Ohne allen andern Büchervorrath, ohne alle andere Hülfe nur durch sich selbst fühlte er das vollkommneste und reineste Vergnügen. Alle Versuche würden umsonst angewendet worden seyn, ihn aus seinem Nachdenken, aus seiner ihm so angenehmen Einsamkeit herauszureißen, um ihn mitten unter Freuden und Ehren zu versetzen. Seine Seele, die von dem Vergnügen über den Umgang mit sich selbst wie betrunken zu seyn scheint, läßt sich nicht einmal beyfallen, daß es eine andere Freude geben könne. Welches Vergnügen muß nicht ein Verfasser eines Buchs empfinden, welcher, da er seine Arbeiten der Welt überläßt, es so wohl mitten in den Städten, als Feldern mit seinen Gedanken begleitet, wo dieselben entweder einen lehrbegierigen jungen Menschen beschäfftigen, oder der Unterhalt eines gelehrten Mannes werden.

Begleiten wir einen Dichter, da er in Feldern und Wäldern spazieren geht; wir werden ihn seine Gedanken über alle Blätter und Blumen ausbreiten sehen, und sich glückseliger schätzen, einen Reimen, einen guten Einfall, als alle Schätze, gefunden zu haben. Der berühmte Verfasser der Antilucrece fand das sicherste Mittel zu seyn, sich seine langweiligen und verdrüßlichen Reisen, durch Verfertigung dieses vortrefflichen Gedichtes, mit welchem er die Welt bereichert hat, zu versüßen. Die Glückseligkeit eines jeden Menschen hat den größten Zusammenhang mit seinen Leidenschaften, und Glücksumständen. Es giebt einige, die eine Bildsäule, ein Gemälde ihre Glückseligkeit zu seyn vermeynen; und da sie sich allzu stark damit beschäfftigen, werden sie selbst zur Bildsäule und zum Gemälde: andere halten dafür, die Glückseligkeit bestehe in einem wohllüstigen Leben; aber das Leben der Wohllüstigen mag ihnen noch so angenehm dünken, so sind sie dennoch nicht vermögend, sich von einem gewissen Unmuthe zu befreyen, den man nach der Ergötzung fühlet.

Die Schauspiele können nicht allezeit fortdauern: das angenehmste Spiel endet sich, die herrlichste Freudenfeste gehen vorbey. Hier ist der critische Augenblick für den wohllüstigen Menschen: alsdann ist er entweder wenig vergnügt, oder ermüdet, er flieht sich selbst, und sucht auf einen andern Gegenstand zu verfallen. Hingegen der Unterhalt mit sich selbst ist

allzeit

allzeit ruhig, und allzeit ebenderselbe, er weis von keiner grausamen Abwechslung der Freuden und des Misvergnügens.

Durch die Kunst, die sich alles, was ihr gefällt, vorstellen kann, ergötzet er sich mit der Lieblichkeit der Singspiele und dem Prachte der ausgezierten Schaubühnen ohne das geringste Misvergnügen über deren Ende zu verspüren. Man würde sich umsonst verbergen wollen; es findet sich bey allen Freudenfesten auch ein Eckel ein; die Vorbereitungen darzu sind vortreff-lich, und der Genuß davon wird eckelhaft. Wenn auch von ohngefähr der Geist sich begnü-get, so wird der Leib ermüdet. Was hingegen die Ergötzlichkeiten der Seele anbetrifft, anstatt diejenigen zu hintergehen, die sich denselben er-geben, sind sie weit süßer als man gehofft hat, und der mäßige Gebrauch derselben erhält die Gesundheit.

Wenn man die Menschen in sich selbst zu-rück führet, heißt dieß keineswegs sie in Men-schenfeinde verwandeln. Der innerliche Unter-halt lehret nur einen leutseligen, und reizenden Umgang. War es nicht mitten unter diesem Vergnügen, welches er verschafft, wo sich so viele Dichter und Redner unsterbliche Schön-heiten gesammelt haben, womit ihre Schriften itzt prangen. Diese so ungezwungene Annehmlich-keiten, diese reizende Erfindungen, diese glück-liche und sinnreiche Einfälle in so vielen Brie-fen, Hirtengesängen, Trauerliedern erlauben

sie wohl zu vermuthen, daß der Unterhalt der Seele ein trauriger und schwermüthiger Unterhalt sey. Die Einsamkeit kömmt nur denjenigen stachlicht vor, die aus Verdruß oder Schwermuth sich der Gesellschaft entziehen. Aber alsdann werden sie nicht von der Seele, sondern von der Schwermuth, die sich ihrer bemächtiget, gequälet. Wie viele blasse und misvernügte Gesichter sehen wir nicht in den lustigsten Gesellschaften? Die Abhängigkeit, welche wir von unserm unglückseligen Leibe haben, hat den größten Einfluß auf unsre Gedanken, nach dem Verhältnisse unsrer Gesundheit, sind sie feuerig, oder matt; und zwar dergestalt, daß, wenn wir nicht uns wohl in acht nehmen, tausend Sinnlichkeiten, oder sinnlichen Lüsten zu widerstehen, die Seele der Spott und Sklav des Körpers wird.

Wenn wir aber gleich alle Mittel versuchen, dahin zu gelangen; so werden wir dennoch kein kräftigers finden, als den Unterhalt mit uns selbst; durch diesen besiegen wir unsren eignen Leib; diesen machen wir durch eine vorgekommene Entziehung, von allem materiellen Gegenstande los. Wenn ich in mir selbst wohne, nach dem Rathe des Weisen, so erhebe ich mich über alle Sachen, die mein Gemüth niederschlagen könnten; ich kenne nur ewige Güter; ich finde meine abgeleibten Freunde mitten in meinem eigenen Herzen, worinn sie mir als noch wirklich Lebende vorgestellt werden; ich über-

sehe

sehe mit gleichgültigen Augen, die unruhigen Weltgeschäffte; ich halte eine jede Verletzung meines Leibes als eine Versicherung der Unsterblichkeit, die ich gewärtige; die Schmachreden schätze ich zu gering, eine Seele, die nur zur Wahrheit gebohren ist, zu beleidigen; und ich fliehe die Ehren, als eine schreckbare Knechtschaft.

O ihr Sterbliche, die ihr euch das wahre Vergnügen zu suchen ermüdet, ihr die ihr eure Jugend mitten unter dem Getümmel der Schauspiele und Zeitvertreibe ohne Nutzen verschwendet, kehret in euch selbst zurück und ihr werdet das wahre Glück, das euch fleucht, erreichen. Dieses ist in eurem Innern. Aeußerlicher Lustbarkeiten müßt ihr zu Zeiten entbehren; aber von der Einbildungskraft, von der Hoffnung, von dem Wollen könnt ihr euch niemals loswickeln. Welch ein Unterschied zwischen einer Glückseligkeit, die auf diese Kräfte der Seele gegründet ist, und zwischen jener, die von dem Eigensinne andrer von einem Freudenfeste oder Schauspiele, das tausend ohngefähre Zufälle verbittern können, abhanget. Nein es giebt kein wahres Glück, als dasjenige, so mit der Seele innerst vereiniget ist, und uns überall begleitet. Ein Vergnügen, das man verläßt, und wieder ergreift, das man verliert, und wiederum findet, läßt einen leeren Raum in dem Herzen zurück, welches der Verdruß, oder wenigstens die Langeweile zu erfüllen sich beeifert.

Redet mir nicht, sagte ehemals Menagius, von der angemaßten Glückseligkeit der Reichen und der Großen. Kann dann die wahre Zufriedenheit, die wahre Ruhe mit dem Hochmuth, Prachte und mit dem Weltgetümmel vergesellschaftet seyn? Mittelmäßig bekleidet seyn? Keine Ehrenstelle bekleiden, Paläste und Gärten, womit sich Fremdlinge mehr als ihre eigene Inhaber belustigen, nur in Gedanken besitzen, weder von dem Hofe, weder von den Vorzimmern etwas wissen, ist das wahre Mittel vergnügt zu seyn.

Es ist außer Zweifel, daß der gesellschaftliche Umgang in der Welt nicht allen auf solche Art zu leben gestatte; aber derjenige, der sich darzu bequemen kann, gesteht doch wenigstens seine Sklaverey und seinen Unmuth ein. Je mehr Diener wir haben, je mehr verrathen wir unsere Schwäche und Nothdurft; je größer unsre Häuser sind, je mehr müssen wir unsre Kleine erkennen. Ein Raum von sechs Schuhen ist zu der ganzen weitschichtigen Größe des Fürsten und des Helden, aber auch für den geringsten Schäfer hinreichend. Erleichtern nicht solche Ueberlegungen das Herz? Sie erregen in uns das reine und gesetzte Vergnügen, wovon die Rede ist, und das einem jeden Menschen, der denket, zu theil werden soll.

# Fünftes Hauptstück.

## Die Seele ist uns mehr gegenwärtig als alle andre Gegenstände.

Wir reden, so zu sagen, bevor wir denken; so stark sind wir geneigt unsre Seele mit körperlichen Sachen zu bekleiden. Die Worte, welche eilen unsre Gedanken zu verhüllen, machen einen größern Eindruck und beschäfftigen uns oft mehr, als der Gedanke selbst: daher entspringt es, daß wir uns nicht vorstellen können, daß das Kind in dem Schooße seiner Mutter denke; daß wir allzeit nur irdischer Gleichnisse benöthiget sind, so oft wir von dem Wesen der Geister reden; daher rührt endlich, daß wir heut zu Tage den Malebranche für einen artigen Träumer halten; diesen Mann, der nur der einzige in seiner Art ist, welcher uns in dem vorigen Jahrhunderte uns selbst, und dem unerschaffenen Wesen genähert hat. Die Lobeserhebungen, welche ihm gleich von Anfange die Schulen gegeben, waren die erste Stimme der Seele, mit welcher sie den Vertheidiger ihrer Rechte bekrönte.

Das Andenken des Todes sollte uns doch von den Gedanken auf das Körperliche abziehen; aber die Sache ist nicht so leicht. Wir glauben nicht einmal, daß sich alles Sinnliche mit dem Tode ende: es scheint; daß wir eine vollkommnere Kenntniß von dem Körper, als von dem Geiste, haben; dessen ungeachtet, so wenig wir es immer überlegen wollen, werden wir doch fühlen, daß die Seele uns mehr zugegen ist, dann alle Sachen, die uns umgeben.

Ist es denn nicht die Seele, die die Bewegung meiner Hände und Füße anordnet; ist denn nicht die Seele, die die Menge der Stellungen abzeichnet, welche der Leib mit so vieler Geschicklichkeit bewirket; ist nicht die Seele, die mich wirklich zur Verfertigung dieses kleinen Werkes bestimmt, die meine Finger ihrem Befehle unterwirfig macht, damit sie ihre Gedanken aufzeichne, und andern Augen vorlege. Was uns öfters ein eitel Spiel, oder die einfache Wirkung eines ohngefähren Zufalls zu seyn scheint, hält öfters eine Menge Wunder in sich verschlossen, welche eben so viel Wirkungen unsers Verstandes sind. Wie würde es mit den wichtigsten Unterhandlungen, und Geschäfften beschaffen seyn? Sie können nur durch gemeinschaftliche Entdeckungen ihre Wirklichkeit erlangen, und geben folglich zu erkennen, daß unsere Seele im gewissen Verstande über die Staaten, und Gesetze herrsche.

Man entlehne entweder die Hülfe des Pensels, um die Leinwand zu beleben, oder man gebrauche sich des Stemmeisens, um Marmel und Erz zu beseelen, so suchet man nichts anders, als Gedanken auszudrücken. Bildsäulen und Gemälde schildern hauptsächlich den Künstler ab: man erkennt sogleich an dem Werke, das man bewundert, den Geist des Künstlers. Der Mensch, der andre entwirft, schildert sich dadurch noch weit besser ab: er giebt seiner Arbeit nur eine äußerliche Gestalt, die schon jedermann vorher bekannt ist, da er unterdessen sein Inneres aufdecket, und auf allen Theilen seines Bildes Züge seiner Seele zurück läßt.

Durchforschen wir nur genau eine jede Handlung; wandern wir nur mitten unter so vielen hier und dort zerstreuten körperlichen Wesen herum, wir werden allenthalben Eindrücke unsrer Seele finden. Hier raubt sie einigen Gegenständen ihren betrüglichen Glanz; dort ertheilt sie Reize, die sie nicht hatten; itzt gehet sie auf verflossene Zeiten zurück, bald stellt sie sich die zukünftige vorläufig vor; allzeit wunderbar, allzeit wirkend giebt sie uns zu erkennen, daß wir eben in dem Augenblicke denken, wo wir glauben nicht zu denken.

Aber wo können wir besser unsre Seele fühlen, als in der dunkelsten Nacht! Da dieselbe alsdann von keinen Gegenständen beunruhiget wird, kann sie mit uns nach aller Bequemlichkeit sprechen, wenn nicht die Züge von den

den Tag hindurch gehabten Zerstreuungen diese Gespräche unterbrechen: alsdann gleicht sie nur einer unterbrochenen Rede, welche durch die betrüglichen Bilder des Traumes verworren, eine ganze Unordnung anrichtet. Also müssen wir uns nur selbst die Schuld beylegen, oder den allzustarken oder schwachen Umlauf der Lebensgeister beschuldigen, wenn unsre Träume nicht aufeinander gehen, oder jenen noch ungestalten Gemälden gleichen, wo das Auge nur einzelne Glieder ohne Zusammenhang entdecket. Dennoch bleibt es allezeit fest gestellt daß auch dorten die Seele nur alleinig wirke. Da ihr träumet, sagt der heilige Augustin, glaubt ihr euren Leib zu sehen, aber ihr sehet eure Seele. Euer Körper liegt unbeweglich da, und sie wandelt herum; die Zunge schweigt, und sie redet; die Augen sind geschlossen, und sie sieht klar.

Wie viele Menschen haben nicht die Verbesserung ihres eignen Herzens den Träumen zu danken, und alsdann die wahre Sprache der Vernunft vernommen! Wenn hier der Ort wäre den Schlummer, und die Träume zu untersuchen, so würden wir behaupten, daß die Träume eine Abbildung unserer Gewohnheiten, und natürlichen Gemüthsneigungen seyn; daß die Nacht gemeiniglich eine Vorstellung des vergangenen Tages sey; mit einem Worte, die Träume hangen sehr stark von der Nahrung ab, die wir zu uns nehmen, und von der La-

ge,

ge, in der sich unser Leib befindet; aber wir überlassen diese Materie denjenigen, die die erforderliche Wissenschaft und Zeit darzu haben.

Sollten nun die Menschen weniger ausschweifend seyn, und nicht so viel mit körperlichen Dingen zu thun haben; so würden sie ihre Seele alle Augenblicke fühlen, und ihrer gleichsam von außen gewahr werden. Es gereicht zu unserm großen Schaden, daß uns der Gegenstand des Gedanken mehr, als der Gedanke selbst, zu schaffen giebt. Wenn wir, zum Beyspiele, an das Firmament gedenken, so zielet auf einmal unsre hauptsächliche Aufmerksamkeit auf das Bildniß eines mit Sternen gezierten Himmels, und wir geben sehr wenig auf den Gedanken acht, welcher gleichsam damit ausgeziert ist. Das kömmt daher, weil das Neue allezeit mehr rühret. Nichts ist dem Geiste gemeiner, als denken; aber es ist ihm nicht also gemein, an einen solchen Gegenstand zu denken.

Man kann vernünftiger Weise nicht bestreiten, daß, da wir von Gedanken, Empfindungen, und Neigungen umgeben nicht in allen Dingen unsre Seele wahrnehmen. Lieben, Fühlen, Erkennen, sind alleinig die Kräfte, durch welche wir die Reize dieser Welt kosten können. Der Ton, den ich außer mir zu seyn vermuthe, ist in mir selbst; ein solcher Ton ist voll des angenehmsten Vergnügens: und wo sollten wir

diese Empfindung mehr fühlen, als in unsrer Seele?

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Gegenstände, die uns gemalt zu seyn vorkommen, die scheinbaren Farben nicht haben. Ja der Purpur der Blumen, den wir bewundern, und welcher die Könige in ihrem Prachte übertrifft; das Grüne, die Zierde unsrer Gärten; das schimmernde Blaue, das prächtige Kleid des Himmels, sind auf einige Art Geburten unsers Geistes, er ist es, der um seinem Auge die schönste Aussicht zu verschaffen, sie also herrlich ausschmücket, und können wir hiervon einen kläreren Beweis, als ein dreyeckigtes Glas (Prisma) anführen? Umsonst würde man diese reiche Farbenveränderung dem Glase, das nur einen gelegenheitlichen Anlaß, gleichwie die Blumen, zur Bemerkung der Schattierung giebt, zuschreiben wollen.

Wer würde sich unterstehen, heut zu Tage zu behaupten, daß die Hitze mit der Flamme vereiniget sey? Ebendasselbe Gefühl müßte alsdann diesem fremden Körper eben so gemein, als uns, seyn. Es geschieht durch seine Hülfe, und der Sinne, welche es betasten, daß sie auf die Seele solche Eindrücke machen. Aber die wahre Triebfeder dieser Empfindung ist die Seele selbst. Ihr Gedanke ist das Urbild, die Gegenstände sind nur ein Abriß davon. Der Geist begiebt sich nicht an den Ort, wo sich die Körper befinden, um sie aufzusuchen. Würde

de es sich geziemen, daß sie als eine Oberbefehlshaberinn, wie sie wirklich ist, ihrer Hoheit zu vergessen, und sich bis zu einem handvoll Staube zu erniedrigen, der unendlich geringer, dann sie, ist. Nein ohne Zweifel. Sondern weil sie voll des Eifers für ihre Rechte ist, so bedient sie sich der Sinne, um die Geschöpfe, die sie umgeben, vor sich zu rufen, und ihnen nach ihrem Belieben unterschiedliche Gestalten zu geben. Man will hierdurch nicht sagen, als ob die Seele einige Gestalt hätte; sie ist eben so ungefärbt, als jenes höchste Wesen, von welchem sie ausfließt. Als eine Mittlerinn zwischen ihm und dem Körper, empfängt sie einen Strahl des Lichts, den sie sodann den Gegenständen mittheilt. Ihr Glanz ist nur entlehnt, und wird nur alsdann unterbrochen, wenn sich unsre Leidenschaften darzwischen legen, welche ihn oft verfinstern. Eben also wie der Mond mitten in der Finsterniß uns den dunkeln Schein, den er von der Sonne empfängt, mittheilt, bis die Erde zwischen beyde hinein tritt, und uns desselben gänzlich beraubt.

Meine Seele, sprach Augustinus ehemals, ist jener Schatz, der so gering geachtet und so wenig erkannt wird, woraus alle Grade des Lichts, aller süßer Wohlklang, alles angenehme Rauchwerk, alle Farben, und aller Geschmack seinen Ursprung nimmt. Die Seele behält alle diese Reichthümer gleichsam in Verwahr bis auf den Augenblick, wo man sich des-

sen bedienen muß: alsdann schüttet sie dieselben mit Verschwendung aus; alsdann gießt sie diese Schätze in Ueberflusse aus: sie zeigt sie in ihrem ganzen Schimmer, und decket uns eine nützliche und reizende Welt auf. Wir dörfen uns nur erinnern, wie oft unsere Einbildungskraft den Gegenständen tausend Reize, die sie in der That nicht besaßen verliehen hat. Wenn wir ganz allein mit uns selbst sind, können wir nicht sogleich geblümte Felder, blühende Bäume, blaulichte Flüsse, und goldene Sandfelder uns vorbilden? Wo würden diese Farben ihr Daseyn finden, wenn nicht unsre Seele sie uns vorbildete; ist das nicht ein überzeugender Beweis von den in ihr verschlossenen Wundern. Wir eröffnen die Augen, betrachten einen Gegenstand, und fühlen zu gleicher Zeit, daß in uns noch etwas mehr in unserm Innern da sey; als der Theil des Auges, der sieht, und durchforschet. Wir mögen auch so viel Licht haben, als wir wollen; so entscheiden wir dennoch keinen Gegenstand von dem andern, wenn der Geist nicht aufmerksam ist.

Alle Wirkungen unsers Lebens sind nichts anders, als unsre Seele, welche tausenderley Gestalten anzunehmen scheint, gleichwie alle Künste nichts anders als die verschieden abgeschilderte Natur sind. Das Amt der Sinnen ist nur, die Gegenstände zu sammeln, welche die Seele verschönert; die Künstler setzen nur die Theile zusammen, welche die Natur gebildet hat;

hat; die eine so wohl als die andern sind Undankbare, wenn sie die Urquelle ihrer Schönheiten nicht erkennen wollen.

Aus diesen Wahrheiten folgt der Schluß, daß wir unsre Seele weit besser, als unsern eignen Leib kennen, und daß wir leichter ihr Daseyn als des Körpers unwidersprechlich zu beweisen vermögen: denn wenn wir auch das Daseyn der Seele verbergen wollten; so kann dennoch das innerliche Gefühl ich denke, folglich muß ich ein Daseyn haben, nicht erstickt werden. Dieser Schluß würde uns desselben unaufhörlich erinnern. Zu dem fühlet der Mensch, ob er gleich von allen Seiten mit Irrthümern umgeben ist, dennoch, daß er für die Wahrheit alleinig gebohren sey, er bewundert die Tugend so gar an seinem Feinde; alle seine Absichten zwecken auf die höchste Glückseligkeit ab: woher sollte er diese Erkenntniß, diesen Geschmack an dem Guten überhaupt haben, wenn nicht die Seele die Sorge, ihn zu erleuchten, auf sich nähme.

Wo sollten wir anderswo als in uns die Klugheit, die Aufrichtigkeit, und die Gelassenheit wahrnehmen? Diese Tugenden haben weder Farbe, noch Geschmack; sie haben weder eine runde, noch dreyeckigte Gestalt, und könnten folglich nicht von den Sinnen bemerket werden. Ebendiese Beschaffenheit hat es mit einem Zweifel, einer Ueberweisung, man kann sie weder rund, weder viereckigt nennen.

Thut was ihr immer wollet, ihr müsset dennoch in allen Dingen euch mit eurer Seele auch wider euren Willen berathschlagen. Je mehr man sich ihrer entäußert, je mehr giebt sie sich zu erkennen; auch so gar die Langeweile überführet uns ihres Daseyns und bezeiget ganz förmlich die Unwahrheit jenes Sprichwortes, oder besser zu sagen, jenes ausschweifenden Lehrsatzes: **Es kömmt nichts in unsren Verstand; das nicht zuvor in den Sinnen sich gezeuget hat.** Die Langeweile stammt weder von dem Gehöre, weder von dem Gesichte ab: mit einem Worte, sie wird von keinem der Sinne erzeuget.

Ach meine geliebteste Freundinn! Wenn so viele Sterbliche dein Daseyn nicht erkennen wollen, so geschieht es gewiß nicht aus Mangel der Proben, deren du täglich eine Menge giebst. Ein jeder von uns betastet dich gleichsam mit Händen; aber die Leidenschaften, die Sinne bemeistern sich aller Betrachtungen. Ja, du ganz geistige Seele, du entdeckest dich in allen Handlungen, und an allen Orten vernachläßigen die zerstreute Menschen dich zu erkennen. Alle Gegenstände, die dich umgeben, sind ein zurückprellender Strahl von dir selbst, ein Wiederhall deiner Geistigkeit, gleichwie du es von deinem Schöpfer bist. Aber alle diese Gegenstände reden nur zu Tauben.

O Seele, du bist bey ihnen, du bist in ihnen, aber sie fliehen sich selbst, und schwärmen

außer

außer sich herum. Du, o Seele, belebest die Menschen, auf deine Kosten machen sie sich groß, und sie leben und sterben, ohne nur einmal an dich zu denken. Sie entschlafen in deinem mütterlichen Schooße, voll der Träume, die sie beunruhigen, die sie deiner erinnern sollten; und dennoch fühlen sie dieses dem Körper so weit überlegene geistige Wesen nicht. Wärest du eine Blume, die verwelket, eine Frucht, die vermodert, ein verächtliches Insect, das mit Füßen getreten wird, so würden sie ihr Leben in deiner Durchsuchung und Zergliederung zubringen; sie würden allein von dir reden: aber, weil du in ihnen selbst wohnest, wo hinein sie niemals gehen, so bist du ein ihren Augen verborgnes Wesen; denn dieser innerste Ort in ihnen, wo du wohnest, ist der von ihrem Gesichtspunkte entfernteste Ort. In dem Irrwege, auf dem sie wandeln, ziehen sie deinen Reizen den niederträchtigsten Körper vor; und dennoch werden alle diese Gegenstände zernichtet werden, und du allein wirst die Zergänglichkeit der Zeit besiegen.

Ein jeder kann sich bey dieser Abschilderung erkennen, und aufrichtig eingestehen, daß, wenn die Seele uns alle Augenblicke nicht gegenwärtig ist, wir nur unsre allzuhäufige Ausschweifungen dessen beschuldigen müssen. Wie oft begegnet es uns nicht, daß wir im Verlaufe des Tages von unserm Leibe entfernet sind, da uns in der größten Geschwindigkeit

die Seele zu weit entlegnen Meeren führet, oder mitten in Städte, oder Felder versetzet! man glaubt alles errathen zu haben, wenn man geantwortet hat, dieses sey nur ein Werk des Gedächtnisses, und der Einbildungskraft; als wenn das Gedächtniß, und die Einbildungskraft, nicht dasjenige Wesen wäre, was wir die Seele und den Gedanken nennen. Oeffnen wir einmal unsre Augen, und wir werden der Seele so gar in unsern Zerstreuungen gewahr werden.

Ich begreife nicht, sagt der heilige Augustin, wie es geschehe, daß ich zu Zeiten ganz außer mich dahin gerissen und meiner Sinne beraubt werde; und wie es hergehe, da ich hernach wieder zu mir selbst komme. Ich bin gleichsam ein andrer Mensch und aus mir selbst, wenn ich, zum Beyspiele, mich desjenigen erinnern will, was ich meinem Gedächtnisse anvertrauet habe, und das ich nicht finde. Alsdann können wir nicht bis zu uns selbst kommen, wir gleichen Fremdlingen, die von uns selbst entfernet sind; wir kommen nur alsdann in uns zurück, wann wir finden was wir gesuchet haben: aber wo suchen wir es, wenn es in uns selbst nicht ist? Und was suchen wir anders, als uns selbst.

## Sechstes

# Hauptstück.

## Wie hoch wir unsre Seele schätzen sollen.

Entfernen sich von uns diejenigen, die ihre eigene Feinde sind, welche dafür halten, daß man in sich selbst nicht glückselig seyn könne. Das Geboth, das uns auferlegt ist, uns zu hassen, widerspricht keineswegs dem schönen Gebothe den Nächsten als wie uns selbst zu lieben. Die Seele würde aufhören ein Ebenbild Gottes zu seyn, wenn wir ihr Angesicht fliehen sollten. Man zerstreue die Wolken, mit denen unsre Leidenschaften sie verhüllen, und alsbald wird sie uns sehr liebenswürdig vorkommen.

So geheiligt immer die Bande des Fleisches, und des Blutes sind, so werden sie doch niemals so stark als die Bande, die Leib und Seele vereinigen. Da sie von Mutterleibe aus mit diesem wohl eingerichteten Leibe vereiniget ist, so lebt sie sehr freundschaftlich mit ihm. Diese beyde Wesen sind so genau mit einander verbunden, daß viele Philosophen sie öfters mit einander verwirret haben. Ja ungeachtet des Unterscheides unter dem Körper

und Geiste, wollten sie aus beyden eins machen.

Was für ein Unglück würde es nicht für die Menschen seyn, wenn sie, ob sie gleich vermittelst ihrer Seele allein leben müssen, dieselbe als ihre unversöhnliche Feindinn betrachten müßten? Wir dörfen keine innere Unruhe unterhalten, wir haben schon Streit genug von außen. Es ist nicht nur allein nothwendig, jenen innern Frieden fortzupflanzen, welchen die Welt nicht geben kann; sondern wir müssen auch unsre Seele über alles lieben. Wie übel würde es nicht klingen jenes Wesen selbst zu hassen, welches uns die Kräfte zu lieben ertheilet! Jener bewunderungswürdige Grundsatz: Thu keinem andern nicht, was du nicht willst das man dir thue, ist auf der Liebe von uns selbst gegründet; auf diese Liebe fußet das Verlangen glücklich zu seyn; aus dieser Ursache spart man keine Mühe und Arbeit.

Man sagt täglich, daß man nur in Romanen wahre Freunde finde; daß man sich auf niemand mehr verlassen dörfe; daß man tausend Thörichte zähle, bis man nur einen Weisen antreffe. Aber warum wollen wir diesen treuen Freund außer uns selbst suchen? Er schwebt mitten in uns. Wird unsre Seele uns nicht von unsern Fehlern getreulich warnen? Und wird selbe uns nicht Reize, die den sinnlichen weit überlegen sind, verschaffen? Was verlangen wir mehr von einem Freunde? Wir

wür-

würden umsonst von einem Volke zum andern wandeln, einen treuen Gefährten in Glück und Unglück zu wählen; ihre Seele wird allzeit der getreueste und vortheilhafteste seyn. Keine Widerwärtigkeit entfernt sie von uns; und dieses ist eben der Zeitpunkt, wo wir ihren Trost am meisten fühlen. Welche Beredsamkeit verschwendet sie nicht, uns dasjenige, das wir verlohren haben, oder nicht erhalten können, vor Augen zu legen! Entreißt der Tod uns einen Freund, so überführt uns die Seele, daß er nur auf eine gewisse Weite, der wir uns wiederum nähern werden, unserm Gesichte entzogen sey; erhalten wir eine Würde nicht, so stellt sie uns vor Augen, daß nur derjenige Stand Vortheile bringe, in dem man sich bemühet, sich selbst zu erkennen.

Hat uns unsre Seele einmal in unsern Nöthen verlassen, finden wir sie nicht bereit in allen Gelegenheiten uns zu antworten? Hier durch entzückende Vorstellungen ergötzet sie unsre Einbildungskraft; dort begnüget sie durch ihre gründliche Ueberlegungen unsre Neugierigkeit. In allen Stücken erfüllt sie ihre Pflichten als eine vollkommne Lehrmeisterinn, und wahre Freundinn. Die Gewissensbisse sind ein Wiederhall, der in unsern Ohren erschallt, von ihrem Schmerzen, den sie empfindet, wenn wir gesündiget haben: sie verursachet mitten in uns ein Rufen, welches unsre Leidenschaften zu unterbrechen und niederzuschlagen vermögend ist. Sind wir hierzu unempfindlich; so entzieht



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

zieht die Seele sich gleich einem erzürnten Vater wider seinen lasterhaften Sohn; bemühen wir aber uns wiederum unsre Fehler zu verbessern; so fühlen wir, daß sich selbe uns wieder nähert, daß sie uns wieder erleuchtet, und aus der Gefahr herausreißet.

Dieses ist gewiß einer der wichtigsten Dienste der Freundschaft, gleichwie die Verschwiegenheit eine der größten Annehmlichkeiten derselben ist. Ein neuer Beweggrund, welcher den Menschen die Seele schätzbarer machen soll. Könnte man ihre Gedanken errathen, alsdann würden wir unrecht haben, sie zu liebkosen; sollte sie unsre Geheimnisse aufdecken, so würde sie keine Ehrfurcht verdienen, so gar in Gegenwart der Menschen, die wir am meisten fürchten, denken wir auf ihre Kosten, was uns beliebt, ohne daß sie den geringsten Argwohn hierüber schöpfen können. Ich spotte innerlich über einen verstellten Gelehrten in seiner Gegenwart wegen seiner Häucheley, über einen Ehrgeizigen wegen seiner Ausschweifung, über einen Reichen wegen seinem eiteln Stolze. Aeußerlich erweisen meine ehrfurchtvollen Gebärden die ihrem Stande schuldige Ehrbezeigung, und in dem Innern rächet sich meine Seele über die Hochachtung, die ich ihnen äußerlich erzeiget habe. Sie frohlocket, daß sie nicht so reich, nicht so geehrt sey, hingegen aber daß sie gründlicher denke.



[library stamp]

Eckelt mir von ohngefähr die Gesellschaft müßiger Leute, die gemeiniglich von puren Kleinigkeiten reden, so eilt die Seele mir zu Hülfe: sie macht mich auf was anders aufmerksam, und läßt nur meine Lefzen und den Mechanismus meines Leibes dieser geschmacklosen Gesellschaft. Man würde sagen, daß ich alles höre, alles beantworte, da ich doch inzwischen unter den Sternen, oder an dem Ufer des Meeres wandle.

Wie beglückt würden nicht die Sterbliche seyn, wenn sie erkennen könnten, welchen wachtsamen Freund sie in ihrem Innern hätten! Die Seele ist jener verborgene Schatz, der alle Schätze der Erde an Kostbarkeit übertrifft. Man muß die Augen der Eitelkeit schließen, und nur die Augen der Wahrheit öffnen, um den wahren Werth dießer unvergleichlichen Seele einzusehen: durch sie reisen wir uns von den Wollüsten, die Feindinnen der Vernunft und Ruhe sind, los; sie zeigt uns das Laster in seiner ganzen Häßlichkeit: sie bildet aus einem flüchtigen Jünglinge einen fleißigen und pflichtliebenden Mann; und sie macht ihm eine Feder, und die Bücher reizender als alle Gesellschaften; sie ist so zu sagen das väterliche Erbgut einer Menge herrlichen Schriftsteller, welche keine andre Quelle zu ihrer Unterhaltung, als ihren fruchtbaren Kopf, gefunden. Diese Seele allein rettete sie von dem Eigensinne eines widrigen Glückes, und von einem unbarmherzi-

gen Vaterlande, das sehr oft undankbar gegen ihnen ist.

Wenn unsre Sinne alle Kräfte anwenden, uns von uns selbst zu entfernen, und unsre Neigungen anderswohin zu ziehen; alsobald versammelt die Seele sie, und gebraucht sich ihrer zu unserm Vortheile: Durch ihre Hülfe verdienen wir die herrliche Ehrennamen, eines guten Bürgers, eines wahren Vaters, eines rechtschaffenen Freundes; auf ihren Befehl rollen die Thränen über die Wangen herab, und werden Dollmetscher unsers Schmerzens, gleichwie das Lachen, das unsre Freude zu erkennen giebt; ein kurzes, aber zugleich kräftiges, Mittel unsern Brüdern unsre Empfindlichkeit über ihr Glück oder Unglück an Tag zu legen.

Die Seele kann sehr geschickt von außen ihre innerste Neigungen schildern, und allen Begriff von dem Körper nach ihrem Wohlgefallen austilgen, damit wir nur allein ihre eigne Reize verkosten sollen. Alle diejenigen, welche sie genau betrachtet haben, sind so stark darüber entzücket worden, daß sie fernerhin das Ansehen dieser Welt nur in so weit, als es eine Schilderung ihrer Seele wäre, ertragen können.

Ist es nicht lüsternd, zu sich selbst sagen können: Meine Seele ist ein Gut, das mir alleinig zugehört! Keine Abänderung in der Natur kann mir selbe entziehen. Ich bediene mich ihres süßen Genusses zu meinem oder anderer

Vortheile, und dieses nach meinem Wohlgefallen. Ich genieße sie allein, wenn es mir gefällt; ich genieße sie für andre, wenn ich will. Ich muß von Zeit zu Zeit mich meinen liebsten Freunden entziehen. Heute sehe ich sie, morgen muß ich sie verlassen; eine Reise entzieht mir ihre süße Gegenwart; der Tod raubet mir ihre Personen; hingegen die Seele bleibt in Ewigkeit meine innerste, und getreueste Gefährtinn. Mitten unter ungesitteten Völkern tröstet mich ihr Unterhalt; mitten unter tobenden Wellen genieße ich die süsseste Hoffnung; sie ist meine Gesellinn in dem Gefängnisse, meine Rathgeberinn in den Gefahren. Alles muß uns verlassen, so gar auch dieser Leib, den wir mit uns herumschleppen, wird bald zu Staube werden, nur allein die Seele ist uns innerst verbunden, die wir niemals verlieren können, der Tod selbst wird uns ihr Daseyn nur empfindlicher und angenehmer machen.

Und wie die Menschen, die in die Unsterblichkeit so verliebt sind, und die nur einen Schatten davon zu erhaschen, täglich ihr Leben in die Schanze schlagen, warum fühlen sie nicht eine größere Liebe gegen ihre unsterbliche Seele? Sind sie vom Heldenmuth belebt, so muß ihnen doch die Triebfeder davon nicht unbewußt seyn; sie übertrifft an Größe das weitschichtige Weltgebäude, und deßwegen führet sie Anschläge, die ihres Ursprunges und ihrer Bestimmung würdig sind. Man sah sie siegen unter dem Namen der tausend Eroberer, unter

den grausamsten Martern, unter den fürchterlichsten Gefahren dasselbe sogar den Körper unempfindlich gemacht hat. Haben alle jene alten Helden, die vor Zeiten glänzende Siege erfochten haben, nicht davon ihrer Seele den glücklichen Erfolg zugeschrieben, und wenn sie selbe nicht als ihre Rathgeberinn, und ihren Schild verehret haben, so waren sie wahre Undankbare. Obwohl sie zwar ohne Zweifel verbunden, das erste Dankopfer dem allerhöchsten Wesen abzustatten, wird doch wohl die Seele als der Werkzeug, und das wahre Ebenbild davon auch einige Dankpflicht verdienet haben. Alles Gute, das uns durch einen andern Zufluß, als den Verstand, zu Theil wird, verdient nicht den Namen des Guten. Nur Weisheit, Vernunft und Aufrichtigkeit und Tugend müssen in unserm Herzen Statt finden. Liebt man seine Freunde, so geschieht es wegen den Eigenschaften ihrer Seele. Umsonst würde eine schimmernde Gestalt, ein prächtiges Glück uns in der Wahl eines Freundes bestimmen. Die Schönheit verwelkt; die Reichthümer werden verschwendet; und nichts bleibt zurück, dann die Schamröthe seine Neigung auf Sand gebauet zu haben.

Haben wir auch einen wahren guten Freund gefunden, so müssen wir in dieser glücklichen Entdeckung ganz sicher den wichtigen Dienst, welchen unsre Seele uns hierinn geleistet hat, erkennen; sie ists, die uns die Gleichheit der

Neigungen derjenigen Person, welche wir lieben, mittheilt; sie hat eine Hochachtung vor seinen guten Eigenschaften uns eingeflößet, und sie unterhält das süße Band der Freundschaft, das uns miteinander verknüpfet. Ohne ihre Einsichten und ohne ihren Rath würden wir uns so leichtsinnig in Freundschaften einlassen, als mancher Soldat seine Freyheit verkauft, und wir würden unser Herz öfters demjenigen schenken, der nicht verdient angesehen zu werden. Sie allein will unsern neuen Freund prüfen, weder unsre Augen, weder unsre Ohren dörfen ihrem Schlusse zuvorkommen. Wenn die Menschen in der Wahl der Freundschaft nur allezeit sich dieser Richtschnur bedieneten, wie viel treue Freunde würde es nicht geben. Es würde jener grausame Wechsel von Zertrennungen, und Wiedervereinigungen unbekannt seyn, die doch in dem gesellschaftlichen Leben so gemein sind.

O ihr Beglückte! die ihr die Seele zu eurem besten Vertrauten gewählt habet, und welche die Süßigkeit ihrer Unterhaltung zu genießen wissen. Sie wischet die Thränen ab, sie zerstreuet alles Düstere, sie erfindet alle erdenkliche Hülfsmittel: sogar in unsern Widerwärtigkeiten kosten wir eine verborgene Lust durch ihren Unterhalt, eine Lust, die dem durchdringenden Schmerzen, der uns beklemmt, die Wage hält. Laßt uns die Neigung zu Kleinigkeiten verbannen, und wir werden sehen,

daß die Seele alles vermeynte Glück, nach dem wir so ängstiglich seufzen, und das nur ein ihr abgeborgtes Wesen sey, entdecke.

Wie viele Freunde giebts nicht, denen man von Herzen ergeben ist, und welche, wenn man ihr Herz einsehen könnte, nur Verachtung verdieneten! Die ganze Welt seufzet unter dem Joche der Häucheley; ein jeder beeifert sich, anders zu denken, und anders zu reden, und dieses so wahrscheinlich, daß man den ehrlichen Mann von dem Betrüger nicht entscheiden kann. Haben wir von der Seele etwas dergleichen zu befürchten, oder zu argwohnen? Wir wissen ihre Gedanken, wir kennen ihr innerstes Verhältniß, ihren verborgensten Hang.

Warum lieben denn die meisten Sterblichen ihre Seele nicht? Die Ursache ist, weil sie weder Geschicklichkeit, weder Tugend hochschätzen: sie zerstreuen sich außer sich selbst, und beehren nur verächtliche Gegenstände, die nur das Geheimniß besitzen, die Augen verblenden zu können. Der Reiche verhüllet sein böses Herz unter einem Haufen mit Golde verbrämten Kleidern, ausgeputzten Zimmern, Spiegeln, und Geschmucke; seine Fehler verlieren sich in der Tiefe eines prächtigen Bildersaales; man bemerket an ihm nur den prächtigen Aufzug, in welchem er daher fährt, nur in der Reihe der Bedienten, die ihm nachtreten, nur das erstaunliche Ansehen, in welchem er stehet: Der

Arme hingegen scheint von aller Tugend entblößet zu seyn; die Einsamkeit, in der er wandelt, das finstre Aussehen, mit welchem er einher geht, sind gleichsam der Schleyer, welcher sein Verdienst verhüllet: und also wird er auch verachtet, verstoßen, da indessen der andre zu einer Gottheit, die man verehret, und der man Weihrauch opfert, erhoben wird.

Wie lang, undankbare Menschen, werdet ihr euch noch des Vermögens lieben zu können, das euch von der Seele zufließt, nur Kleinigkeiten, und Schatten lieb zu gewinnen, gebrauchen? Wie lang werden eure Absichten und Gedanken auf ein Erz, eine Geburt der Erde, so dem Roste und der Verwesung ausgesetzet ist, gerichtet seyn? Lernet von dem wahren Weltweisen, der nur mit sich selbst Umgang pflegt, den prächtigen Menschen, von dem Marmel, und Porphir abzusondern, und ihn nur nach den Regungen, die ihn beleben, zu betrachten. Liebet ihr das Erhabene, so wird euch die Seele weit über die eitle Paläste, die euch lüstern machen, und entzücken, erheben; sie wird euch mitten unter die Sterne versetzen, von dorten wird euch die Welt ein kleines Sandkörnlein, das an euren Füßen anklebt, zu seyn gedünken. Verblendet euch die hohe Geburt; wo ist ein durchleuchtigerer Stamm als derjenige, von welchem eure Seele abstammet. Gott selbst ist ihr Anfang, zugleich auch ihr Ziel und Ende. Wie viel Beweggründe unser eigen denkendes Wesen zu lieben.

Wollen wir vieleicht noch triftigere Gründe? Unsre Vortheile, die noch darzu kommen, müssen ohne Zweifel das letzte Uebergewicht geben: ohne Hülfe seiner Seele kann man nicht wirken, wie man gleichfals nicht lieben kann. Der Quietismus ist ein leeres Hirngespinst, das eine feuerige Einbildungskraft gezeuget, und der Hang des Herzens zernichtet hat: selbst ihre eifrigsten Vertheidiger sahen ihre Betrachtung für ihre Belohnung an, in dem Augenblicke wo sie alle Belohnung verwarfen. Es ist eine Gattung der Eigenliebe, welche gern für ein Werk der Großmuth möchte gehalten werden; aber diejenige, die ich fühle, wenn ich meine Seele schätze und liebe, kann nicht strafbar, sondern nur wahrhaft tugendhaft seyn: würde ich mit gleichgültigen Augen anschauen, was mein Glück, oder Unglück verursachen kann? Laßt uns jene nicht fürchten, die nur dem Leibe, wohl aber diejenigen, welche der Seele schaden können. Die ewige Weisheit hat sich selbst in diesen wundervollen Worten also ausgedrücket: Was würde es nützen, die ganze Welt gewonnen zu haben, wenn wir unsre Seele verlieren sollten.

Sie=

## Siebentes
# Hauptstück.
## Von der
## Gewaltthätigkeit, die man der Seele anthut, wenn man sich nicht mit sich selbst unterhält.

Alle Menschen entdecken in diesem weitschichtigen Weltgebäude den Entwurf der unabänderlichen Ordnung, die sie in sich selbst beobachten müssen. Die Sonne unterbricht niemals ihren Lauf, die Jahrszeiten folgen sich einander mit einer solchen Ordnung.

Die Erde, die von Zeit zu Zeit blühet und Früchte bringet, jenes Meer, welches seine Gränzen nicht überschreitet, unterrichten den Menschen, wie er sich verhalten soll. Alle Geschöpfe haben Zungen, mit welchen sie die Liebe zur Ordnung uns verkündigen, und deren Nothwendigkeit zu erkennen geben. Sogar auch die Insecten, welche kleine Republiken unter sich aufrichten, legen dem Menschen einen Plan einer ordentlichen Aufführung vor. Was wäre die Welt in unsern Augen ohne diese Verknüpfung der Theile, und ohne diese Zusammensetzung, worinn ihre Schönheit besteht; ein einziges Abenteuer verursacht Abscheuen; ein

ein unordentlich gepflanzter Garten beleidiget unser Auge; es schauert uns die Haut bey Lesung des Zustandes eines Landes ohne Oberhaupt, die traurige Folgen davon jagen uns Furcht ein. Welche Sorge tragen wir folglich nicht, uns einen Oberherrn zu wählen, oder uns denselben zu erhalten, er ist der Engel des Friedens, welcher durch die Ordnung, die er aufrecht hält, all unsre Dankbarkeit, all unsre Liebe verdient.

Wie schicket sich also nun die innere Unordnung, in der wir fast beständig leben, mit der äußersten Begierde außer uns eine richtige Einigkeit der Theile zu erblicken, und zu unterhalten? Ist nicht ein jeder Mensch eine wahrhafte kleine Welt? Sind nicht in seinem Innern Berge verborgen, die müssen abgetragen, Anhöhen, die müssen eben gemacht, und Gränzen, die nicht dörfen überschritten werden. Es eräugnen sich in dem Reiche der Sitten eben sowohl als in dem Reiche der Natur gleiche Veränderungen. Hier wird der Verstand durch die Leidenschaften verdunkelt, und dieses schildert uns die Sonnen und Mondsfinsternissen ab. Dort bildet ein Aufruhr des widerspänstigen Willens ein Erdbeben ab. Bald entzündet sich, bald erlischt unsre Einbildungskraft gleich einem feuerspeyenden Berge; bald zerbrechen unsre Begierden gleich den tobenden Winden, die Fessel mit Wuth. Unser schneller und hitziger Zorn kann mit dem Blitze leicht verglichen werden; an dem Verstande bemerkt

man

man eine Art des Wachsthums: das Alter stellt den Winter, die Jugend den Frühling vor; nachdem er Früchte getragen, scheint er unfruchtbar zu werden. Bey einigen gräbt man die herrlichsten Goldadern; bey andern fließet nur gemeines Aerz: der feuerige Mensch gleicht dem hitzigen, der langsame dem kalten Weltstriche. Der Weise mahnet uns an die Sonne, da sie am höchsten steht, der Unwissende aber an die untergehende.

Dieses bewegende Gemälde verdient gewiß all unsre Aufmerksamkeit; aber sobald die Ordnung darinn abgeht, wie ungestalt wird es nicht? Es ist einem ungebildeten Klotze ähnlich, wie die Welt an dem ersten Tage der Schöpfung war, und wie sie an dem letzten seyn wird. Wie würden wir nicht hierüber höchstens bestürzt, und uns selbst unerträglich seyn, wenn wir alsdann in unser Inneres hinein gehen sollten. Wir würden unsre Seele, die zur obersten und uneingeschränkten Befehlsgeberinn gesetzt ist, unter dem schimpflichen Joche der Leidenschaften seufzen, und sie dem elenden Leibe, der nur ihr Untergebener seyn soll, unterworfen sehen. Man hat Mühe zu begreifen, welche Verheerungen unserm Herzen die Ausschweifung, die uns bald hier bald dorthin reißt, anrichtet. Düstere Wolken verfinstern das innere Licht dergestalt, daß man nur auf gerathewohl fortwandelt: das Gedächtniß verliert sich, oder ist nur mit nichtswerthigen Sachen

beschäfftiget; das Gehirn wird mit lauter bösen Eindrücken angefüllet; das Herz erwählt ohne Unterschied das Gute und Böse. Die Gedanken flattern ohne Ordnung, ohne Zusammenhang herum; die Sinnlichkeit bemeistert uns, der Leib wird unser Abgott, die Seele endlich ein Wüterich, den wir unterdrücken wollen, oder ein Hirngespinst, von welchem wir nicht einmal mehr zu reden uns getrauen.

So bald der Mensch das Ebenbild Gottes, das er ist, aus dem Gesichte verliert, und sich von den Sinnen beherrschen läßt, so läßt er sich von Grade zu Grade bis zu den Thieren herab, es bleibt ihm nichts weiter übrig, als nur ein Mechanismus, er ist bloß wie ein von Federn getriebenes Uhrwerk, welches sich aus Gewohnheit, und nicht aus Ueberlegung beweget, er hat nichts mehr als den Umlauf des Geblütes, den er mit den kriechenden Thieren gemein hat. Umsonst würde man ihn seines Ziels und Endes, und seines Ursprungs halber befragen wollen. Daß er Hände und Füße habe, daß er esse und trinke, und weiter nichts mehr, das ist alles was er weis. Die Stadt, die er bewohnt, scheint ihm, die ganze Welt zu seyn, der Tag so schnell dahin läuft, ist seine Ewigkeit. Mit einem Worte, von allen seinen Erkenntnissen und Empfindungen schreibt er die Ehre nur seinem Körper zu.

Unsre Seele, die geschaffen ist, um die Gegenstände so einzusehen, wie sie an sich selbst sind, wandelt nur unter Gespenstern und leeren Bildern herum, so bald sie von den Sinnen geleitet wird. Es begegnet ihr bey hellem Mittage, was den Menschen bey finsterer Nacht zu widerfahren pflegt; ein Blatt, das der Wind bewegt, kömmt ihr als das Getös eines Kriegsheeres vor, und ein schimmernder Wurm dünkt ihr eine Sonne zu seyn. Welche Qugal muß es nicht einer nur für die Wahrheit gebohrnen Seele seyn, anzusehen, wie sie nur von schnödem Getümmel, eiteln Freuden, und falschen Vorurtheilen umzingelt ist! Ihr Klagen ist unfruchtbar; ihre Klagseufzer werden mitten unter dem Geprassel des rauschenden Weltgetümmels ersticket; gleichwie das lüsternde Gesang der Nachtigal durch das traurige Geheul der Nachteule unterbrochen wird. Welche blutige Wunden muß es nicht schlagen, die düstere Wolken vertreiben, und sich durch selbe ins Licht setzen wollen, und dennoch die Finsterniß immer mehr und mehr zunehmen sehen.

Die Materie ist erschaffen worden, daß selbe der Seele Gehorsam leisten soll. Der Seele liegt ob, ihre Oberherrschaft und Würde zu behaupten, dem Leibe, dem sie befehlen muß, Verhaltungsregeln vorzuschreiben, und ihn scharf zu halten, wenn er sich widerspänstig erzeigen will. Dieses ist allzeit ihre Verrichtung gewesen bey denjenigen, die ein recht

ord=

ordnungsmäßiges Leben und einen guten Lebenswandel geführet haben. Durch kluge Regierung wurden diejenigen, die wir noch heut zu Tage bewundern, und derer glückseliges Andenken von einem Alter auf das andre kommen wird, zu vollkommnen Mustern gemacht. Sie schliefen sehr wenig, indem sie den Schlaf als einen Wüterich ansahen, der sie in ihrem Innern zu leben verhinderte. Das Essen sahen sie an als ein Mittel wider den Tod, dessen man sich nach Art der Kranken gebrauchen müsse. Einige wichtige Besuche, und etwelche Spaziergänge waren ihre ganze Ergötzlichkeit. Sie waren weit entfernt das Meer zu überschiffen, um Schätze zu sammeln; nur denjenigen hielten sie auf Erden hoch, den sie in ihrem Innern fanden. Sie drangen sich nicht mit Gewalt in die Paläste der Großen hinein, hingegen in das Heiligthum ihres eigenen Herzens traten sie zu allen Stunden. Daselbst warteten sie unabläßlich ihrer Seele auf, dieser ehrwürdigsten Oberstbefehlshaberinn; dorten bewunderten sie ihre Seele als das Ebenbild des unerschaffenen Wesens, und ließen den üppigen Weltkindern die Abschilderungen, so nur körperliche Wesen abbildeten, zu betrachten über. Der Gedanke des Todes stärkte sie mitten in den Gebrechlichkeiten dieses Lebens; sie erlernten täglich die nützliche Kunst zu sterben, da sie die Theile dieser weitschichtigen Weltkugel nach und nach aus dem Gesichte verlohren: sie brauchten Gewalt, der Zeit

etwas zu entreißen, die uns endlich mit sich dahin reißt.

Man vergleiche dieses Leben mit dem Leben ganz zerstreuter Menschen; welcher unendlicher Unterscheid! jene scheinen nur lauter Geister zu seyn, diese nur verächtliche Thiere. Hier schimmert die Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit, und gebraucht sich vollkommen ihrer Rechte; dort ist sie ganz verdunkelt, und ihrer Würde völlig entsetzet. Der Mensch, der außer sich selbst lebt, ist ein von seinem Vaterlande verbannter Mensch, welcher sein kostbarstes Gut seinen Feinden frey giebt, und welcher aufhört tugendhaft zu seyn, damit ihm das Laster natürlich werde.

Der gesellschaftliche Umgang ist in dem Leben unentbehrlich; unterhalten wir uns nicht mit uns selbst, so müssen wir uns mit unsern Sinnen unterhalten. In welche Trübsalen stürzet nicht täglich die allzugroße Sinnlichkeit eine Menge junger Leute! Sogar auf ihren blassen Angesichtern bemerkt man Merkmaale von ihrem ausgelassenen Leben. Sie leben um bald zu sterben, und dem Arzte einen siechen Körper zu liefern. Eine starke, und blühende Jugend ist heut zu Tage ein Wunderding; und was entspringt aus dieser Unordnung? Hat man die ersten Jahre mit Schwärmen zurück gelegt, so muß man die übrigen mit Heilung der Krankheiten zubringen. Die Seele, vom Schmerzen, Verdrusse, und Verwirrung von allen Seiten angefochten,

hat keine Zeit mehr auf sich selbst zu denken, und Ueberlegungen zu machen. Ein schmachtender und nothleidender Leib beschränket, und verhindert sie alsdann frey zu denken.

Dieser war gebohren ein großer Mann zu werden; es keimete in ihm die beste Anlage zu den Wissenschaften und Künsten; seine Seele leistete ihm die besten Dienste; er hatte die glücklichsten Einfälle zu gelegner Zeit, ein fähiges Gedächtniß behielt die wichtigste Vorfallenheiten, eine lebhafte, und ungezwungene Beredsamkeit schilderte sie auf das Natürlichste ab. Er durchdrang in einem Augenblicke die dunkelsten Schwierigkeiten; auf das erste Wort eines Vortrags wußte er schon eine entscheidende Antwort zu geben; machte viel glücklichere Folgen aus einem Buche, als der Verfasser selbst. In ebendem Augenblicke, da er die herrlichsten Wunder wirken und der Gegenstand allgemeiner Bewunderung seyn sollte, ergiebt er sich dem Spiele, er liebt es bis zur Raserey. Er heftet itzt seine Seele, die sich bis über die Sterne zu erheben gebohren ist, auf Karten, auf ein Würfelspiel. Von Anfange begegnete er ihr als seiner Gebietherinn, und itzt wird sie unter den niederträchtigsten Sklaven herab gesetzet. Der Unterschied der Stände, welche wir oft aus Verdruß oder Verwegenheit ergreifen, sind als eben so viele Gewaltthätigkeiten anzusehen, die der Seele angethan werden. Wie kann dann der Geist seiner Freyheit ungekränket

genießen, unter dem Geräusche der Waffen, da derselbe nur nach Ruhe, und Nachdenken sich sehnet? Ich gebe es zu, es giebt Menschen, denen die Unruhe nothwendig ist, aber wie viele andre sind zu einem stillen Leben gebohren! Man muß, bevor man einen von den zerschiedenen Ständen erwählet, mit denen das menschliche Leben zugebracht wird, sich selbsten prüfen: sollen denn allezeit dieses wichtige Geschäfft die Leidenschaften und die Sinne entscheiden, ohne daß es bevor die Seele einmal überleget hat? Fühlen wir denn nicht das grausame Unrecht, welches wir hierdurch der Seele zufügen; heißt dieses nicht, sie nicht einmal unsrer Aufmerksamkeit würdig schätzen, und sie der Gefahr, dieses ganze Leben hindurch eine Sklavinn zu seyn, aussetzen.

Auf solche Weise opfern die meisten Menschen ihre Seele der geheimen Verständniß, auf, die die Sinne angezettelt, und die Leidenschaften bestärket haben; also muß sie in sich selbst, als einem Mittelpunkte, verborgen liegen, und seyn, als wenn sie nicht wäre.

So bedaurenswürdig, als dieses Unglück wäre, so würde es doch seinen höchsten Gipfel nicht erreichet haben, wenn die Seele allzeit Widerstand zu thun, und diese undurchdringliche Einsamkeit zu erhalten vermögend wäre: aber die Stürme sind zu heftig, und die Erschütterungen zu gewaltsam. Der Wille lebt den Leidenschaften zu Gefallen, und sehet, von

dort an ist er lasterhaft geworden, und in den Abgrund gefallen, aus welchem sie uns sollte errettet haben. Umsonst wendet sie Mühe an, sich der Welt ihrer Feindinn, die sie mit dahin reißt, zu entziehen; die Sinne haben sich aller Herrschaft bemächtiget, und wissen sich selbe zu Nutzen zu machen. Eine Seele, die von den wütenden Sinnen dahin gerissen wird, ist das bedaurungswürdigste Schauspiel. Man fühlet, daß sie mitten unter der Zerrüttung und Unruhe noch einige Ueberbleibsele ihrer Vernunft und Hoheit behauptet; sie gleicht einem Könige, der mit dem Pöbel vermengt, sich allezeit durch einige Züge der Majestät über denselben erhebt. Die Gewissensbisse verrathen nur zu gut die Gewalt, die die Seele leidet; sie belehren uns, daß ihr, nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit, eine uneingeschränkte Herrschaft über die Leidenschaften und die Sinne zustehe.

Nichts dann eine abscheuliche Unordnung war vermögend, die zu bewundernde Einigkeit dieser zwey Wesen zu zertrennen. Es sollte alles ruhig, und allzeit richtig, nach den Absichten des weisen Schöpfers, hergegangen seyn; aber die Leidenschaften bestreben sich den Geist mit dem Körper zu entzweyen. Dieser versucht so viel, als er immer kann, körperliche Wesen auf seine Seite zu bringen, seinen Anhang zu verstärken, und der Seele blutige Wunden zu versetzen, welche keine so traurigen Gehülfen hat. Die allzeit flüchtigen Sinne leisten denselben

selben den wichtigsten Dienst; sie flattern hier und dort herum, um ein geringes Blendwerk zu erhaschen; sie häufen Gegenstände, auf Gegenstände, sie schmieden sich eine Kette, an welche sie sich fest angeschlossen halten.

Dieser Krieg dauert öfters bis in den Tod, wo der Leib eben so schwach wird, als er stark gewesen ist. Da er alsdann nichts anders dann Finsterniß, und Würme zu gewarten hat, fühlet er die Strafe seiner Widerspänstigkeit. Der traurige und einzige Todtensarg bleibt von allem dem Zeitlichen übrig, welches die betrogenen Sinne für ihr letztes Ziel und Ende gehalten haben. Alle Reichthümer, alle Anschläge, alle Ehrenstellen verschlingt eine ewige Nacht. Der Vorhang fällt herab, das Schauspiel hat ein Ende, das leere Angedenken bleibt zurück. Und dieß ist das Ende eines schönen Traumes! Also rief ein sterbender Held auf, der die allerschimmerndeste Laufbahne, so jemals gesehen worden, beschloß.

Auf solche Weise wird die Seele durch den Tod, wegen dem ihr von ihrem unglückseligen Mitbuhler angethanen Schimpfe, gerächet. Sobald immer die Seele wahrnimmt, daß der Umlauf des Blutes gehemmet wird, schließt sie, ihre Wanderschaft gehe zu Ende, und sie dörfe mit ihrem Reisegefährten, der wiederum zu Staube wird, weiter keine Gesellschaft mehr pflegen; denn wir können gesichert seyn, daß nur der Zerfall unsers Körpers, und nicht die

Absonderung der Seele von dem Leibe den Tod verursache, wie gemeiniglich geglaubt wird. Die Seele ziehet sich niemals zurück, als wann die Nerven, und Muskeln aufhören sich zu bewegen.

Aber um wiederum auf unsern Geist zu kommen; so verliert er vollkommen alle Zuneigung zu dem Zeitlichen, sobald ihn der Tod in die Freyheit setzet. Alsdann sind die Begriffe nicht mehr zwischen dem Körperlichen und Geistigen getheilet; das Reich des Geistes ist auf dem Zerfalle des Leibes gegründet. Man darf sich nicht wundern, daß wir so oft von dem Tode Erwähnung thun; denn die Lebendige geben uns wenig Beyspiele einer wahrhaft freyen Seele. Man muß sie deßwegen an die Stunde erinnern, wo sie alle Empfindung der Sinne ablegen werden.

Die Seele ist bis auf den Augenblick des Todes, gleichsam in beständigen Geburtschmerzen, sie bringt alsdann zur Welt, was sie ersticken wollte, oder sie ersticket, was sie Lust hätte zu gebähren; so wüterisch wird sie von den Sinnen und Leidenschaften beherrschet. Grausame Gewaltthätigkeit, welche die Seele strafbar macht, wenn sie unglücklicher Weise unterliegt.

Unsre Seele geräth allein durch den offenbaren Misbrauch unsrer Freyheit in die Dienstbarkeit: wir bedienen uns alsdann eines Vorrechtes, das wir, Verdienste zu sammeln,

em-

empfangen haben, gerade dazu, uns derselben unfähig und unwürdig zu machen. Freyheit und Ausschweifung sind nur einen Schritt von einander entfernet, und sobald wir den Sinnen Zügel und Zaum lassen, so wirft sich die Ausschweifung zum Wegweiser auf. Ueberlegen wir dieses auch wohl und reiflich? Sehen wir wohl genugsam den Verlurst ein, der uns zufließt, da wir den Namen der Freyheit, die man nicht hoch genug zu schätzen weis, entheiligen? **Die Freyheit ist kostbarer dann Gold.**

Nichts ist wunderbarer, als das Vermögen, etwas gut zu heißen, oder zu misbilligen, und endlich aus beyden zu erwählen. Welcher Zug der Gleichheit mit dem Schöpfer ist nicht hierinn! Aber wie entstaltet ist nicht dieser Zug bey demjenigen, der sich nicht mit sich selbst unterhält. Er geräth in Gefahr, in irrige Meynungen, blinde Unruhen, ungegründete Sicherheiten zu verfallen, und auf diese Art kömmt er in die Sklaverey; und dieß ist die Art, wie sich die Menschen selbst Fesseln anlegen. Sie verlieren ihre Freyheit den Augenblick, da sie sich auf dem Gipfel der Freyheit zu seyn vermeynen. Welche Lage! Das Herz fühlet mit Misvergnügen eine andre Natur in seinem Innern, die der Vernunft ohne Unterlaß widerspricht, und die Seele muß das schönste Kleinod ihres Erbtheils als einen Raub in den Händen der schändlichen Leidenschaften erblicken. Laßt uns einen vertraulichen Unter-

halt mit uns selbst aufrichten. Wir können denselben nicht oft genug wiederhohlen. Durch dieses werden unsre Widerwärtigkeiten verringert, und die wahre Ordnung, die den Geschöpfen gebothen ist, fortgepflanzet werden. Man muß die Seele von dem Leibe absondern, sagt Socrates, da man sie gewöhnet sich in sich selbst zu versammeln, zu verschließen, und gleichsam nur von jenem ganz geistigen Leben, das wir gewärtigen, zu leben. Wahre Vernünftige, spricht Plato, bemühen sich zur Freyheit der Seele zu gelangen, und deren Genuß macht ihr vollkommenstes Vergnügen aus.

---

# Achtes Hauptstück.

## Von der geringen Anzahl derjenigen, die sich mit sich selbst unterhalten.

Die Seele ist uns zugleich der nächste, zugleich aber auch der entfernteste Gegenstand. Der nächste, weil sie den vortrefflichsten Theil von uns selbst ausmacht; der entfernteste, weil wir sie gänzlich aus dem Gesichte verlieren. Fast alle Menschen fangen bey dem ersten Gebrauche ihrer Vernunft an, ihre Seele

zu bewillkommen, da sie sich glückwünschen einen so vortrefflichen und erleuchteten Wegweiser erlanget zu haben; aber wie bald verlassen sie ihre Seele; sie verschieben es bis nach ihrem Tode, um sich mit derselben zu unterhalten; sie vergönnen ihr Zeit ihres Lebens in einen tiefen Schlaf zu verfallen, und gebrauchen zu dem Ende alle Vorsicht, sie ja nicht in ihrem Schlummer zu stören. Alsdann nehmen die Leidenschaften die Stelle der in Banden liegenden Seele ein.

Ich erblicke eine Menge hochmüthiger und stolzer Weltweisen, und Stoiker, die sich von der Gesellschaft verbannen, ganze Nächte hindurch die Blindheit andrer beweinen, um die Verbesserung der Welt sich beeifern, und doch merke ich zugleich, daß nach einem fünfzig und sechszig jährigen Fleiße, sie ihre Seele nicht im mindesten haben kennen gelernet, die Eigenliebe allein wußte ihnen so viele falschen Sätze beyzubringen, die sie weder entwickeln, noch widerlegen konnten; ihre Beweisgründe, die sie sollten überzeuget haben, stärkten nur ihre irrige Meynungen. Sie arbeiteten nur um ihrer Eigenliebe willen, da sie glaubten, sich der wahren Weisheit zu ergeben: sie nahm die Züge, und die Sprache der Tugend an; durch diese schlaue List wußte sie dieselben zu hintergehen. Eben dieses kann auch von den Helden gesagt werden, welche gemeiniglich ihre natürliche Neigungen ausziehen, und sich mit Eitelkeit schmücken. Alexander mit dem Schwerte in der Hand

gleich einem Blitze eilt von Siege zu Siege. Der bestürzte Weltkreis erstummet in seiner Gegenwart; aber Alexander stirbt ohne einmal seine Seele gekannt zu haben. Von seinem eignen Muthe betrogen, vermeynt er ein wahrer Held zu seyn, da er doch nur ein Verheerer der Länder gewesen ist.

Man betrachte mit aufmerksamen Auge die Menschen, die einen glänzenden Ruhm sich erworben, und man wird bald einsehen, daß die meisten nur die Oberfläche von sich selbst gekennet haben. Diese waren in den Reichthümern gleichsam wie in goldenen Netzen gefesselt; jene wurden durch die Ehrenstellen, wie von Rauchwolken geblendet. Sie glichen einem in der Mitte abgeschnittenen Insecte, ihre Seele hatte sich von dem Herzen auf allezeit getrennet, und jedes handelte nach seiner eigenen Weise. Die Kraft des einen wirkte nicht mehr auf die Sinnlichkeit des andern. Aus dieser Quelle sind die abenteuerlichen Fehler, und die lasterhafte Liebe entsprungen, die sich in der ganzen Welt verbreitet haben.

Der große Fleiß, den wir, uns selbst zu verhüllen und uns aus dem Angesichte zu verlieren, anwenden, ist bis zum Erstaunen. Fast alles, was man entdecket, scheint eine betrübte Hinderniß zu seyn, daß wir unser Herz nicht ergründen können. Die Urnen und die Grabstätten, welche den Menschen in sich selbst gehen

hen machen sollten, und welche die erschreckliche Klippe sind, an der alle menschliche Hoheit scheitert, nähren noch seinen Stolz. Er ergötzet sich mit dem nichtigen Vortheile, auch noch in einem Marmel nach seinem Tode zu leben, und er vergißt den wenigen Staub, zu dem er bald werden wird, und will nur ein mit seinem Namen und eitelm Lobe geziertes Aerz bewundern. Sind nicht öfters die Bildhauer und Malerkünste die betrügerischen Künste, welche die Betäubung derjenigen begünstigen, die sich selbst zu erkennen verabscheuen? Man will lieber eine schmäuchelnde Abbildung, als das Herz, welches die Wahrheit redet, zu Rathe ziehen.

Ein jeder Mensch hat seine Leidenschaft, die ihn verblendet, und verführet; was ihn immer von der Zurückkehre in sich selbst abwendet, und in die größte Zerstreuung versenken kann, das kömmt ihm allzeit lüsternd vor: mit welchem Eifer eilen sie nicht darnach? Die tägliche Erfahrung lehret es uns. Man will alle Sprachen wissen, alle Länder durchreisen, aller Völker, aller Zeiten, aller Künste kundig seyn; und man mag sich nicht die Mühe geben, sich mit seiner Seele zu berathschlagen, und auf sie zu achten. Wir führen sie aller Orten herum, man gebraucht sich ihrer Kräfte; aber in ihr Verborgenes dringt man niemals. Wir verlangen erhabene Ehrenstellen zu bekleiden, die aller Weltaugen auf uns ziehen, und haben

nicht Muth genug auf uns selbst einen Blick zu werfen.

Es sind bey den schwachen Sterblichen gewisse Widersprüche eingerissen, die man nicht ausdrücken kann. Der Mensch ist von der Liebe für seine eigne Person ganz eingenommen; er hat ein Wohlgefallen an seinen eignen Werken, und er flieht sich selbst zu gleicher Zeit. Diesem Leibe, der der letzte seyn sollte, diesem Leibe, dessen Schwachheit und Verwesung wir alle Tage fühlen, huldigen wir am ersten, und tragen am meisten Sorge für ihn; all unser Thun und Lassen zwecket auf seine Bequemlichkeit ab, ihm zu Ehren opfern wir unsere Zeit und oft unsre guten Sitten auf. Seine Kleidung, seine Nahrung, seine Ruhe sind unser erstes und wichtigstes Geschäfft. Man ist auf seiner Hut, ihn ja nicht, als wie die Seele, aus dem Gesichte zu verlieren; die Kunst hat sogar ein leichtes Mittel erfunden, unsren eignen Leib betrachten zu können. Und wie allgemein ist dieses Mittel nicht geworden? Schon das Kind eilt mit Begierde, den Theil der Materie, der es umgiebt, zu betrachten, und es veraltet, ohne seine Seele einmal betrachtet zu haben.

Man darf sich daher über den allgemeinen Abscheu vor dem Tode nicht mehr verwundern. Wie sollte man an die Zernichtung eines Leibes, den man als sein ganzes Wesen betrachtet, denken

ken können? Wie sollte man sich das schauervolle Grab vorbilden können, wo nur Finsterniß, und Würme die Gesellschaft dieses Leibes seyn werden? Ja die Furcht vor dem Tode entspringt meistens von unsrer Gleichgültigkeit gegen unsre Seele: würden wir eine wahre Erkenntniß derselben haben, und in dem Unterhalte mit ihr unser Vergnügen finden, wie inbrünstig würden wir nicht nach jenem Augenblicke seufzen, wo der Geist nicht mehr von diesem unseligen Klotze, der ihn hier fesselt, abhängt: Aber wie sorgfältig ist man, ja nicht einzusehen, daß in ihrem Unterhalte, und Vergnügen die wahre Zufriedenheit gefunden werden.

Und dennoch, ungeachtet dieser unordentlichen Liebe zu dem Körper, kennen wir nicht einmal das geringste Theilchen davon. Die Nothwendigkeit, allezeit seine Zuflucht zu der Seele zu nehmen, und sie zu Rathe zu ziehen, entweder über den Umlauf des Blutes, oder über die Bewegung der Muskeln und der Nerven, bestimmt den meisten Theil der Menschen die Zergliederungskunst zu erlernen. Sollte man glauben, daß wir mitten in unserm Leibe lebeten, ohne seinen Zusammenhang, und die Bewegungskraft eingesehen zu haben? Die Ausschweifung hat soviel vermocht, die Menschen sich selbst viel weniger, als die entferntesten Gegenstände zu erkennen.

Ich sehe wie sie auf der Erde, die sie mit ihrer Ueppigkeit überschwemmet haben, zer-

streuet

streuet herum irren; sie sind allzeit nur mit andern, aber niemals mit sich selbst beschäfftiget, sie brennen vor Begierde zur Wollust, aber niemals wegen dem Heile ihrer Seele.

Der Jüngling, der fünfzehn Jahre erreichet hat, stürzet sich mit aller Gewalt in den Abgrund der Wollüste hinein. Nachdem er seine Augen und Ohren aller Unordnung theilhaftig gemacht, will er auch seine Leidenschaften begnügen; er flattert von einem Gegenstande zum andern: die Romanen, die er liest, die Schauspiele, die er besuchet, sind seine ganze Beschäfftigung und machen seine ganze Glückseligkeit aus. Ist es möglich bey einer solchen Lebensart sich zu erkennen, und sich selbst einzusehen.

Aber anstatt die Betäubung, womit wir behaftet sind, zu vertreiben, suchen wir dieselben nur zu vermehren. Wir bauen ihr zur Ehre in allen Städten Tempel auf, welche durch eine fleißige Verehrung glänzender Lügen eingeweihet werden. Man betheuret umsonst, daß man nur die Schauspiele besuche in Absicht seine Sitten zu verbessern, die Erfahrung und die Vernunft belehren uns das Gegentheil. Die Schau- und Singspiele sind nur zum Zeitvertreibe erfunden worden; daher gehen sie auch jederzeit als größere Liebhaber der Welt, aber auch als größere Feinde ihrer selbst aus denselben.

Sich mit sich selbst unterhalten, und dardurch neue Entdeckungen zu machen, ist so ungewöhnlich, daß man anfängt zu erstaunen: wenn man einen allein sieht. *Wie! sie sind allein? Was machen sie denn allein?* Dieses ist ganz sicher der erste Gruß, wenn man einen anredet. Es bekömmt das Anscheinen, als wenn man nicht mehr nachdenken dörfte. Man sollte doch wenigstens zu Zeiten vernünftigen Geschöpfen zu denken erlauben.

Befrage sich hier ein jeder selbst, und mache er sich nur auf einen Augenblick von körperlichen Dingen los, ob ihm nicht Gewalt angethan werde, gestehe er aufrichtig ein, was man in den Weltgesellschaften verlieren, oder gewinnen könne. Man unterhält sich mit nichtswerthen Sachen, man verschwärzet des Nächsten guten Namen; man erfreut sich über eitele Ehrentitel; man befleißet sich, sich geschickt beugen zu können; ein Kleid zu beurtheilen, sich um einen Spieltisch, wo das Geld sammt den Leidenschaften herum rollet, zu versammeln, alles zu entscheiden, an nichts zu zweifeln; nennet man dieß nicht die glänzendeste Gesellschaft? Augen und Ohren sind dabey beschäfftiget; nur die Seele ist davon ausgeschlossen. Hieraus sehen wir, wie leicht man alsdann zur Materie wird, und wie man sich selbst beredet, daß die Seele vor dem Leibe nichts zum Voraus habe, und daß das Verwesen des einen nothwendig die Zernichtung des andern nach sich ziehe. Welcher Umgang, welches Leben.

Wenn

Wenn man daher den meisten Theil in der Gesellschaft beysammen sieht, so kann man sich die alten Fabeln von den Verwandlungen zu Gemüthe führen: einige scheinen sich in Baumstöcke zu verwandeln; andre werden zu Thieren. Ein solches Urtheil wird ein wahrer Philosoph darüber fällen. Wie, soll man ein Leben, das ganz geistlich, ich hätte beynahe gesagt, göttlich, seyn sollte, unter der grausamen Beherrschung der Sinnen und Leidenschaften zubringen!

Man sollte sich einbilden, daß vieleicht derjenige Mensch, der liest, und Bücher schreibt, ein ganz geistiges Leben führe; aber man kann immer schreiben, und nur andrer Gedanken ausdrücken; man kann lesen, aber nicht das Feine einsehen; man kann Leidenschaften abschildern, ohne seine Seele zu treffen. Würde man eines von dem andern haben unterscheiden können, würde die Welt nicht von so vielen schlechten Schriften wimmeln.

Spinoza, dieser berühmte Feind der Unsterblichkeit der Seele, hatte weit mehr mit den Körpern als mit der Seele zu schaffen; in seinen Augen waren die Körper so hoch angesehen, daß er sie seinen Gott zu nennen unterstund; einen schwachen zurückfallenden Strahl des Lichtes hielt er für das Licht selbst. Dieses Lehrgebäude, welches von so vielen zerschiedenen Menschen angenommen, und alle Tage mit Lust wieder erneuert wird, ist eben so ausschweifend, als wenn man

be-

behauptete, die Welt wäre ein purer Geist. Aus diesem einzigen Muster kann man leicht abnehmen, daß, wenn ein jeder neue Lehrsätze nach seiner Willkühre hervorbringen darf, die Welt bald ein Aufenthalt der tollen Narren seyn wird.

Epicurus, zum Beyspiel, giebt als die Frucht seiner Betrachtungen an, das Lob des Reizes, den man in den sinnlichen Lüsten findet: er behauptet, hierinnen bestehe die wahre Glückseligkeit. Bey diesen uns so verdemüthigenden Lehrsätzen wird man sich wohl zu behaupten getrauen, daß zu dem Unterhalte mit sich selbst nichs dann Denken und Ueberlegen erfordert werde? Es giebt leider nur gar zu viel Schriftsteller, die weit mehr von sich selbst, als von der gesellschaftlichen Welt entfernt sind. Vieleicht bin ich in eben dem Augenblicke, da ich von der Seele selbst schreibe, mit einem ganz andern Gegenstande beschäfftiget. Man kann nicht glauben, wie sich unsre Leidenschaften verstellen können, und wie sinnreich sie sind uns zu betrügen.

Es wäre zu wünschen, daß die Menschen ihre Seele eben so hoch, als ihre Gutschen, Pferde, und Bedienung, oder als ein schönes Kleinod, schätzeten. Man könnte glauben, dieß wäre zu wenig begehrt, und in der That heißt das zu viel begehren. Ein Frauenzimmer, das ihre Seele eben so prächtig, als ihr Gesicht, ausschmückete, ihre Seele eben so oft, als sich vor dem Spiegel, betrachtete, wäre

unsrer Lobsprüche durchaus würdig; so viele Mühe kostet es uns, diesen verächtlichen Staub abzuschütteln, der um uns in tausend unterschiedlichen Gestalten herum flattert, uns an sich heftet, und verführt. Wir sprechen ihm den Vorzug vor der Seele zu, die doch alle unsre Aufmerksamkeit verdient. Wir erstaunen beym Anblicke eines Siegesbogen, einer Piramide, eines Palastes; wir betrachten uns in einem mit Golde verbrämten Kleide, und in einem prächtigen Gefolge. Die Menge der kleinen körperlichen Wesen, welche der Künstler so geschickt zusammen zu setzen gewußt, sind unabänderliche Gesichtspunkte, die wir beständig betrachten. Und, was sind die Folgen hievon?

Es entspringet hieraus eine besondere Neigung, allzeit anzurühmen, daß man ansehnliche Güter besitze; andern bekannt zu machen, daß man des Fürsten Liebling, oder Hofmann sey; aller Orten entweder mit verzogenem Namen, oder Wappen aufstechen lassen, daß man von diesem, oder jenem Hause abstamme, daß man unter seinen Voraltern Helden oder Fürsten zähle, da unterdessen von dem Stammenbaume der Seele nicht die mindeste Meldung geschieht. Es hat das Anscheinen, als hätte sie eine unächte Geburt, man nimmt sich wohl in Acht, nichts davon zu reden. Sollten der Ehrennamen Excellenz, und Durchleuchtigkeit edler dann die Unsterblichkeit der Seele seyn?

Die Vorzüge der Geburt, sagt sehr schön ein Philosoph, der heut zu Tage in großem Ansehen steht, taugen sehr wenig, oder gar nichts. Es sind Vorzüge, die außer uns selbst sind, und nur die Gestalt zieren. Um wie viel sind nicht die Gaben der Seele höher zu schätzen! Hier erkennt man die Sprache der Weisheit. Eine hohe Geburt, sagt der berühmte Massillon, bestimmt uns nur zur irrenden Welt, und zu ihren Gebräuchen, sie ist eine neue Gattung der Erbsünde, welche derjenigen, die wir alle haben, zugesetzet wird, und oft ein Vorboth der Verdammniß ist.

Sobald wir die Seele etwas reifers betrachten werden, so werden wir sie auch vortrefflicher dann alles, was wir in der Welt bewundern, achten; aber wer getrauete sich diesen Zeitpunkt zu bestimmen? Es ist weit wahrscheinlicher, daß wir allzeit werden bekannt machen hören, dieser ist zu einer solchen Ehrenstelle bestimmt, jener strebet nach dieser Gesandtschaft; und niemals wird von dem erhabnen Schicksale, zu dem unsre Seele gebohren ist, ein Wort gemeldet werden. Welchen Ehrgeiz hat man nicht, sich nur in den Geschichtbüchern zu verewigen, die eben so geschwind, als diejenigen, so sie lesen, vergehen. Wie, diese für die Ewigkeit ihres Ruhmes beeiferte Menschen sollten nicht erkannt haben, daß das sicherste Mittel, die Unsterblichkeit zu erlangen, sey, mit einem wahren unsterblichen Wesen

die engeste Freundschaft zu schließen, und mit der Seele in der innersten Vertraulichkeit zu leben? Man sage allen Menschen, ihr dörfet nicht mehr denken; ihr dörft nur spielen, ihr dörft nur schlafen; es würden sehr wenige diesen Antrag ausschlagen, sondern ihn für das reizendeste Leben halten. So stark beherrschet uns die Gewohnheit in einer unaufhörlichen Zerstreuung außer sich selbst zu leben.

Darf es itzo einen Wunder nehmen, wenn Mahomet, dieser berufene, aber eben so unwissende als sinnliche Gesetzgeber, bald die halbe Welt zu seiner Nachfolgerinn gehabt? Zweifels ohne hat die Hoffnung eines ganz fleischlichen Paradieses ganz fleischliche Menschen, die nur die Lüsten des Körpers zu schätzen wissen, verführen müssen. Jemehr man sich von seiner Seele entfernet, jemehr nähert man sich den Thieren, und liebet ihre sinnliche Lüsten. Wieviele von uns beneiden ihr Glück, die ihre Seele als Henker betrachten, und folglich wünscheten, sie niemals gehabt zu haben. Dieser Mensch, der ein schimmerndes Glück genoß, dem die Blumen unter seinen Füßen blüheten, in dessen Palästen die Wollüste ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten; dieser Mensch verfällt auf einmal in das allergrößte Unglück: schon ist der Augenblick angekommen, wo er endlich in sich selbst gehen, und seine Fähigkeit Ueberlegungen zu machen hat empfinden wollen; aber welche neue Verblendung! Man gedenkt sich mit einer Jagd

zu ergötzen, und alle Ueberlegungen verschwinden; von der Seele verfällt man auf einen Hasen, wo man wirklich der Seele folgen, und sich mit ihr berathschlagen wollen.

Wie viel Vorwände, und wie viel Kunstgriffe, um den Unterhalt mit sich selbst zu verhindern! Der Krieg, die Staatskunst, die Künste geben zum Unglücke unter unsern Händen Gelegenheit zu Ausschweifungen, die uns nicht denken lassen, und uns außer uns selbst versetzen. Man will sich lieber in die Gefahr von Feuer und Schwert setzen, sich der Wuth der Wellen und des tobenden Meeres anvertrauen, als mit sich selbst leben, sagt Pascal. Die Modewissenschaft besteht bloß darinn, daß man außer dem Zusammenhange mit seiner Seele lebe, und ihr geschickt auszuweichen vermöge. Der einsamste Mensch sucht sich die Unbequemlichkeit seines einsamen Lebens zu versüßen, entweder durch eine Menge Bilder, mit welchen er seine Einsidlerey ausschmücket, oder mit verschiedenen Blumen, womit er sein Gärtlein auszieret: er heftet sich an die Abrisse beym Abgange der Urbilder. Da er beständig nur Geschöpfen nachtrachtet, die ihm die Zeit verkürzen können; so weis er die angenehme Tonkunst und Gesellschaften, denen er sich entzogen hat, mit dem Gesange der Vögel, oder mit einer Arbeit, die seinem Ehrgeize schmäuchelt, zu ersetzen. Findet er nicht den Beyfall, den er bey seinen Zeitverwandten zu verdienen

 glaubt,

glaubt, so wirft er seine Augen auf die Nachwelt, die ihn wegen dieser anscheinenden Geringschätzung, dereinstens rächen werde.

Also auch nur der bloße Anblick unsrer Seele, beunruhiget und belästiget uns. Unsre Augen müssen etwas Rothes, etwas Grünes, etwas Blaues haben; unsre Ohren wollen etwas Eindringendes, etwas Erhabnes, etwas Zierliches hören. Wir können keine bloße Mauer, keinen leeren Palast erdulden, und dennoch tragen wir keine Sorge, unsre Seele zu verschönern, und uns selbst mit Tugend, und Wissenschaft auszuschmücken. Wie oft haben wir nicht vieleicht das Glück derjenigen beneidet, welche in dem Mittelpunkte der Lustbarkeiten und Ehrenstellen schweben, und hingegen diejenigen von Herzen bedauert, welche von der Welt und ihren Freuden entfernet leben müssen! Freventliche Urtheile, unächte Lüste, die nur aus einem der Sklaverey der Sinne unterworfenen Geiste haben entspringen können! Aber wo ist ein solcher freyer Geist zu finden, der über die körperliche Wesen erhoben, sich selbst hinreichend zu seyn, scheint, und welcher der Menschen Glückseligkeit nach ihren Kenntnissen und Pflichten abmißt.

Der mindeste Vorwurf fällt empfindlich, man fürchtet die Urtheile der Menschen wie das Feuer, und alle Gewissensunruhe überträgt man mit kaltem Geblüte. Die Welt wimmelt von Leuten, die glauben, ihr ganzes Glück

hange

hange von der Menschen Geschwätze ab, gleichsam als wenn es ein großer Vortheil wäre, den Beyfall einer verderbten und ungerechten Welt zu erlangen. Dergleichen Leute laufen von einem Hause zu dem andern, erzählen einem nach dem andern, daß man dieses, und jenes auf sie aussprenge. Sie sagen einem jeden, man tadele ihr Thun und Lassen. Welche Kinderspiel, die ein vernünftiger Mann verachtet und der Fromme, den sein Gewissen rechtfertiget, für gleichgültig hält! Man führet dergleichen lächerliche Reden, man höret sie an, bloß daher, weil die herrliche Vortheile des Unterhalts mit sich selbst verborgen sind. Schon vor alten Zeiten sagte ein Philosoph, ich lache über die Mährchen und das Geschwätz der Menschen; und was würden die meisten zu thun haben, wenn sie nicht plauderten? Aber eben soviel Eindruck wird mir ihr Reden machen, als der Klang einer Glocke oder Flöte. Ich bin nur auf die Stimme meines Gewissens aufmerksam, diese bestürzet mich, diese ängstiget mich. Die üble Nachrede nimmt mir nichts von meinem Wesen; aber sie würde es erniedrigen, wenn ich weibisch genug wäre, mich dabey auch nur einen Augenblick aufzuhalten.

Wenn wir nun mit Aufmerksamkeit den Haufen unbescheidener Menschen, welche die Erde bevölkern, oder vielmehr ihr zur Last sind, betrachten, welches Urtheil müssen wir nicht über die Ausschweifungen unsrer Zeiten fällen!

Man entdecket die anvertrauten Geheimnisse, weil dieselben nur auf den Lefzen ruhen, anstatt daß sie in dem Innersten des Herzens sollten vergraben werden. Man fühlet, daß wenn man, wie es in der That ist, ein Sklav seiner Leidenschaften und Sinne ist, man einen allzu weiten Weg zurück legen müsse, bevor man in das Innerste seiner selbst gelangen könnte. Eben so wenig muß man sich über die Untreue verwundern; ein Geheimniß, das nur auf der Zunge ruhet, muß mit den andern häufigen Worten entwischen.

Aber um die Ausschweifung der Menschen genau zu bestimmen, muß man unser Jahrhundert nach dem Leben schildern. Keine Zeit war fruchtbarer an schönen Geistern, und zugleich keine ärmer an gesetzten Männern. Wem andern, als dem seltnen Unterhalte mit uns selbsten, kann man diesen Widerspruch zuschreiben? Man nimmt sich nicht Zeit, mehrere Gedanken miteinander zu verbinden, und Folgen daraus zu ziehen: ein sinnreicher Einfall giebt Anlaß zu einem Buche, und zu einem Gespräche. Der erste Gedanke, der einem in den Kopf kömmt, wird in den Augen des großen Mannes ein unverwerflicher Beweis. Ein junger Mensch von zwanzig Jahren schreibt und entscheidet mit größerm Zutrauen, als wenn er sechzig Jahre mit Ueberlegungen seiner Gedanken zugebracht, und sie zu ihrer Reife hätte gelangen lassen. Alles ist nur auf den Schein, nichts aber gründlich. Wir haben das helle

Licht,

Licht, das uns durch wahrhaft Weise angezündet worden, ausgelöschet, um nur kleinen Irrwischen zu folgen. Bey diesem dunkeln Scheine wollen wir heut zu Tage den Irrthum von der Wahrheit entscheiden, und wir bemerken nicht, daß eins mit dem andern vermenget, und durch allzu viele Scharfsinnigkeit sogar die Sprache selbst entkräftet werde, welche das Erhabene des vorigen Jahrhundertes nicht mehr hat. Also sind die Gedanken, also die Ausdrücke beschaffen.

Der Metaphysiker, als der vortrefflichste, suchte ehemals Wahrheiten zu entwickeln, und wir sinnen auf Eitelkeit. Wie sorgfältig sind wir nicht unsre Betäubung zu begünstigen, und unserm niederträchtigen Stolze zu schmäucheln? Kann denn mit Wahrheit rühmlich genennt werden, wenn man den Leib auf Kosten des Geistes zu erheben trachtet? Sey die sichtbare Welt immer der Gegenstand unsrer Betrachtungen, so werden wir dennoch in derselben als Unbekannte herum irren, solang wir unsre Seele nicht zu Rathe ziehen. Alles, was darinn wichtig ist, wird für uns gleichsam mit einem Schleyer bedecket seyn.

Plato sagt: betrachtet die Seele mit Beyhülfe des Leibes einen Gegenstand, alsdann geräth sie in Fehler und Verwirrung. Denn sie ist damals an die Materie gebunden: betrachtet sie aber allein, so zielet sie nur auf das Reine und Unsterbliche ab.

Hören wir nun auf, so zerschiedene Lehrgebäude zu bewundern, welche nur die Oberfläche der Sachen berühren. Wie viel Naturgeschichten, die nur schöne Romanen zu nennen sind. Sie sind nur die Früchte eines einzigen Blickes der Augen, und reden nur von dem Aeußern der ganzen Welt; und dennoch schätzet man sie; man liest sie, weil man selbst flatterhaft denket, und sich, es koste was es will, einzuschläfern suchet. Sollte man glauben können, daß Menschen, die mit Sinnen, und Verstande begabet, die mit Gegenständen, die alle ihre Kräfte auf einmal beschäfftigen könnten, umgeben sind; nicht wissen sollten, wie sie ihr Leben zubringen müssen. Sie beklagen sich über die Kürze des Lebens, und die Tage sind ihnen zu lang. Wenn ihnen der Frühling den reizenden Anblick einer neuauflebenden Welt vorstellt, so wenden sie ihre Augen gegen dem Sommer; und so nach und nach von einer Jahreszeit zu der andern: der Mensch eilet durch seine Begierden dem Augenblicke, der ihm weit fürchterlicher ist, als alles Unglück, sich zu nähern; und wie können wir dergleichen ungereimte Dinge erläutern? Und was kann anders ihre Urquelle seyn, als das Misvergnügen über sich selbst, und ein von Leidenschaften gebundenes Herz.

Wären wir nur deßwegen dieses Lebens manchmal überdrüßig, weil die Seele in dem Leibe, der uns in die Sklaverey von tausend

Noth-

Nothdürftigkeiten versenket, gleichsam in einem Gefängnisse eingesperret ist, würde es uns zur Ehre gereichen; aber man wird desselben überdrüßig, weil man seine Lüste nicht sättigen kann: daher ist man so sehr bemühet, dieselben zu vervielfältigen. Man trifft heut zu Tage eben soviel Männer vor dem Nachttische, als Frauenzimmer, an. Die Jugend wird mit Haarkräusen und vor dem Spiegel zugebracht; gleich als wenn man nicht die Eigenschaft eines vernünftigen Wesens verlöhre, wenn man sich einem thörichten Haarputze zum Sklaven übergiebt. Wie viel Haarpuder, wie viel wohlriechenden Wasser sind uns, durch die Gewohnheit uns derselben zu bedienen, zur Nothwendigkeit geworden! Die Moden haben das Mittel gefunden, eben das Recht über uns zu behaupten, als der Schlaf und die Nahrung.

Welch ein betrübter Anblick für einen Weisen ist nicht diese allgemeine Ausschweifung, welche schier alle Vernunft und Ueberlegung zernichtet, und die Menschen nur in leblose und sich nach der Kunst bewegenden Bildsäulen verwandelt. Man erblicket die so genannten Große, und die gemeiniglich die Kleinsten sind, mit Pracht aus ihren Häusern fahren, und in kostbaren Wägen mit zahlreicher Bedienung den ganzen Tag die Strassen beunruhigen, ohne daß sie einmal wissen, was ihr Thun und Lassen, ihr Daseyn, ihr Ziel und Ende sey: sie essen, sie spielen, sie kommen, sie gehen, und

und dieses ist der ganze Inhalt des Lebens, welches zugleich für sehr glückselig gehalten wird. Die Haut muß uns schaudern, wenn wir einen Blick auf die Menschen werfen, die in unsern Städten so häufig anzutreffen, und die den Mittelpunkt ihres Wesens in den engen Gränzen dieses Lebens, und in dem Genusse elender Reichthümer zu finden meynen.

Man darf ohne Bedenken sagen, daß die Menschen ihr wahres Wohl für Kleinigkeiten und leere Einbildungen weggeben. Sie erkaufen mit Verlurst ihrer Seele, und auf Kosten der Zeit, Reize die nicht einmal einen flüchtigen Augenmerk verdienen. Ist es nicht etwas besonders, sie ganze Tage verschwenden sehen, als wenn sie Eigenthümer davon wären, da ihnen doch nur der gute Gebrauch derselben gestattet ist? Mit dreyßig oder vierzig elenden Jahren, die sie etwa zu leben haben, gehen sie so verschwenderisch und unbehutsam um, als wenn sie auf volle Jahrhunderte hinausreichen würden, und sie eine unerschöpfliche Quelle wären.

Fünf Stunden sind für die Jagd gewiedmet, drey für die Schauspiele, vier für das Spiel, zehen für die Tafel und den Schlaf; die zwo übrige sind für sie? Sie werden sehr gut aufgenommen werden: sie waren ohnehin zum Müßiggange und zur Langenweile bestimmt. Dieß ist die edle Eintheilung eines Lebens, das uns nur zum Denken verliehen

wor-

worden. Diejenigen, welche nicht spielen, bauen, und scheinen zu glauben, sie wollen ihre ewige Wohnstätte auf der Erden aufschlagen. Der Anblick eines Palastes entfernt von ihnen das Angedenken des Grabmaals, in welchem sie samt ihrem Hochmuth, ihren Anschlägen, und ihren eigenen Personen, da sie wirklich mit Malern und Handwerksleuten beschäfftiget sind, werden eingescharret werden. Die Zeit zu dem inneren Nachdenken und Unterhalte wird nur denen, die in der Einsamkeit leben, und für Sonderlinge und unnütze Leute gehalten werden, überlassen, gleichsam als wenn der meiste Theil der Menschen, der nur isset, trinkt, spielt, schläft, spazieren geht, der Welt wichtige Dienste leistete. Ach welcher Nutz für meinen Nächsten, daß ich heute Besuche abstatte, die nur einen nichtswerthigen Umgang zum Gegenstande haben; daß ich einem Thörichten Weihrauch opfere; einen Unvernünftigen bewundere? Glaubt man denn den ruhmvollen Namen eines wahren Weltbürgers verdienet zu haben, wenn man nur mit Menschen umgegangen ist, um sie zu sehen, und von ihnen gesehen zu werden? Wir sind sehr sinnreich, uns zu entschuldigen, wir wissen unsre Faulheit, und unsre Unzufriedenheit unter dem schönen Deckmantel, die bürgerliche Pflichten zu erfüllen, zu verbergen. Aber wer weis nicht, daß diese Pflichten hauptsächlich darinn bestehen, daß man ein wachtsames Auge habe sich seinen Nächsten bey aller Gelegenheit verbind-

lich zu machen und gutthätiger, dann Titus, zu werden. Nichts würde uns nützen die Welt durchwandern, die Meere umschiffen, alle Sterbliche besuchen: wenn unsre Herzen nicht eben so wohl, als unsre Schätze ihnen zu Diensten stünden, so würden wir Feinde der menschlichen Gesellschaft seyn. Der Handwerksmann, dem der Schweiß über sein Angesicht bey der Arbeit herabrollt, verdienet höher, als wir, geschätzet zu werden.

Gestehen wir es aufrichtig ein: wir halten den Menschen, wenn wir ihn seiner Seele nach betrachten, für ein vernünftiges Wesen. Wir haben Mühe es zu begreifen, aber noch mehr nach seinem Beyspiele vernünftig zu handeln. Ist es demnach zu bewundern, wenn wir eben so unwissend sterben, als wir gebohren sind? Wir haben nur die Erde betreten, um daraus zu wachsen, aber beschämen uns nicht die Menge der Bäume, die uns täglich mit süßesten Früchten beschenken? Nichts stürzet den Menschen mehr in gröbere Irrthümer, als die Ausschweifung. Die Thiere müssen alsdann beseelet seyn, weil er es glaubet, die Sonne muß laufen, weil er sich es einbildet, ein jeder, aus Abgange einer reifen Ueberlegung, behält ein Lieblingsvorurtheil sich bevor, und bildet sich ein nach seinem Wohlgefallen eingerichtetes Lehrgebäude.

Es ist etwas außerordentliches: nichts ist in der Natur zu finden, das nicht nach und

nach

nach die Menschen von sich selbst zu entfernen, und dem reifern Nachdenken zu entreißen behülflich gewesen ist. Himmel, Elemente, Gewächse, Thiere, Insecten, Kriege, alles hat uns von uns selbst zu entfernen, das Seinige beygetragen; so gar die Bücher haben uns zu Zerstreuungen Gelegenheit an die Hand gegeben. Die Menschen haben nicht daran gedacht, daß sie das vollkommneste und weitschichtigste Buch in sich selbst fänden, da alle Bücher aus dieser Urquelle ihren Ursprung nehmen. Aus diesem Grunde haben sie die vornehmsten Gegenstände, so von der äußersten Wichtigkeit für sie sind, außer Acht gelassen. Sie haben den Entschluß gefasset, weder an ihr Elend, an ihre Unwissenheit, weder an den Tod ernsthaft zu gedenken, indem sie sich schmäuchelten, daß sie hierdurch der Unvermögenheit sich ihrer zu erwehren steuren wollten. Ein fürwahr unkräftiges Hülfsmittel, welches mir die Wunden bedecken, aber nicht heilen kann. Als ich anfieng mich zu bestreben, eine wahre Erkenntniß des Menschen zu erlangen, sagt Pascal, so glaubte ich Gehülfen in dieser Arbeit zu finden, weil dieses eine ihm angemessene Arbeit ist; aber ich fand mich betrogen: denn es sind noch mehrere, die sich auf die Erdmeßkunst, als auf ihre Selbsterkenntniß, verlegen.

# Neuntes Hauptstück.

## Von der Möglichkeit des innern Unterhalts mit sich selbst bey allen Menschen.

Man ist bisher der Meynung gewesen, daß die mindere Erhabenheit, oder Mittelmäßigkeit der Seele von einer schlechten oder mittelmäßigen Leibesbeschaffenheit abhange. Die Vorsicht selbst, welche nicht einmal zwey Sandkörnlein ganz gleich geschaffen, und ein Vergnügen gefunden hat, alle ihre Werke zu unterscheiden, hat gleichfalls alle Seelen mit besondern kenntlichen Unterschiedszeichen bemerket. Die so verschiedene Gesichtsbildungen, welche doch alle ebendieselbe Theile, und Züge haben, können uns ein Sinnbild der Verschiedenheit der Seele seyn. Es ist eine bewundernswürdige Kette der Geister von uns an bis zu Gott, wo dennoch einem jeden Geiste ein urbildliches Kennzeichen eigen ist, das ihn dem andern vollkommen gleich zu seyn verhindert. Derohalben sind unser Geschmack, unsre Einbildungskraft, unsre Neigungen, so gleichförmig als man sie immer halten mag, dennoch allzeit in etwas unterschieden.

Aber

Aber unter den zerschiedenen Theilen des Erdkreises sind gewisse Vollkommenheiten, welche aller menschliche Verstand mit Entzücken ohne den geringsten Anstand bewundert. Der Mensch, wenn er gleich der geringste Kenner ist, vereiniget sich doch mit dem Gelehrtesten, um wahrhaften Schönheiten die Pflicht der Bewunderung abzustatten: er ist nichts anders, als der Augen, darzu benöthiget.

Einige haben ein sehr scharfes Gesicht, einige ein schwaches, und diesem zu Folge sehen sie Gegenstände mit weitschichtigern, oder begränztern, mit wenigern oder vervielfältigten Begriffen ein: die schärfere, oder geringere Einsicht hängt alsdann von eines jeden Fähigkeit ab; aber es ist doch ungezweifelt, daß das Gute und das Schöne zum Mittelpunkte der Vereinigung von beyden werde, man betrachte es wie man immer will. Man kann nicht zweifeln, daß alle Körper Feuer in sich haben; aber, um sich dessen zu gebrauchen, muß man dasselbe wirksam machen. Ebendiese Beschaffenheit hat es mit unsrer Seele, und Einbildungskraft; sie wird gleichsam als abgestorben verbleiben, wenn wir ihr Feueriges nicht in Bewegung setzen; sie wird uns nicht begeistern, obwohl man allezeit einiges Zeichen ihres Daseyns fühlet. Ich weis wohl, daß es noch so rohe Länder giebt, wo der Bär, und Löwe dem ungesitteten Menschen scheint den Vorzug streitig zu machen; aber diese Leute haben eine

Gattung, der natürlichen, und ihnen besonders eignen Vernunftlehre. Ein jeder von ihnen insonderheit bildet sich eine kleine Sphere nach seiner Art und Gutdenken, um welche hernach sich die Gedanken des Vergnügens oder Verdrusses bewegen.

Ja es ist nicht ein einziger Sterblicher auf Erden zu finden, so unvernünftig als er immer scheint, dem nicht seine Seele in seinem Innern Rathschläge, und von Zeiten zu Zeiten Ermahnungen ertheilet; die Begriffe, obwohl sie seinem schwachen Gehirne, und seinem schweren Körper angemessen sind, so sind sie dennoch hinreichend, ihn zu beschäfftigen. Er denket, die Wahrheit zu gestehen, nicht scharfsinnig, von dem Ursprunge der Wesen, noch von den entferntern Wissenschaften: aber er denket über sein eignes Daseyn nach, und über die Dinge, so ihn umgeben: seine Ueberlegungen erheben sich nicht über die Sterne; aber er durchforschet doch die Erde, wovon er ein Bürger ist.

Nicht ohne Grund hat man öfters gesagt, daß ein vernünftiger Mensch bey allen Menschen Vernunft finde. Greife einen jeden auf seiner stärksten Seite an, so wirst du allzeit etwas von ihm erlernen können. Es ist wohl niemand so dumm und unwissend, sagt Fontenelle, daß nicht auch der gelehrteste Mann von der Welt etwas von ihm lernen könne. Hat man nicht gesehen, daß Leute, bey denen man nicht

nicht einmal das Vermögen Ueberlegungen machen zu können vermuthet hätte, solche Anmerkungen gemacht haben, welche selbst die Erfinder der Sachen haben zu benützen gewußt. Aus diesen Gründen hat Malherbe seine Werke seiner Magd, und Moliere seinem Bedienten vorgelesen. Ein einfältiger Bauersmann mit einem eben so rohen Gesichte als Kleidung spricht oft als ein wahrer Philosoph von den Wirkungen der Natur. Er kann bey sich selbsten verbinden, berechnen, einbilden, und was verbeut ihm zu Abend über seine tägliche Arbeit, über das Wachsthum der Bäume, über die Eigenschaft der Früchte, die er gesammelt hat, ernsthaft nachzudenken. Es ist unmöglich, daß er in seinem Innern nicht eben den Eindruck des Geistes, wie ein jeder andrer Mensch, fühle. Weis er nicht, daß alles Körperliche, nach der Länge, Breite, und Tiefe abgemessen wird? Sollte ihm verborgen seyn, daß das Ganze größer sey als ein Theil? Hat er nicht einen Begriff von dem vollkommnesten Wesen, als dem Schöpfer dieses weitschichtigen Erdkreises. Wird er nicht zu Zeiten von einem dunkeln Strahl der Seele erleuchtet, die ihm das Gute und das Böse zu erkennen giebt, die ihm Ehrfurcht gegen die Ordnung einprägt, die ihn verbindet, die Pflichten eines Vaters, eines Freundes, eines Bürgers zu erfüllen. Und so ist ein jeder zu urtheilen vermögend; da auch der einfältigste Hirt den kurzen Inbegriff aller Wissenschaften in seinem Herzen hat. Er ist

zwar von den Gegenden seines Feldes begränzet, dennoch stellt er sich andre Bezirke vor. Mitten unter seiner Heerde empfindet er, daß er ihr Herr zu seyn gebohren sey, daß er als uneingeschränkter Oberherr sowohl den vierfüßigen als kriechenden Thieren zu befehlen habe, er besitzet ein natürliches Vermögen, einer Sache auf den Grund zu forschen, er beurtheilet alles, was in seinem Dorfe vorgeht; er macht über viele Vorfälle einen ganz richtigen Ausspruch, und oft hat er in Betreff gewisser Handlungen eine viel bessere und zutreffendere Einsicht, als viele Gelehrte.

Um sich mit sich selbst unterhalten zu können, und sich selbsten bis auf einen gewissen Stufen genug zu seyn, wird weder ein so durchdringender Verstand als des Malebranche, weder eine so erhabne Einsicht als des Descartes erfordert. Die metaphysischen Begriffe werden für den meisten Theil der Menschen jederzeit so beschaffen seyn, wie die Flamme des Weingeistes, die allzu flüchtig und zu zart ist, als daß sie Holz anzünden könnte. Wenn aber die Menschen wollten mit einander freundschaftlicher umgehen, und der Stimme der Menschlichkeit Gehör geben, so würde die Verachtung nicht so viele Leute so tief, als es täglich geschieht, herabsetzen. Man würde in den vorgeblichen Dummköpfen, die am meisten verachtet werden, schöne Spuren der Vernunft, die niemals gänzlich erlischet, entdecken. Das Uebelste ist, daß wir allzeit nur nach dem äußern Ansehen

sehen urtheilen: derjenige, der keine schöne Mundart, keine angenehme Stimme, keine edle Gesichtsbildung besitzet, muß bey dem ersten Anblicke eine sehr gemeine Person, und oft eine Person ohne Vernunft seyn: aber fehlt uns nicht selbst alsdann am meisten eine vernünftige Beurtheilungskraft, da wir auf das so betrügliche äußere Ansehen unsre Urtheile gründen? Soll man denn die Frucht des Baumes aus seiner Rinde beurtheilen, und von den Tugenden des Wassers, nach seiner Oberfläche. Gewisse mangelhafte Gefäße können die Seele in eine Unvermögenheit versetzen, sich außer sich selbst auszubreiten; aber wie können wir wissen, daß sie zu einem innern Unterhalte untauglich sey? Es eräugnet sich alle Tage, daß diejenigen, die am Gründlichsten denken, die Kunst sich gut auszudrücken nicht besitzen. Das Reden, und Schreiben sind die einzige Bande des gesellschaftlichen menschlichen Umganges. Zu dem innern Unterhalte werden dergleichen äußerliche Gepränge nicht erfordert. Vieleicht hat derjenige, der sehr schlecht schreibt und redet, den reizendesten innern Unterhalt mit sich selbst. Wir haben von der Erfahrung, daß diejenigen Personen, welchen von den Wundärzten die Hirnschaale aufgeschraubet, und das Gehirn gesäubert (trepanirt) worden, scheinen auf einmal wiederum alle Wissenschaft und Vernunft erlanget zu haben, derer man sie vorher verlurstiget oder beraubet zu seyn geglaubet hat: es ist also eher eine Zerstreuung,

als ein Unvermögen, die uns hindert, von unsrer Seele bis auf einen gewissen Grad unterrichtet zu werden. Sie ersticken die natürliche und angebohrne Kunst richtig zu schließen. Unsre erste Kindheit ist schon fähig, Begriffe, und Neigungen zu fühlen; der Unterschied bestehet nur in den Gegenständen, womit diese oder jene zu thun haben. Der Hochmüthige sinnet nach, wie er einen prächtigen Palast aufführe; das Kind hält sich mit einem Kartenhause auf: der König denket auf Mittel, seinen mächtigen Feind zu vertilgen; der Schäfer trachtet den seiner kleinen Heerde schädlichen Wolf aus dem Wege zu räumen. Die Ueberlegungen der Menschen sind nur in dem mehrerm und wenigerm unterschieden, und diejenigen, welche die größte Geschäffte besorgen, haben nicht allzeit die beste Einsicht.

Man muß dennoch eingestehen, daß die Erziehung gleichsam als ein zweytes Leben die Begriffe der Seele erweitere, ihre Gedanken erhöhe, und ihre Urtheile zu vollkommener Richtigkeit bringe. Die Wissenschaften, die sich, so zu sagen, eilen, der Seele eines fähigen und lehrsamen Jünglings sich zu bemeistern, eröffnen der Einbildungskraft die schimmerndeste Laufbahne, und dem Gedächtnisse die angenehmste Beschäfftigung. In kurzer Zeit wird er zu einem neugebohrnen Menschen. Wie viele Jünglinge, die itzt unbekannt und mit dem Pöbel vermengt leben, würden wir nicht bewundern wegen ihren Meisterstücken, wenn sie

die Laufbahne der Wissenschaften betreten hätten! Sie besaßen jene glückliche Anlage zur Wissenschaft, die oft aus Mangel der Mittel muß in sich vergraben bleiben. Ohne einen großen Gönner würde der berühmte Rollin als ein gemeiner Handwerksmann gelebt haben, und verstorben seyn; und er hätte dennoch die alte Seele behalten; aber sie wählete sich die Wissenschaften zu Gefährtinnen aus, sie durchdrang Gegenden, die ihr würden ganz unbekannt geblieben seyn. Man lobet beständig die Tugend, man lobet die Wissenschaft, und dennoch läßt man die eine sammt der andern vor Elend schmachten. Wenn die Große durch besondre Gnadenbezeigungen und Belohnungen die Verdienste zu ermuntern, und aus ihrer Finstre hervor zu ziehen sich beflissen, so würden wir bald das von uns so sehnlich gewünschte schöne Jahrhundert des Augusts erleben.

Warum ist bey dem meisten Frauenzimmer gemeiniglich eine grobe Unwissenheit mit einem schönen Verstande verbunden? Ihre Seele flattert, beständig um ein Kartenspiel, oder andere läppischen Sachen herum, sie ergötzet sich auf Unkosten eines unglücklichen Nachbars, weil sie sich mit den Wissenschaften nicht unterhalten kann. Ein jeder Geist will beschäfftiget seyn; der Nachttisch wird ihr Büchersaal, da sie über keine andre Gegenstände Betrachtungen anzustellen vermag. Alle haben folglich die Mittel zu einem innern Unterhalte;

aber man muß sich oft große Gewalt anthun seinen Zweck zu erreichen. Es kostet Mühe demjenigen Gehör zu geben, was nicht sinnlich ist, und den menschlichen Verstand übertrifft. Die stummen Geschöpfe kommen den meisten Menschen sehr traurig vor. Besuchet man Gesellschaften, sollen sie lebhaft seyn; fängt man an Bücher zu lesen, so müssen dieselben nicht gründlich, sondern nach dem heutigen Geschmacke seyn. Die große Kunst, die Menschen mit sich selbst zu vereinigen, besteht darinn, daß man ihnen bey Zeiten die Liebe zur Einsamkeit, und eine Lust sich selbst zu erkennen, einflöße. Umsonst macht sich ein Jüngling mit dem Horaz, Virgil, und Cicero bekannt; umsonst lernt er die angenehmsten Stellen der alten und römischen Geschichten auswendig, wenn er sich selbst fleucht, und sich selbst nicht kennt.

Die größte Frucht, die die Jugend aus ihrem Studieren schöpfen kann, ist, daß sie das Leere in den Gesellschaften zu entdecken, und sich von Zeiten zu Zeiten einen Zeitraum zu Ueberlegungen zu verschaffen geschickt wird. Ein mit lateinischen und griechischen Wörtern überladenes Gedächtniß, ein von Schlußreden strotzender Verstand schwächt gar oft die Seele. Es ist ihr reizender, sich in sich selbst, als in Gegenständen, die sie verachtet, oder misbilliget, zu betrachten. Die Lehrmeister können deßwegen ihren Schülern die Neigung zu der innern Versammlung nicht genug einschärfen:

sie

sie müssen sie belehren, in sich selbsten eine Einsamkeit aufzurichten, in welcher sie von keinem Anlaufe der unruhigen Welt können gestöret werden. Sie müssen keineswegs aus ihnen weder Leutscheue, weder Menschenfeinde bilden. Sie sollen denselben eine feine Lebensart, und zugleich die Lust zum Betrachten beybringen. Diese Gattung der Metaphysik würde nach und nach der große Gegenstand der Beschäfftigung der Jugend werden; ihre Seele würde ihnen nimmermehr zur Last seyn; sie würden sich vielmehr derselben alle Augenblicke zu ihrem Vortheile bedienen können. Ich kann den blinden Eifer junge Leute zu Sprachkündigen, zu Rednern oder zu Vernunftlehrern zu bilden, nicht begreifen, bevor wir ihnen erkläret haben, was sie sind. Man muß zuerst von dem Daseyn, und alsdann erst von der Art des Daseyns belehret werden. Warum widerspricht man diesem unverwerflichen Grundsatze mit seinem Thun und Lassen? Mich dünket, eine Tafel müsse zuerst verfertiget seyn, nachdem könne sie erst mit Firneiße überzogen werden. Mein Wunsch geht folglich dahin, die Menschen vor allem zu unterrichten, worinn ihr ganzes Wesen, ihre ganze Erhabenheit bestehe, und welcher Unterschied zwischen ihrer Seele und dem Leibe sey; alsdann würde man nicht sehen, wie sie aus sich selbst treten, ich will sagen, ihre eigne Natur ablegen, um fremde Eigenschaften anzunehmen. Es wird vorher der Bau aufgeführt, und hernach wird er erst

verschönert. Diejenigen, welche von ihrer zarten Jugend an tausend Bücher durchgelesen, sich selbsten aber niemals erkennen gelernet haben, können ihre mangelhafte Erziehung noch verbessern. Sie dörfen nur der Stimme ihrer Seele Gehör geben, sie werden sich ihr nähern, sie werden den begangenen Fehler der bisherigen Verachtung durch eine eifervolle Bedienung ersetzen, und sie werden selbe ihrer Hochachtung würdig finden. Auch bey den Freygeistern steigen zu Zeiten unruhige oder verdrießliche Gedanken auf, die ihre vorgebliche Glückseligkeit, welche ihr einziger Augenmerk ist, verbittern. Diese sind entweder beißende Vorwürfe des Gewissens über die Ausschweifungen eines unordentlichen Lebens, oder reizende Schilderungen der Tugend. Diesen Warnungen muß man sodann aufmerksam zuhören, man muß in der Stille die Seele wirken und ihren Ueberlegungen ungehinderten Lauf lassen.

Die Erstlinge aller Kenntnisse bey allen Menschen sind die Erkenntniß unsers Daseyns, die Erkenntniß eines höchsten Wesen, die Erkenntniß des Guten und des Bösen. Von diesen allgemeinen erkannten Wahrheiten entspringet jene Menge der Folgen, die sich ins Unendliche zertheilen, und alle Wissenschaften hervorbringen. Ein jeder muß sie für sich selbst betrachten, sie ausdehnen, und derselben sich alsdann auf eine ihm gemessene Weise zu gebrauchen wissen. Der reineste Beweis, wie

leicht

leicht es allen Menschen sey, sich mit sich selbst unterhalten, da ist die Liebe für ihr Wohlergehen. Man sieht alsdann, wie sie sich von der Gesellschaft verbannen, in sich selbst hineingehen, unendliche Rechnungen machen, aus Furcht sich nur im geringsten zu verstoßen. Umsonst wollen uns hernach Freunde besuchen, jedermann ist der Zutritt versperret.

Sind wir von uns entfernt, so ist der kürzeste Weg wieder zu uns selbst zu kommen, sich der Ergötzungen zu entschlagen. Die Sinne und Vorurtheile müssen schweigen, wenn man die Stimme der Wahrheit vernehmen will. Die einfacheste Erkenntnissen entwischen uns, wenn unsere Sinne gar zu lebhaft sind: nur alsdann entdecken wir das Leere und Nichtige der eiteln Freuden, denen wir nachgejaget, wenn wir in der Einsamkeit des Herzens sie alle nochmal überdenken. Da wir damals von allen Leidenschaften befreyet sind, so bleibt uns nur ein seichtes Andenken von der Wohllust über, die uns allzeit noch geringer scheinet; denn dieses ist der einzige Unterschied zwischen den verflossenen Wollüsten und Gefahren, daß das Angedenken der ersten uns reue, und der andern uns Trost und Freude bringe. Der Fürst der Dichter hat bey Gelegenheit der Gefahren gesagt: es wird uns einstens vergnügen daran zu gedenken.

Man mag sich noch so große Mühe geben die Seele zu ersticken, so können doch ihre

Rechte durch keine Verjährung getilget werden. Die Träume so gar des unsrer Meynung nach allerdummesten Menschen überführen uns doch von seiner Fähigkeit, sich mit sich selbst zu unterhalten.

---

# Zehentes Hauptstück.

## Von dem Umgange mit sich selbst, als der größten Kunst, mit andern sich zu unterhalten.

Alle Menschen, auch diejenigen, welche die Geburt, und Ehrenstellen auf den höchsten Gipfel erhoben haben, sind der Gesellschaft einige Hochachtung schuldig. Der große Haufe, dieser scharfe Richter, die wundervolle Menge von Ohren und Augen, läßt nicht ungestraft dahin gehen, wenn man sich vor ihm unter lächerlichen oder groben Gebärden erscheint. Er verlangt von uns, daß die Reden, die man an ihn hält, und die Schriften, die er beurtheilt, voll von Witze und Artigkeit seyn. Wie würde es um das menschliche Geschlecht beschaffen seyn ohne diese kluge Vorsicht! Es würde zu einem Haufen ungearteter Menschen werden, die sich nur einander begeg-

begegneten, um sich Stöße zu geben, oder die nur mit einander reden würden, um sich zu zanken. Die Erziehung der Jugend, welche man mit Recht beyzeiten mit derselben vornimmt, darf man als eine Pflicht, die man der Gesellschaft schuldig ist, ansehen; ein jeder Vater fürchtet einen ungezogenen oder lasterhaften Sohn in die Welt zu schicken; um wie viel mehr müssen wir Bedenken tragen, uns in die Welt zu wagen, bevor wir alle guten Eigenschaften besitzen, die sie von uns verlangt; aber wo sollten wir diese so nothwendige Vollkommenheit, mit unsers gleichen in guter Verständniß zu leben, hernehmen? Aus den Schulen bringen wir entweder Muthwillen, oder Schulfüchserey mit nach Hause; unsre Lehrer machen uns mit Alexander und Cäsar bekannt, und bringen uns nicht die geringste Kenntniß von unsern Zeitverwandten bey. Ein Schüler ist in den Sitten der Griechen und Römer bewandert, und unwissend in denen von seinem eigenen Lande. Die Sorgfalt, mit welcher wir uns vor unsern Aeltern verstellen, ist auch eine sehr große und neue Hinderniß; da wir ihnen einen Theil von dem verhüllen, was wir sind, so versperren wir ihnen den Weg, uns vollkommen zu bilden, es bleibet folglich uns selbsten die größte Sorge übrig, uns nach dem Gefallen derer, mit denen wir leben müssen, beugen zu lernen. Die Seele wird uns hierinn die wichtigste Lehren geben; sie lebt in größrer Vertraulichkeit

keit mit unserer Gemüthsverfassung, mit unsern Neigungen, mit unserer Denkungsart, als jemand andrer; sie kennet den Trieb unsrer Leidenschaften, und den Gebrauch, den wir von unsern Sinnen machen. Mit einem Worte, sie kennet sich selbst, und lehret uns folglich die Art mit unsern Nächsten umzugehen.

Es ist nicht zu befürchten, daß man sich ausschweifenden Gedanken überlasse, wenn man mit sich selbst zu Rathe gegangen ist. Der Weise räth uns ganz billig, sehr langsam und bedachtsam zu reden. Er sah besser als alle andre ein, daß man vorher denken, und nachdem erst reden müsse.

Nichts ist dem Menschen vortheilhafter, als daß er den Pensel seine Gedanken abzuschildern auf seinen Lefzen findet. Durch dieses Hülfsmittel kann er eine ganz geistige Sache ganz körperlich ausdrücken, er entwickelt sein Inneres mit eben der Leichtigkeit, als wenn er durchsichtig wäre. Diese Art würde uns sehr dienlich seyn. Was ist wundervoller, als unsre Gedanken mit Beyhülfe eines Tones dem andern offenbaren können! O wunderbarer Ton! er ist das Band, das die Völker mit einander verknüpfet, er ist die Stimme des Ruhmes, die Hülfe in größten Nöthen, er ist die Anmuth der Gesellschaften, und der öffentlichen Ergötzlichkeiten, ohne ihn schiene die ganze Natur todt zu seyn.

Man muß sich aber desselben zu rechter Zeit zu gebrauchen wissen. Man lernt die Frechheit im Reden, die Zanksucht in strittigen Dingen, welche nur unsern Verstand und unsre Gelassenheit stören, vermeiden. In öffentlichen Gesellschaften wird man sehr höflich und artig seyn, man fühlet, daß man nur mit Liebe über andrer Gemüther die Herrschaft erobere; man muß sich eine Lebensart beylegen, daß man sich in tausend zerschiedenen Köpfe schicken kann, und daß wir sogar bis auf einen gewissen Grad der Meynung anderer ehrfurchtvoll beypflichten.

Wenn so viel hochangesehene und mit den ersten Ehrenämtern bekleidete Männer öftere Betrachtungen angestellet hätten, würden sie den Verunglückten den Zutritt so sauer machen? Würden sie so gar ihre eigne Brüder in dem Vorzimmer vor Verdruß, und Unmuth verschmachten lassen? Würden sie die Menschlichkeit ausziehen, um die eitle Larve des Stolzes anzulegen? Ihre Seele würde ihnen sicher wahre Menschen, und ehrwürdige Bürger in denjenigen selbst zeigen, auf die sie nicht einmal herabzuschauen sich würdigen. Ach, seit wann ist es zum Ruhme geworden, Menschen, wie wir sind, nicht zu kennen?

Welcher Unterschied ist zwischen einem Menschen, der sich nur an das Aeußerliche heftet, und demjenigen, der oft in sich selbst hinein gehet! Jener glaubt der Mittelpunkt zu seyn, zu

wel-

welchem sich alles lenken soll, der andre hält sich für eine Quelle, welche sich aller Seits verbreiten soll; dieser machet sich eine Ehre davon, den Nothleidenden von sich hinweg zu stoßen, und kennt nichts anders, als seine Lüsten und Einbildung; jener suchet das Verdienst mitten unter der Armuth auf, und läßt alle Geschäffte liegen, um die Noth seiner Brüder zu entdecken, und ihnen hülfreiche Hand zu reichen. Es ist ihm bekannt, daß in den Augen der Großen ein öffentliches Gehör nichts anders, als ein eitels Gepränge sey, und daß die Unglückliche sich versammeln, um mit Zittern einer Gottheit zu opfern, die zwar ihr Angesicht, nicht aber ihre Hülfe vergönnet. Durch solche vernünftige Ueberlegungen wird er den theuren Namen eines wahren Menschenfreundes verdienen. In jeder zerschiedenen Gattung des Umganges mit den Menschen, ersieht man, daß der Umgang mit unsrer Seele uns zum Wegweiser dienen muß. Man rathe, man gebe Anschläge, man gehorsame, man befehle: Bevor alles dieses bewerkstelliget wird, müssen wir es in unserm Innern vorher anordnen. Jene weltkündige große Männer, welche bald als schreckbareste Kriegshelden, bald als Engel des Friedens den Thron der Monarchen, und die Glückseligkeit der Völker befestigten, haben gewiß in dem Schooße der Wollust und der Ausschweifung ihre Geschicklichkeit und Staatsklugheit nicht erlernet. Man sah sie sich um den ganzen

Staat,

Staat, dessen Erhalter sie gleichsam geworden, erst alsdann verdient machen, nachdem sie sich ihrer Einsamkeit und ihrer Betrachtungen entrissen hatten. Es ist nicht zu befürchten, daß man sich zu einem Flüchtlinge und Ausschweifenden wende, wenn man einen Schiedsrichter, oder Mittler wählen will, man läuft zu dem, welcher den Umgang seiner Seele aller andern Gesellschaft vorgezogen hat. Siehe, dieser ist der Held, der zu großen Unternehmungen, wie billig, bestimmet wird.

Man kann nicht glauben, wie viele Mühe die Seele, wenn man sie zu Rathe ziehet, anwendet, die süße Einigkeit, die unter den Menschen herrschen soll, fortzupflanzen. Hier sinnet sie weit aussehende Anschläge aus, und dort sucht sie Mittel, sie auszuführen. Muß man denn sich mit Besuchen und Gesellschaften beschäfftigen? Wir werfen einen Blick auf diejenigen, mit welchen wir umgehen müssen, man macht sich zur Pflicht, das Lächerliche des einen zu verschweigen, und die Vorurtheile des andern zu übertragen, man entwirft in sich selbst, wie man sich äußerlich im Reden verhalten müsse, man bewaffnet sich wider die so allgemeine Langeweile der Weltmenschen, und richtet seine äußerlichen Sinne dergestalt ein, daß sie uns weder durch ein unbescheidenes Lachen, noch unbedachtsame Gebärden verrathen.

Wo rührt es denn her, daß dieser Jüngling bey allen Gesellschaften mit zerstreutem Angesichte erscheinet, daß er in Gegenwart seiner Lehrer mit entscheidendem Tone spricht; daß er sich kaum würdiget auf die an ihn gethane Fragen zu antworten? Die Ursache ist, weil er nicht richtig zu denken weis; er sieht nicht ein, daß die Wohlanständigkeit, und Höflichkeit vor demjenigen, der die Schaubühne der Welt betreten wird, hergehen müsse.

Die Wahrheit, welche das wesentliche Kennzeichen eines ehrlichen Mannes bildet, ist die Seele der Gesellschaft; wir übertreten nur dieses Gesetz, und verletzen die allgemeine Hochachtung, die wir einander schuldig sind, weil wir uns von unsrer Seele, als dem wahren Leitsterne, entfernen. Wenn man nicht nachdenket, wird man niemals die Gefälligkeit, und Aufrichtigkeit miteinander verbinden können: dennoch wird ein Mittelweg ausfindig gemacht, daß wir weder an dem Felsen des Widerspruchs, noch der Lüge scheitern. Wie viel gesellschaftliche Pflichten giebt es nicht, die wichtiger und zärtlicher sind, als man sichs vorstellt. Und wovon uns unsre Seele belehrt! Wie viel sind nicht Zufälle, in welchen wir unsre ganze Vernunft vonnöthen haben.

Es giebt eine Gattung der Gefälligkeit, die in eine schimpfliche Sklaverey entartet, und vor welcher uns ein gesunder Verstand eine

Verachtung einflößet, ungeachtet dieselbe sehr zur Mode geworden ist. Giebt es denn nicht eine Menge jener spröden, lächerlichen, und altgewordenen Spielerinnen, welche eines jeden Zeit auszutheilen sich berechtiget glauben. Die ersten wollen durchaus angebethet seyn, mit den zweyten soll man Zeit und Geld verlieren: durch vernünftige Ueberlegungen werden wir von diesem Uebel befreyet werden; in allen Gesellschaften mit einer gewissen ernsthaften Miene auftreten, welche auch sogar den Ausschweifenden nicht misfällt. Oefters habe ich in den schimmerndesten Gesellschaften Männer vom Spielen reden hören, um sich darüber lustig zu machen, sie redeten von den Gebräuchen, um selbe durchzulassen, und sich vorzüglich nothwendig zu machen. Es stund ihnen frey zu kommen und davon zu gehen, nach ihrem Belieben; diese waren auch mitten in der Sklaverey von der Sklaverey frey, und ihr Beyspiel bewies, daß man der Welt genießen könne, ohne in ihre Fehler zu verfallen; man muß nur zeigen, was man ist, und seine Rolle gut spielen können. Ein einziger sinnreicher Gedanke wirft oft die ganze Ehrenpforte, die man einer lächerlichen Mode aufgerichtet, zu Boden: wie beglückt würde man seyn, wenn man das Innere des Menschen mit eben der Leichtigkeit entwickeln könnte.

Die Welt wimmelt von Betrügern, die sich mit der Larve der Freundschaft verstellen, und auf diese muß man ein sehr wachsames

Auge haben. Sich in unbekannte Gesellschaften eindringen, ist eben soviel als sich eine bittere Reue auf den Hals ziehen. Die Seele entwischet uns damals wider unsern Willen, die Sinnen nehmen geschwind den leeren Platz ein, und stürzen uns in die größten Gefahren. Wir entfernen uns von dem Mittelpunkte der Freyheit, und Höflichkeit; wir werden dagegen von allen Seiten durch Verstellungen, durch Erzählungen, durch Verrätherey, durch Verleumdungen bestürmet. Der eine übervortheilt unsre Treue wider einen alten Freund, der andre durchforschet unsre Geheimnisse, sich derselben zu unserm Schaden zu misbrauchen. Der Unterhalt mit unsrer Seele wendet dergleichen Gefahren von uns ab; sie gebeut uns das Herz, und den Verstand derjenigen zu zergliedern, die wir uns geneigt erhalten müssen. Wenn man mit sich selbst umgeht, so wählet man niemals einen Freund, ohne zuvor sein Innerstes durch unsre Einsichten durchdrungen zu haben, eine jede neue Freundschaft muß gründlich geprüfet werden. Wenn die Frage ist, in einem andern zu leben, und sein Wesen zu vervielfältigen, so kann man dieselben, mit denen ein solches innerste Verbindniß soll aufgerichtet werden, nicht genau genug untersuchen. So viele Freundschaften, die nur eine Geburt einer ohngefähren Unterredung sind, sind entweder gefährliche Fallstricke, oder der Ursprung offenbarer Uneinigkeiten. Die Freundschaft verwandelt sich in Wuth, und alsdann sehen wir

in

in demjenigen, den wir beynahe angebethet haben, nur einen Feind, nach dessen Blute wir dürsten.

Ich gerathe in Bekanntschaft, mit einem Manne, der mich mit Höflichkeit überhäufet, er wünscht sich Glück über meine Bekanntschaft, er will mich täglich besuchen; er hat mich schon unter die Zahl seiner besten Freunde gesetzt: wenn ich mich auf diese erste Freundschaftsbezeigungen ihm ganz und gar ergebe, so werde ich es bald bereuen. Ebendieser gute Freund wird ohne Verzug in Erfahrung bringen, daß ich ohne Pracht, und ohne Reichthum lebe, daß ich nicht von einem großen Gefolge der Diener begleitet werde, daß ich nicht in Palästen wohne, daß ich endlich zu Fuße gehe. Und dieses ist hinreichend genug, seinen kleinen Geist wankelmüthig zu machen: von diesem Augenblicke an schämt er sich mich anzusehen, er weicht mir aller Orten ängstiglich aus; er fängt sogar an, an meiner Ehrlichkeit zu zweifeln; also heute verschmähet mich ebenderselbe, der mich gestern seiner Liebe und Hochachtung versichert hat.

Der Unterhalt mit der Seele lehret uns, wider die erste freundschaftliche Aufnahme eines Reichen, dem unsre mittelmäßige Glücksumstände noch unbewußt sind, auf der Hut zu seyn: sie überführet uns, daß wir uns allezeit zu denen, die uns an Geburt und Mitteln gleich sind, gesellen müssen, und daß selten et-

was in dem Umgange eines Mannes, der nur Reichthum und Ehrenstellen schätzet, zu gewinnen sey; sie wieget das Verdienst der Person ab, die wir gesehen haben, sie legt den Ruhm, den sie sich erworben, mit ihrer Denkungsart in die Wagschaale, und zu Zeiten bestimmet sie ihre Liebe zu ihr, ohne auf alles, was sie von ihr gehöret, Rücksicht zu haben: da sie mit Recht dafür hält, daß eine Tugend ohne Feinde oft nur eine ungeprüfte Tugend sey. Sollte man die Menschen allzeit nach dem beurtheilen, wie sie der Neid abschildert, so würde man den Umgang der liebenswürdigsten Personen missen müssen. Man erinnert sich zwar noch, der Menschlichkeit zur Schande, jener stachlichten Schmähschriften wider die vernünftigsten und gewissenhaftesten Männer. Wenn ihre Ausdrücke gemessen, und ihr Thun und Lassen unschuldig wären, so würde man doch ihre Meynung zur Klage nehmen.

Dieses sind ohne Zweifel sehr bedenkliche Zufälle, wo wir des ganzen Vernunftslichtes benöthiget sind. Die so gewöhnliche vorgefaßte Meynung ist die Wirkung eines allzu unzeitigen Urtheils, das Mittel, uns davon zu befreyen, ist der innern Stimme, die keine Parteylichkeit kennt, Gehör geben; aber ein Schmäuchler, der die Kunst zu betrügen auf das vollkommenste besitzt, findet Gehör, und besonders bey den Großen, welche eben so leicht das Böse von andern, als das Gute, so von ihnen gesagt wird, glauben.

Die

Die Seele handelt mitten in dem in uns aufgerichteten Heiligthum auf eine ganz andere Weise. Weit entfernt von dem Toben der Leidenschaften und der Vorurtheile, macht sie den Ausspruch, daß die Kunstrichter so wohl, als die Lobsprecher meistens die Schranken der Billigkeit überschreiten, und daß derjenige der gar kein Urtheil fällt, am vernünftigsten handle. Ohne alle diese vorläufige Ueberlegungen, redet man in den Wind hinein, man entscheidet auf gerathewohl, und tritt in eine Gesellschaft, als wie auf den nächsten besten Weg.

Wenn der gesellschaftliche Umgang nur im Reden und Hören bestünde, so könnte man reden, ohne es vorher überlegt zu haben. Die Zunge würde alsdann ein Werkzeug seyn, gleich einer Glocke, oder Flöte, die nichts dann leere Töne von sich gäbe. Aber, der gesellschaftliche Umgang, wie er seyn soll, und gewöhnlich beschaffen ist, erfordert zum Voraus viele guten Eigenschaften des Verstandes und des Herzens. Man muß sich vorstellen, daß sich eben so viel verschiedene Köpfe, als Gesichter alldort einfinden; man muß sich eine Menge Leidenschaften, die eine nach der andern, oder alle zugleich ihre Rolle speilen, vorstellen; einem Haufen sich widersprechender Denkungsarten, einen Mischmasch vom Guten und Bösen, das sich eins nach dem andern zeiget. Tausenderley Begriffe von dem Glücke, von der Größe, den gewöhnlichen Urquellen der Hoff-

nung und Verzweiflung; eine unendliche Zahl der Anschläge, die bald verworfen, bald genehmiget werden. Endlich einen verdrüßlichen Umgang, der bald mit Seufzen, bald mit Gähnen unterbrochen wird. Mitten unter diesem verwirrten Wesen ist es, daß man bald gutheißen, bald verwerfen, bald lachen, bald weinen muß. Alle Geschicklichkeit bestehet darinn, daß ich zu gelegner Zeit, und ohne Zweydeutigkeit oder Falschheit meine Pflichten erfülle, sonsten würde ich die gesellschaftliche Rechte verletzen, welches heut zu Tage sehr gemein ist, doch vor dem Richterstuhle der Vernunft, und Höflichkeit niemals kann gerechtfertiget werden. Aber die Zeiten haben sich abgeändert; die Jugend, welche ehemals die Wohlanständigkeit auf das genaueste beobachtete, glaubt sich heut zu Tage Ruhm zu erwerben, wenn sie die ganze Welt und alle Gesetze verachtet.

Man kann sichere Rechnung machen, in jeder Gesellschaft einige Urbilder junger Stutzer zu finden; bey dem ersten Anblicke, und bey der ersten Unterredung hält man sie also gleich für die Geißel einer guten Gesellschaft; jemehr sie sich bestreben ihren schönen Geist schimmernd zu machen, jemehr verdunkeln sie den gesunden Verstand; hat er von ohngefähr einen nicht allzu sehr bemittelten Mann angeredet, so entschlägt er sich seiner mit einer verächtlichen Miene: er rühmet in einer zahlreichen Versammlung seine prächtige mit Golde, oder

Edel-

Edelgesteinen geschmückten Kleider, die er allzeit höher als seine Seele geschätzet hat, er legt an Tag, daß er reich, und zugleich thöricht ist. Sehet hier den Weltmann, den Mann nach dem itzigen Geschmacke, den Mann, an dessen Kopfe das gekrauste Haar das Beträchtlichste ist. Aber wird ihn wohl jemand, der mit sich selbst einen innern Unterhalt hält, bewundern? Und würde er sich nicht auch selbst von der Welt absondern, wenn er in sich selbst gienge? Aber das hieße ihm allzugroße Gewalt anthun. Diese Gattung der Leute sind gemeiniglich verlohrne Kinder, denen ihre gesunde Vernunft nicht mehr zu Theil wird, und kennen sich selbst so wenig, daß sie oft über ihre eigne Schilderung lachen.

Nicht nur allein sind sie allen Gesellschaften wegen ihrer niederträchtigen Gemüthsart, welche sie aller Orten zu zeigen ganz rasend sind, höchst schädlich: diese zu erdulden würde ihr vieleicht nicht Last genug seyn; nein, sie müssen derselben auch ihre abgeschmackte Romanen aufbürden, wo das Laster auf den Thron der Tugend, und die vernünftige Seele zu den Thieren herab gesetzet wird.

Die Seele muß eine solche Erniedrigung von denen, die nur ihr Aeußeres kennen, und die nur ihre Sinnen lieben, gewärtigen; sie lassen sich doch wenigstens Gerechtigkeit widerfahren, da sie sich unter den unvernünftigen Thieren zu wohnen sich würdig schätzen; und sie würden sich ohne Zweifel zu ihnen gesellen,

 wenn

wenn sie an jedem nicht ein allzu ordentliches Leben bemerketen. Hier ist der Knote, die Taube ist keusch, die Ameise arbeitsam.

Die Heyden, die nur einige dunkle Stralen von ihrer Seele erblicket, glaubten Götter zu seyn, unsre Stutzer, die nur von dem Körper was wissen, wollen Thiere seyn. Wohlan denn, wir wollen sie als solche erkennen, weil sie nach dieser hohen Würde streben, und wir ersuchen sie hiemit Kräuter zu fressen, zu brüllen wie ein Ochs, und zu bellen wie die Hunde, und der menschlichen Gesellschaft nicht mehr zur Last zu seyn. Ich bin hier der Dollmetsch, und ich befürchte keine Bestrafung deßwegen.

Würde eine so große Menge schlechter Bücher in der Welt ausgestreuet werden; würden sie gelesen werden, wenn man seiner Seele, und der Gesellschaft die schuldige Ehrfurcht erwiese? Die erste, ein Ebenbild des Allerhöchsten, verdient unsre ganze Hochachtung, die zweyte, ein getreuer Abriß unsrer selbst, ist unsrer ganzen Aufmerksamkeit, würdig. Wir sind in unserm Innern das Ebenbild des Schöpfers, und unser Nebenmensch das unsre. Es ist also unsre Pflicht zu verhindern, daß die Sinne dieses Ebenbild nicht verstalten, oder daß die Wolke der Leidenschaften dasselbe nicht gänzlich auslösche. Die Hauptsache bestehet darinn, daß man seinen äußerlichen Umgang richtig ordne, und die Gesellschaft, der ein jeder Ehrfurcht

furcht schuldig ist, nicht beleidige; aber man ist wenig bekümmert seinen Nächsten hoch zu schätzen, da man sich selbst verachtet.

Hieraus entspringen so viele Abenteuere, die nur scheinen Zungen, und Ohren zu haben, damit sie auf Kosten der Gesellschaft hören und reden können. Da sie allzeit bereit sind, alle die ihnen unter die Hand kommen zu beleidigen, so haben sie weder für ihre eigne, noch ihrer Brüder Seele Hochachtung. Sie laufen von einem Hause zu dem andern, stiften Zwietracht unter Verwandten, hetzen Freunde gegen einander auf; dieses ist ihnen ein herzliches Vergnügen: wie abscheulich würde ihnen nicht ihre Aufführung scheinen, wenn sie in sich selbst giengen! Ihr Herz würde ihr erster und eigner Ankläger seyn.

Was für ein edler Lehrmeister ist nicht die Seele, die uns lehret, unserm Nächsten zu dienen, und seine Fehler zu entschuldigen! Wenn alle diejenigen, die sich die Welt zu verbessern aufgeworfen haben, eine oder andre Lehrstunden bey ihrer Seele genommen hätten, würden sie nicht gelinder, und mitleidiger gewesen seyn? Schwärmt man voll des Unmuths aller Orten herum, greift bald diesen, bald jenen an, da man doch seine eigne Leidenschaften und Vorurtheile zuerst bestreiten sollte, so ist der Mangel wenig überlegt, und mit uns selbst gelebt zu haben, die einzige Ursache davon; sind wir für das Gute beeifert, so werden wir genug

nug in uns selbsten zu verbessern finden, wir dörfen nicht aus uns hinaus gehen; aber dieses befriediget den Herrschsuchtsgeist der Menschen nicht. Die als Diener, und Unterthanen gebohren sind, glauben sich ihres geringen Standes wegen einiger Maßen schadlos zu halten, wenn sie die Handlungen ihrer Gebiether beurtheilen, sie wollen diese lasterhafte Oberherrschaft der gerechten, die ihre Obern über sie haben, entgegen setzen.

Wird wohl jemand, der sich mit sich selbst unterhält, dergleichen Gesellschaften besuchen? Nur eine allgemeine Ausschweifung kann ganze Städte mit Menschen bevölkern, deren tägliches Geschäfft ist, nichts zu thun. Sie müssen nothwendig reden, weil sie nicht denken; sie müssen auf andre sehen, weil sie auf sich selbst nicht Acht haben wollen. Sollte wohl einer Seele, die den Leidenschaften und den fehlerhaften Sinnen preis gegeben ist, eine Zeit übrig bleiben, die Worte, die sie vor andern redet, überlegen zu können?

Wo rühren so viele Briefe her, die das Herz abschildern sollten, denen doch unsre Handlungen und Reden widersprechen? Die Feder schreibt, was der Verstand misbilliget oder nicht achtet. Ein Mann, will er was zu Papiere bringen, so verläßt er sich allein auf seine gesunde Finger, oder die Gewohnheit Wörter zu malen, da ihn unterdessen die Zerstreuung zu denken hindert; oder denkt er, so geschieht es nur sich zu verstellen. Wie viel

der-

dergleichen Briefe, wo die Denkungsart gezwungen, die Schreibart unnatürlich ist. Man fühlet, daß selbe von keiner freyen Seele in die Feder geflossen sind. Diesem zu Folge kann man dergleichen Menschen nicht mehr beschimpfen, als wenn man sie gegen ihre eigene Briefe hält; sie würden sich in den Zügen einer solchen Schilderung zu erkennen nicht vermögend seyn.

Eine unselige Verstellung unsrer selbst, hindert uns daher, die gesellschaftliche Pflichten zu erfüllen. Man verspricht voreiliger Weise, was man nicht zu halten gedenket, folglich hält man sein Wort nicht, und dieses ist ein Fehler wider die Ehrlichkeit; von diesen Fehlern, die einen ehrlichen Mann verkleinern können, setzt uns eine einzige reife Ueberlegung sicher. Der in sich selbst geht, verbindet sich zu nichts mehr, als er in das Werk stellen kann; es ist ihm darum zu thun, daß das Ja seines Mundes auch das Ja seines Herzens sey; sonst, man mag noch so ansehnlich seyn als man immer will, wird man dennoch verächtlich, und können ganz füglich die Worte eines vortrefflichen Schriftstellers auf sich verstanden werden; es ist wohl eine närrische Gemüthsart, gar keine haben.

Die Gutthaten sollten das zärtlichste Band der Gesellschaft seyn; aber der gutthätige Umgang ist so selten, daß man sehr weit gehen muß wahre Gutthäter zu finden: ein jeder ist eben

eben so gesparsam mit Austheilung zeitlicher Güter, als er verschwenderisch mit den Gaben der Seele umgeht. Erweiset man einem ohngefähr eine Gutthat, geschieht es auf eine sehr niederträchtige Weise. Die Gewohnheit niemals erhaben zu denken, macht manches Herz unedel. Die wahre Erhabenheit, welche ihre Freygebigkeit nach der Nothdurft bestimmt, und lieber hören will, es sey zu viel als zu wenig, ist ihnen unbekannt. Man ist gutthätig, man theilt Gnaden aus, damit unser Ansehen kund werde. Man darf sich nur der erwiesenen Gutthat rühmen, so ist ihr ganzer Werth dahin: es gewinnet das Anscheinen, als ob die Eigenschaften, die wir in einem, den wir uns mit Gutthaten verbunden haben, vorher wahrgenommen haben, unerkenntlich geworden wären, gleichsam, als wenn die Armuth uns alsobald unsre Geburt, Geschicklichkeit und Tugend raubte.

Darf man sich wohl noch wundern, daß es so wenig dankbare Seelen giebt? Die Dankpflicht bey solchen widerwärtigen Gutthätern wird Zweifels ohne zu einer unerträglichen Last. Wie sollte man einem Dank wissen, den es Mühe gekostet, mich höher als ein schlechtes Stückchen Gold, oder ein mit Ungestüme abgedrungenes Befehlungsschreiben zu schätzen. Man schämet sich, wenn man überlegt, man sey einem hochmüthigen, und aberwitzigen Gutthäter Dank schuldig, der seine Gnaden nur um die schimpflichsten Niederträchtigkeiten verkauft: man

man ist beflissen, den Gutthäter ganz zu vergessen, um weniger berechtiget zu seyn, ihn zu verachten; und dieses ist, wie ich glaube, der einzige Dank, den er verdienet.

Willst du von dem Gnaden erlangen, der seine Seele zu Rathe zieht, und dem ihre erhabne Empfindungen nichts seltnes sind? So laß ihn, nur deine Gedanken errathen, und dein Verlangen wird sogleich erfüllet werden. Er wird dir größern Dank wissen, als du ihm verbunden zu seyn erachten wirst, weil du ihm Gelegenheit, dir Gutes zu erweisen, an die Hand gegeben hast. Er wird seine Ehrenstellen, und Reichthümer nur in so weit hochschätzen, als sie ihn in Stand setzen, seinem Nächsten Gutes zu thun; er wird denjenigen verbunden seyn, die ihm Unglückselige zuweisen; sein Herz wird die Hülfsstätte aller Nothleidenden seyn.

Wie wird sich hingegen der in der Gesellschaft zerstreute Mensch verhalten; wenn er nicht vorher in seinem Innern den ruhmvollen Namen eines Großmüthigen, und eines Tugendhaften zu erwerben gelernt hat? Seine Gutthaten werden dem Dürftigen nur bittere Vorwürfe seiner Armuth; sein Versprechen eitle Worte, alle seine Handlungen Ausschweifungen, oder Widersprüche, sein Leben nur eine Reihe nichts bedeutender Lüste seyn. Man hat nicht einmal mehr Zeit, vor der Menge Leute, die uns umzingeln, sich selbst kennen zu lernen,

wenn man sich nicht von dem großen Haufen beyzeiten absondert, man stirbt ohne zu wissen, wer man ist.

Hieraus folget, daß die Menschen aus ihren Reisen selten den Nutzen ziehen, den sie aus denselben erlangen könnten. Diese Art mit allen Völkern bekannt zu werden, wird zu einer Ausschweifung, die uns außer uns selbst reißt, und keine Zeit zum Denken vergönnet. Man schicket sehr eilfertig einen jungen Menschen in die Länder, und zwar oft unter der Aufsicht eines unerfahrnen Hofmeisters. Er macht Reisen, und findet nur Gelegenheit auszuschweifen; er ist der Meynung, daß er durch einen bloßen Blick, den er auf eine Bildsäule, oder auf ein Gemälde schießen läßt, die vollkommneste Einsichten erworben habe, und daß er alsobald als ein der Malerey, Bildhauer, und Baukunst verständiger werde urtheilen können; er stellt sich vor, daß wenn er die Fremde mit seinem Aufputze, durch welchen er öfters mit ihnen allein bekannt ist, verblende, so habe er auch seine Sitten nach den ihrigen gebildet; aber er überlegt keineswegs, daß seine Seele damals weiter von ihm, als sein Vaterland, entfernt ist, und daß er sie weniger, als was er im Vorbeygehen bemerket, erkennet. Und eben deßwegen weil er von dem Lichte dieses Leitsternes nicht erleuchtet wird, so führt er seine Fehler bey allen Völkern zur Schaue herum, und bringt von selben nicht eine einzige Tugend mit sich nach Hause.

Welcher Unterschied, wenn er sich mit sich selbst zu unterhalten gewußt hätte! Er würde mit vortrefflichen Tugenden bereichert in sein Vaterland zurück gekehret seyn; er würde aus der gesetzten Staatskunst dieses Volkes, aus der Feinigkeit des andern sich die Fähigkeit dem Vaterlande zu dienen erborget haben; er würde mit Ablegung aller Vorurtheile den Anfang gemacht haben, er würde die äußere Regierungsform eines jeden Staats mit Ehrfurcht betrachtet, und sich nach den Landesgewohnheiten eingerichtet haben.

Ungeachtet aller Vortheile, die uns das Reisen bringt, ist es vieleicht doch nicht so nothwendig, als man glaubt. Es ist sehr leicht die Sitten aller Völker in seinem Studierzimmer kennen zu lernen. Vernünftige, und wahre Kenner haben die Welt mit sehr vollkommenen Reisebeschreibungen bereichert, daß sich alle nahe und entfernte europäische Nationen unter einander kennen. Oft ist der größte Nutzen die Jugend den bösen Beyspielen zu entreißen; finden sie aber zu Hause gründliche Unterrichte, sollen sie daselbst verbleiben, und die kostbare Zeit, die auf den öffentlichen Reisen zugebracht wird, gut anwenden. Reiset man allzu frühe, so kann man nicht viel Beobachtungen anstellen. Reiset man zu spät, so versäumet man den Stand, dem man sich widmen solle, und behält sich nur vor ein Reisender zu bleiben. Man geräth endlich in Gefahr, sich zu nichtswerthiger Gesellschaft zu schlagen, oder mit

Unverständigen in Bekanntschaft zu gerathen, welche einen Landfahrer von dem ehrlichen Manne selbst nicht zu unterscheiden wissen. Untethalten wir uns mit uns selbst, betrachten wir die entfernte Welt, in den Geschichten, in der Erdbeschreibung, und gedenken zugleich, daß die Erkenntniß unsrer Seele uns weit nützlicher, dann alle andre Kenntnissen, sey. Aber es giebt dennoch eine sehr vortreffliche Art zu reisen, eine Art, die so wenig im Schwunge geht, daß man sie kaum kennet.

Der gelehrte Cardinal Querini hat gewußt sich derselben zu bedienen, und zwar mit dem glücklichen Erfolge, den sein erhabner Geist davon gewärtigen konnte. Weder Bildsäulen, weder Gemälde, noch prächtige Gebäude, die man aller Orten findet, und wovon man aller Orten Abrisse zu Gesichte bekommen kann, waren der hauptsächliche Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Er betrachtete sie nur obenhin, und im Vorbeygehen, damit er den Vortheil gewann mit Gelehrten in Bekanntschaft und Umgang zu gerathen. Ihre Gesellschaft, ihre Büchersammlungen schätzte er weit höher, als ein trocknes Ansehen einer alten Münze oder getriebenen Arbeit. Es war kein berühmter Mann in Holland, Frankreich, Engelland, Deutschland, und Wälschland, den er nicht aufgesuchet. Er durchgieng zuvor bedachtsam ihre Schriften, alsdann besuchte er sie. Man kann hierüber das Leben des berühmten Querini,

rini,

rini, das er selbst verfertiget, zu Rathe ziehen, und man wird sogleich überzeugt werden, daß es weit nützlicher sey mit Gelehrten umzugehen, als tausend Alterthümer durchforschen, derer ganzes Verdienst oft in der Unerkenntlichkeit, und in dem Roste besteht: aber so große Wuth immer die Menschen begeistert sich zu verjüngern, und so sorgfältig sie sind die Greisen zu fliehen, eben eine so ausschweifende Lust haben sie, alte Gemälde zu sehen, und das Alterthum ihres Stammens zu preisen.

In dem gemeinschaftlichen Briefwechsel, der durch die Handelschaft fest gesetzet worden, findet man Spuren, daß er eine Geburt der Seele sey, die allzeit eine Freundinn der Gesellschaft ist. Ihre reife Ueberlegung, ihr Rath zertheilte die Kaufleute in alle Theile der Welt, um von dorten Reichthümer und Geheimnisse nach Hause zu bringen. Der Unterhalt mit sich selbst hat also einen jeden in den Stand gesetzt, zuversichtlich sagen zu können, für mich sind die Meere mit Schiffen bedecket; für mich gehen die Posten; für mich bringt man Gold aus Peru, den Caffe aus Arabien; mir zum Nutzen liefert man Schlachten; bewahrt man die Gränzen, und straft die Räuber ab.

Aus allen diesen umständlichen Schilderungen, in die wir uns eingelassen haben, erhellt, wie viele Wege durch den Umgang mit sich selbst, mit andern umzugehen, eröffnet werden.

Das gesellschaftliche Leben verbindet uns, keinen von diesen Vortheilen zu vernachläßigen, wenn es der allgemeine Nutzen erfordert. Wenn wir unsrer Seele aufmerksames Gehör geben, so werden wir eben so gute Bürger, als wahre Weltweisen werden; und wir werden die Liebe zum gesellschaftlichen und ausschweifenden Umgange zu entscheiden wissen. Nur ist zu bedauern, daß wir eines mit dem andern verwirren, und diejenigen allein für Menschenfeinde erklären wollen, die sich andrer Umgang entäußern. Aber zu was kann der Mensch nütz seyn, der nichts denket, müßig und verdrüßig von einem Hause ins andre schwärmet. Man muß ohne Widerrede einsehen, daß er weniger sein eigner und seiner Mitmenschen Freund sey, als der allereinsameste Einsiedler ist.

Theile man die Welt in vier zerschiedene Gattungen von Leuten ab, ein einziger von diesen vier Theilen beschäfftiget sich nützlich und angenehm, mit einem Worte wahrhaft vernünftig, und auch diese Zahl ist sehr gering. Die andern verzehren ihr ganzes Leben entweder mit der Auf- und Abnahme der weltlichen Ueppigkeiten; oder sie legen sich auf die Dinge, welche ohne Ordnung und Folge, schädlicher, als die Unwissenheit selbst, sind, oder endlich wissen sie die Einsamkeit und Menschenfeindschaft nicht zu unterscheiden, und folglich ergreifen sie die letzte als die wahre Weisheit:

unter-

unterhalten wir uns mit uns selbst, so werden wir lernen ernsthaft und zugleich aufgeräumt, thätig, und nachdenkend zu seyn. Wie viele junge Leute vermeynen mit sich selbst umzugehen, da sie nur ihrer murrischen Düsternheit nachhängen. Dieses Blendwerk wächset so stark an, daß wir, wenn es künftighin so fortdauert, wenig Vernünftige, und destomehr Menschenfeinde zählen werden. Die Seele, so wie sie seyn soll, dünkt dem Weisen, ein mit den schönsten Farben geschmücktes Feld zu seyn, aber die von den Leidenschaften und Vorurtheilen verwildete Seele wird eine Freystatt der Unzufriedenheit und Unruhe.

---

# Eilftes Hauptstück.

## Von der Art und Weise, die Sinne, und Leidenschaften zu dem Unterhalte mit sich selbst geschickt zu machen.

Wir sind ohne allen Zweifel verpflichtet, uns mit unsern Leidenschaften und Sinnen wiederum auszusöhnen; denn man könnte sonst billig muthmaßen, daß wir sie für

traurige Gaben des Schöpfers hielten, oder daß wir uns nur eingebildete Menschen vorstellen wollten. Der mit dem Körper auf das innerste vereinigte Geist, würde die irdische Welt nicht haben bewohnen können, wenn er die Gegenstände körperlich zu fühlen wäre unvermögend gewesen. Erst in dem Tode wird es seyn, daß ein ganz geistiger Umgang, der sich an die Stelle des itzigen setzen wird, uns unsren Sinnen entreiße. Anitzt geben sie uns zu erkennen, daß alles Körperliche zur Erhaltung des unsrigen dienlich seyn könne; sie setzen uns mitten in die Gesellschaft, mit der wir uns freundschaftlich vertragen müssen, sie sind endlich jene treue Diener, die uns die Reize, die das höchste Wesen mit den Bedürfnissen dieses Lebens vergesellschaftet hat, kosten machen.

Anstatt die Eigenschaft einer jeden Nahrung zu erforschen, und das Wesen eines jeden Rauchwerks zu durchgründen, giebt es einen weit kürzern Weg, nämlich uns dessen durch den Geschmack oder Geruch zu erkundigen. Der Hungerige nimmt sich nicht Zeit eine lange Rede zu halten, er will was zu essen haben. Umsonst maßeten sich die Stoiker einer Gleichgiltigkeit gegen alle menschlichen Gebrechlichkeiten, einer Unempfindlichkeit gegen Vergnügen, und Schmerzen an: die fühlbare Erfahrung entlarvte ihre schöne Vernunftlehre, und die geringste Beleidigung entriß ihnen täglich einige von ihren Schülern.

Da der Schöpfer unsre Seele mit dem Leibe vereiniget, hat er sie nicht in ein Modell von Eisen oder Erz eingießen wollen. Er hat der Seele einen empfindenden Leib, der aus Muskeln, Nerven, Ohren, Augen zusammen gesetzt ist, zur Gesellschaft gegeben; die Liebe zur Ordnung verlangt daher, daß wir den Schmerzen als etwas Böses, und die Freude als etwas Gutes ansehen, sie will aber zugleich, daß wir diese Sinnlichkeiten nicht zu unserm Unglücke, oder zu unsrer Glückseligkeit bestimmen sollen. Durch einen bedaurenswürdigen Umsturz allein wird die Gemeinschaft mit körperlichen Wesen zur Folterbank unsres eignen Herzens: und hier ist es, wo wir uns der wüterischen Herrschaft unsrer Leidenschaften am standhaftesten widersetzen müssen: sie erwachsen öfters zu sehr gefährlichen Feinden, deren Stärke und List man kennen muß, um sich ihrer erwehren zu können.

Wenn eine jede Leidenschaft nur einzeln uns bestritte, so würde ihr ganz leicht können Widerstand gethan werden; denn einzelne, und nicht mit vereinigten Kräften uns anfallende Leidenschaften würden sich gegen das Licht der Vernunft nicht lang aufrecht halten können; hingegen eine verstärket die andre, die entferntesten nähern sich einander, und die stärkesten unterstützen die schwächesten. Ihr wohl geordneter Anzug gleicht einem sich zum Angriffe fertig machenden Kriegsheere; sie machen sich zuerst Meister von der Einbildungskraft, deren

sie sich mit Gewalt bemächtigen; darauf setzen sie, durch Beyhülfe der Lebensgeister, die sie in alle Theile des Leibes aussenden, das Geblüt in Wallung, und dringen bis zu dem Herzen, welches von allen Seiten bestürmet, und da es die blendende Süße des neuen Jochs verkostet, so zieht es sich oft, ganz beschämt wegen seiner Niederlage, zurück.

Da aber dennoch die uns angebohrnen Sinne und Leidenschaften nichts Böses an sich selbst sind, sondern den Menschen Verdienste zu sammeln fähig machen, so ist eine richtige Folge, daß sie können und müssen zum Guten gebraucht werden. Der berühmte Senault, in seiner Abhandlung von den Leidenschaften, hat die glückliche Verwandlung derselben in Tugenden sich zum Endzwecke auserwählt, und die Sache ist möglich. Siehe! Dieses ist die große Kunst den Behutsamen von dem Verwegenen, den Friedfertigen, von dem Unruhigen, den Tugendlichen, von dem Lasterhaften zu unterscheiden. Eine Kunst die zu allen Zeiten die Beschäfftigung der wahren Weltweisen gewesen. Sie waren in ihrem ganzen Leben beschäfftiget, ihre Einbildungskraft unbefleckt zu erhalten, und trugen ihr Herz allzeit in ihren Händen, um vor aller Berückung und Ausschweifung sicher zu seyn.

Unser Leben soll derohalben unter täglichen über unsre Leidenschaften und Sinne erworbenen Siegen dahin fließen. Sind wir Sieger

in

in diesem Kampfe, verdienen wir gewiß mehr Lob, als alle diejenigen Ueberwinder, die die Städte mit Feuer verwüsteten, und die Länder verheerten. Die wahre Vernunft reißt die Ueberschrift des Großen, und des Unsterblichen von ihren eiteln Grabstäten herab, um das Grab des Helden, der sich selbst zu bezwingen gewußt, damit zu verherrlichen.

War es nicht ein bezaubernder und weit glänzenderer Anblick, als man gemeiniglich bewundert, einen Fürsten in sich selbst eine Regierung aufrichten und eine kluge Staatsverfassung erhalten sehen. Er legt niemand ein Gesetz auf, er habe es dann vorher seinen Sinnen, und Leidenschaften selbst aufgelegt; er erhält sie, wie Kriegsleute, durch strenge Zucht in dem Gehorsame. Diese glückliche Lage setzet ihn in eine uneingeschränkte Freyheit, und verwahret ihn vor tausend beschwerlichen Verdrüßlichkeiten. Und sollte er sich auf einmal aller seiner Reichthümer, seiner Würden, seiner Hofleute, seiner Paläste beraubet sehen, so würde er dennoch in seiner Seele weit mehr finden, als er verlohren hatte. Nur die sinnliche Menschen würden statt seiner ihn wegen dem anscheinlich erlittenen Verlurste bedauren, da er es indessen für einen Gewinn halten, und innerlich frohlocken würde, daß er anitzo niemand mehr als sich allein zu befehlen hätte. Sein Herz, das weit größer als die ganze Welt, würde ihn bald wegen den aus Eigensinne des

Glückes entrissenen wenigen Städten und Ländern entschädigen.

Diesem zu Folge erhellt, daß wir dem Anfalle der Sinne wider den Geist nicht genug Widerstand thun können: man muß sich nicht daran gewöhnen, den Sinnen zu glauben, was sie uns von den körperlichen Gegenständen beybringen. Es ist eine gewisse Ordnung, von welcher abzuweichen gefährlich ist, und welche, wenn sie gut befolget wird, dem Geiste die Oberherrschaft fest setzet; alsdann gehorsamen die Sinne, und maßen sich den der Seele allein zuständigen gebietherischen Ton nicht an.

Unser Ohr, unsere Einbildungskraft wird durch eine schöne Musik gerühret: wir sind auf das Meisterstück eines großen Künstlers verfallen, wird sind darüber entzücket, und haben uns schon entschlossen, auf diese Kunst uns zu verlegen. Tragen wir kein wachbares Auge, auf den Anfall, den ein solcher Eindruck auf unsre Seele macht, so werden wir in Kürze nichts anders, als die Geschicklichkeit der Tonkünstler hochachten. Der Entschluß ist fest gesetzt, wir werden unser Leben über den Noten zubringen; ein schlechtes Concert wird mehrere Reize für uns haben, als die ganze Uebereinstimmung und Ordnung der Welt. Wenn wir auch mit der Zeit unsre Betäubung sollten gewahr werden, so wird sie doch die Oberhand, die sie einmal über uns gewonnen hat, ungeachtet

achtet aller Ueberlegungen, behaupten; wir werden nicht betrachten, daß wenn es auch erlaubt sey, eine Einsicht in der Tonkunst zu haben, es dennoch unvernünftig sey, alle Kräfte der Seele auf dieselbe zu verwenden, und alle seine Gedanken auf ein dergleichen Instrument zu richten, und sein Gehör nur den Singgedichten und den Singspielen zu wiedmen. Wozu werden uns nicht unsre Sinne, wenn wir ihnen Gehör geben, in mitten eines prächtigen Palastes, wo Gold und Edelgesteine aller Orten schimmern, und wo unter dem süßen Klange der Concerte und unter übermäßigen Freudenfesten die Wollüsten und Weichlichkeit auf dem Throne sitzen, verleiten. Wir werden fühlen, daß unser Herz als ein Opfer der Ohren, und Augen, uns entführet werden, und auf allen diesen bezaubernden Gegenständen herumflattern wird. Das Herz ist so stark von lüsternden Gegenständen eingenommen, daß es, um ihren Genuß zu verlängern, gleichsam in dieselben verwandelt wird. Aber ich höre die Vernunft, die uns zurufet, höret sie aufmerksam an, der Sieg hänget davon ab, unsre Vernunft stellt uns ohne Verzug den überhäuften Gram vor Augen, der das Innere der Inwohner der Paläste zernaget, und das abscheuliche Leere, das sie eben so arm an Tugenden machet, als ihre Zimmer von kostbaren Spiegeln und vergoldeten Auszierungen voll sind. Welches Glück! wir erobern wiederum ein Herz, das uns durch seine Ausschweifung,

fung, und Unbeständigkeit in einen Abgrund der Gefahren gestürzet hätte.

Der Mensch, der ein wachsames Auge auf seine Sinne tragen will, muß seiner Einbildungskraft nicht trauen, und muß, so zu sagen, diese seine schwache Seite wohl befestigen, um den ganzen Platz muthig zu vertheidigen. Wir haben diesen Vortheil, daß unsre Seele nicht kann erschütteret werden, ohne es zu fühlen: sie wird allzeit gleichsam von einem gewissen Zurufen erinnert, auf ihrer Hut zu seyn, und gewinnet dadurch Zeit, die Sachen vorher zu untersuchen. Die in Bewegung gerathene Lebensgeister sind eine Stimme, die rufet: der Feind ist da! Aber die Wahrheit zu gestehen, solang diese Empörung währet, muß die Seele keinen Schluß fassen; ihre erste Verrichtung ist, dieselbe, vor aller Ueberlegung, zu stillen; die größte Kunst bestehet hierinnen, es mit Geschicklichkeit und Klugheit zu bewerkstelligen. Wie oft eräugnet sichs nicht, daß man eben zu der Zeit, als man einem Anfalle der Sinne kräftigsten Widerstand zu thun geglaubt, tiefer in die Sklaverey verfällt. Wir haben Beyspiele, daß Personen deßwegen endlich den stärkesten Versuchungen unterlegen sind, weil sie mit allzu großer Hitze und Anstrengung des hartnäckigen Geistes Widerstand gethan haben. Der Feind wird nur hitziger, wenn man seiner Wuth Nahrung giebt; durch die Gleichgiltigkeit wird er oft besänftiget.

Eine

Eine schier unempfindliche Wendung gegen einen andern Gegenstand, ziehet die Seele von dem Laster ab, dem sie nachhieng, und von dem sie würde dahin gerissen worden seyn. Der Gedanke von der Ewigkeit, sagt Malebranche zernichtet unsre Aufmerksamkeit auf eine augenblickliche Wollust. Dieser so unvermuthete Streit von zweenen sich so entgegen gesetzten Gegenständen erreget eine Verwirrung in den Lebensgeistern und dem ganzen Körper. Wenn man besorgt ist, diese beyden Gedanken niemals von einander abzusondern, so wird man in seinem Innern nicht mehr gewisse bösen Regungen empfinden, ohne zugleich die tauglichen Mittel bey Handen zu haben, sie zu tilgen. Man muß, so zu sagen, die Seele auspompen, und man wird alsdann hinlängliche Mittel finden, das Feuer der Leidenschaften zu löschen. Die Hülfsmittel, die wir in uns selbst haben, sind aus Abgang gebraucht zu werden, uns unbekannt; wir gleichen den Inwohnern einer Stadt, die alle Tage auf lebendigen Brunquellen, die in dem Schooße der Erde verborgen liegen, herumgehen, ohne dieselben benutzen zu wissen. Sie verschmachten vor Sonnenhitze, und wenden keine Mühe an, sich diese Quaal durch die von der Natur ihnen angebothenen Mittel zu lindern.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß die Leidenschaften jene Hausgenossen sind, die uns am meisten anfeinden. Man mag noch so gut

mit

mit ihnen verstanden seyn, so muß man doch nicht vergessen, daß sie unsre Henker werden können. Dieser Unglücksfall eräugnet sich gar oft, so bald die Seele allzu vertraut mit den Sinnen wird. Man muß eingestehen, daß der erste Umgang mit ihnen nicht verführerisch sey; denn die Sinne nehmen tausend zerschiedene Gestalten an. Bald scheinen sie furchtsam zu seyn, und unsre gerechte Gesinnungen sind ihre Richtschnur; und bald schläfern sie uns ein durch eine lüsternde Erzählung von dem, was sie gehöret haben, oder durch eine angenehme Aussicht, die uns entwischet ist, und die sie uns mit Geschicklichkeit abbilden. Die Einbildungskraft ergiebt sich ohne Verzug ihren Begierden, sie wird zu Zeiten bis zur Sklaverey gefällig. Mit welcher Beredtsamkeit hat uns nicht ein berühmter Mann die Verwirrung abgeschildert, mit welcher die Einbildungskraft seine Ruhe zu stören sich äußerst bemühet? Durch meine Bußwerke, spricht der heilige Hieronymus, wäre das Fleisch von meinen Gliedern gefallen; ich glich einem todten Gerippe, und lebte von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, da das Andenken der römischen Schauspiele mich heftig zu beunruhigen angefangen hat. Die Vorbildung dieser Feyerlichkeiten, und aller Gegenstände, die ich daselbst gesehen, erweckte in mir einen Aufruhr wider meinen Geist. Nichts dann eine ernsthafte Arbeit, und ein besonderer Fleiß auf die hebräische Sprache gaben diesem berühmten Einsidler die Ruhe wieder; durch

öfte-

öfteres Bezwingen unterwarf er sich endlich wiederum seine Einbildungskraft. Eben also werden auch wir der beständigen Beschäfftigung, wenn wir unsre Sinne und Leidenschaften bemeistern, den Sieg zu danken haben.

Es wissen beynahe alle Menschen sich wider die Gewalt zu schützen; in dergleichen Streite unterstützet sie die Eigenliebe; aber durch Schmäuchelungen werden sie gleich überwunden. Wir liefern uns denjenigen ohne Rücksicht in die Hände, die uns liebkosen, und schmäucheln. Der Weise weis diesen gefährlichen Fallstricken zu entgehen. Er flieht und setzt sich vor den Reizen der Wollust sicher.

Sollte man wohl zweifeln können, daß die Flucht in gewissen Stücken weit rühmlicher sey, als ein zweifelhafter Sieg? Man würde dessen leicht überführet werden, wenn nicht die unglückliche Gewohnheit, die Sachen nach dem Ausgange zu beurtheilen, unsere Ueberlegungen zernichtete. Man trachtet allzeit weiter zu gehen, auch mit Gefahr des Unterganges: es sollte uns dennoch die Sorgfalt des Leibes die geringste Verletzung, oder die leichteste Schadennehmung zu vermeiden, zur heilsamen Lehre dienen. Unsre Seele hat starke Anfälle zu befahren, da sie gleichsam getheilet ist; zwischen dem was sie sich selbst, und dem ihrem Befehle untergebenen Erdklotze schuldig ist, kann sie nicht gestatten, daß weder der Schlaf, noch

die Nahrung ihre Gränzen überschreiten. Ihre Pflichten sind es, den Sinnen hierinn Maaß und Ziel zu bestimmen, aus Sorge ihnen, die niemals begnüget sind, zu viel zu erlauben. Die traurige Erfahrung lehret uns, daß unser Geist gar oft in Schlafsucht, in Ohnmächten, und zuweilen gar in eine heftige Tobsucht verfalle, weil man dem Leibe durch Unmäßigkeit sich zu entkräften erlaubet hat.

Wie oft hat nicht der Wein, dieser wüthende Feind, die friedsamsten Leute in Raserey gestürzt? Er wallet in ihnen mit einer mehrern Gewalt, und einem stärkern Ausbruche, als da er in den Gefäßen gähret, und sein erstes Feuer auswirft. Die Liebe ist eine andre Leidenschaft, welche unter dem Deckmantel uns lüsternd zu machen, unser grausamster Henker wird. Umsonst bemühen sich die Dichter, und Romanenschreiber uns selbe auf der lüsterndesten Seite abzuschildern; diese reizende Erdichtungen vergnügen auf dem Papiere, in der That aber können sie nur unglückliche Menschen machen. Die Liebe ist eine Erschütterung, die die Seele hin und her wirft, und eine Flamme, die sie verdunkelt, und verzehret. Sie erlischet eben so geschwind, als sie auflodert, und läßt nur der Seele entweder die Scham einer allzu zärtlichen Empfindung oder den Verdruß, sie nicht mehr zu fühlen, zurück. Genießen wir einiges kurzes Vergnügen, so geschieht es unter tausend Sorgen, und Bitterkeit, womit sie allzeit uns überhäufet. Der

Ehr-

Ehrgeizige ist so wenig vergnügt als der Verliebte: was immer für Ehrenstufen er besteige, so beschäfftiget er sich dennoch mit den Würden, die er zu erhaschen hofft; man wird ihn beständig in zukünftigen Zeiten, die nicht in seiner Gewalt sind, herum irren sehen, ohne einmal an das, wovon er Herr ist, zu gedenken. Das Gegenwärtige ist sein Endzweck nicht: folglich lebt er niemals, aber er hofft zu leben. Was den Zornigen anbetrifft, so verräth er sein ungestaltes Wesen gleich in dem Angesichte. Verwirrte Augen, Haare so gegen Berg stehen, ein schäumender Mund, ein blasser und zitternder Körper, sind Merkmaale der Zerrüttung, die diese Leidenschaft in der Seele anrichtet.

So oft wir nun uns unter das Joch der Leidenschaften und Sinne begeben, so fesseln wir unsre süße und kostbare Freyheit. Unser Herz ist dem Raube frey; das geringste körperliche Wesen hat ein Recht es zu erobern. Und so zergänglich als es ist, so nöthiget es uns doch, daß wir es als unsterblich anbethen; und bald darauf, sey es Bezauberung, oder Gewohnheit, verehren wir diesen Erdkloß nicht nur allein, sondern wir vergöttern ihn sogar. Es finden sich Leute, denen ein Kartenspiel mehr Beschäfftigung, als alle lebende, und denkende Wesen, macht, und die alle Tugenden der ganzen Welt, wenn es in ihrer Gewalt stünde, um einen eiteln Putz, um eine

prächtige Bedienung, um eine Ehrenstelle vertauschen würden.

Ich wundre mich nicht mehr, daß der Leib, anstatt uns an seine Gebrechlichkeit zu erinnern, uns die Ohren voll plaudert, daß er uns glücklich machen könne. Diese Betäubung gefällt uns, und ersättiget unsre bösen Lüsten. Die Menschen, die niemals bey sich selbst sind, können jene verborgene Wissenschaft, oder jene Stimme der Seele nicht entdecken, durch welche von der Uebereinstimmung oder dem Unterscheide der Geschöpfe könnte ein richtiges Urtheil gefället werden. Um uns zu bezaubern ist genug, daß sie übel reden. Diese Verwirrung entspringt einzig daher, daß wir jenes wahre Gleichgewicht zwischen unserm Geiste, den Leidenschaften, und Sinnen fest zu stellen nicht vermögen.

Die Begierde höher zu steigen, würde zu einer löblichen Eifersucht erwachsen, die zum gesellschaftlichen Leben erfordert wird; das Verlangen unsre Habschaften zu erhalten, ja zu verbessern, würde eine vernünftige und gerechte Hauswirthschaft zu nennen seyn. Die Einbildungskraft würde uns zu gewissen Zeiten eine gegründete Furcht einjagen, aber keineswegs in ein kleinmüthiges Schrecken versetzen, sie würde uns keine Gespenster und Schatten vorbilden, wovon die Eindrücke mitten in den Finsternissen mit schreckvollen Vorbildungen auf uns wirken: nur dem allzuvertrauten Umgange

mit

mit den Sinnen haben wir so viele Erscheinungen, und begeisterte Träumer zu danken. Da sie das Andenken ihrer verstorbenen Freunde und Verwandten nicht aus dem Sinne schlagen können, so bilden sie sich ein, sie in ihren Körpern gesehen zu haben. Es ist sein leibhaftiges Gesicht, seine ähnliche Leibesgestalt gewesen: könnten wir diese Erscheinungen nicht bestimmter körperliche, als geistige Erscheinungen nennen?

Wenn wir nicht, aufrichtig davon zu reden, gar so sinnlich dächten, sollte uns wohl nur einmal zu Sinne kommen, daß es sich der göttlichen Majestät geziemete, die Seele mit der Unsterblichkeit zu begaben, damit dieselbe auf Erden Tische und Stühle herum werfe, an den Thüren poldere, die Umhänge des Bettes auf und zuziehe, endlich das zu thun, was dem niederträchtigsten Menschen für eine Thorheit ausgerechnet werden würde? Wie! Quälen sich denn nicht die Lebende selbst genug, müssen sie auch von Todten geplaget werden: ist denn ihre Gesellschaft so reizend, daß auch pure Geister selbe nicht missen können? Aber wir sind in sinnliche Dinge so verliebt, daß auch die Geister Körper haben müssen, zu der Zeit selbst da sie dieselben abgelegt haben, und davon befreyet sind. Wir müssen Geister und Gespenster haben, denn sonst würden wir muthmaßen, daß wir und die Verstorbene einander unsere Gedanken bekannt machen könnten. Sind es denn nicht Gesichtszüge, ein Klang der Stim-

me, ein ganz körperlicher Umgang, den wir von unsern verstorbenen Freunden bedauren? Ich fürchte, daß der geistige Unterhalt den geringsten Antheil an dem Verlangen nach ihnen hat.

Warum bilden sich Bauersleute eher ein, Wölfe gesehen zu haben? Die Ursache hiervon ist leicht zu errathen, weil sie beständig in den Gedanken mit diesen Thieren umgehen, so bleiben ihnen hiervon stärkere Eindrücke in dem Gehirne zurück. Würden wir unter Riesen wohnen, so würden uns die Todten in Riesen Größe erscheinen. Unsere Erscheinungen nehmen zu nach dem Maaße der Vorurtheile, von denen wir eingenommen sind, und der Gegenstände, die wir vor uns sehen. Vieleicht ist die Meynung von den Vampiren im Königreiche Hungarn nur durch die Kraft der Einbildung und Sinne in Ansehen gekommen. Diese Meynung wußte vielen tausend Menschen glaubwürdig zu machen, daß die Todte zuzeiten wieder kämen, und das Blut den Lebendigen aussaugten. Wie viel Beweise hat man nicht zum Zeugniß dieses Wunders angeführet, die bald natürlich, bald übernatürlich ausgelegt worden? Das Sicherste ist, daß wir allzeit das Lügenhafte leicht glauben. Da wir der Sprache des Körpers allzu viel Raum geben, fassen wir endlich auf sein Gutgedünken mit solchem Zutrauen Schlüsse ab, als wenn sie unbetrüglich seyn müßten.

Dieses ist die Quelle des unter den Gelehrten so schädlichen Parteygeistes. Dieses ist der Grund so vieler Irrthümer, mit denen die Wahrheit verstellt wird. Hieraus entspringen so viele unvernünftige Ungerechtigkeiten, die uns die abscheulichsten Gewissensängsten einjagen. Hat man ohne Ueberlegung die Beschützung eines Lasterhaften auf sich genommen; so unterstützet man ihn. Hat man einen Unschuldigen verdammet; so ziehet man sein Wort nicht mehr zurück: misfällt uns der Verfasser, so wird uns auch gewiß sein Buch, sollte es das schönste seyn, auch misfallen. Hat man einer Meynung wider allen gesunden Verstand beygepflichtet, so behauptet man sie hartnäckig bis auf den letzten Athem. Auch sogar bey den Gelehrten findet man die traurige Fußpfade der Vorurtheile. Es scheinet, als wenn die Sinne voll des Eifers, ihn zu verführen, sich an seinem Geiste zu rächen gedächten, da ihre Lüsten sich seines Leibes nicht bemeistern können: und sehet aus dieser Ursache ist es so schwer, einem Andächtler seine Vorurtheile zu benehmen. Man kann überhaupt sagen, daß dergleichen Uebel oft ursprünglich von unsern Aeltern herrühren.

Ich erblicke, daß das Kind von seiner Mutter aus ihrem Hause, darinn es gebohren ist, verbannet wird. Weit unglücklicher, als ein heimisches Thier, das man selbst aufziehen will, wird es einer besoldeten Amme übergeben, von welcher dem Kinde die Milch, und Vor-

urtheile theuer zu stehen kömmt. Das Kind wird nicht mehr nach Hause genommen, als bis es den Kopf voll der tollesten Mährchen hat. Diese ersten Eindrücke breiten sich aus, sie werden immer stärker, und sehen sie alsdann wiederum einen neuen Freund der Sinne, der die Schaubühne betritt. Die Vorurtheile erhalten alle Tage neue Eiferer. Die ersten Jahre der Jugend sind nicht für so gering zu halten, als man sich einzubilden pflegt. Wir saugen gar leicht die Gemüthsart unsrer Säugammen mit der Milch hinein, und nehmen Antheil an ihren Neigungen, und Vorurtheilen, gleichwie an ihrem Geblüte, welches in das unsre verwandelt wird.

Ist es nicht zu beweinen, daß wir sehen müssen, wie man eile, die Kinder ganz wollüstig zu erziehen! Sagt man ihnen ein einzigsmal vor, daß sie ihre Seele bewundern sollen? Erkläret man ihnen alle die Fähigkeiten, die Vorzüge eines vernünftigen Wesen? Gedenket, daß ihr von einem solchen Hause abstammet; daß ihr mit der Zeit große Güter besitzen; daß ihr zu großen Ehren gelangen werdet; dieses ist die Sprache, die sie alle Tage hören. Die Unsterblichkeit ihrer Seele, ihre innerste Vereinigung, die sie mit Gott haben sollen, scheinen keine genug wichtige Gegenstände ihrer Unterrichtung zu seyn.

Beynahe haben alle, die am besten von der Erziehung geschrieben, nicht reif genug überleget, daß sinnliche Belohnungen und

Strafen nur die Kinder zu Sklaven der Sinne machen. Deßwegen gründen auch die meisten ihre höchste Glückseligkeit in einem schönen Kleide, in einem Zuckerwerke, in einer Blume, in einer Frucht. Ein erleuchteter Lehrer muß wissen seinen Lehrjünger von körperlichen Sachen geschickt abzulenken, und ihn beyzeiten auf geistige Gegenstände zu wenden; er muß ihm öfters beybringen, daß die Schönheit dieser Welt vergänglich sey. Daß nichts Großes in der Welt sey als unsre Seele. Er muß ihm lebhaft abschildern, wie unselig der Mensch sey, der nur an geringschätzige Dinge denke, und der von den engen Gränzen dieses elenden Lebens eingeschränket wird.

Wir bewundern nicht mehr, wenn so viele Menschen ihre Seele in einen Körper verwandeln, die Gewohnheit so ihnen von Jugend auf eingepflanzet wird, ihren Leib zu zärteln, und nur den Körper zu schätzen, verleitet sie zu einer solchen Ausschweifung. Hier wäre Zweifels ohne der Ort zu untersuchen, ob die öffentliche der besondern Erziehung vorzuziehen sey; aber wir werden diese Frage für itzo unentschieden lassen, und nur so viel sagen, daß ein jeder Vater selbst auf die Bildung des Herzens und der Seele seines Sohnes fleißige Sorge tragen müsse. Er beherziget gewiß allzeit mehr die gute Erziehung seines Sohnes, als ein Fremder, der nur aus niederträchtigem Eigennutze arbeitet.

Es ist ohne Zweifel nichts gefährlicher, als auf die guten Sitten der Jugend nicht genug wachsame Augen haben; aber man muß sich wohl in Obacht nehmen, daß gedachte Wachsamkeit nicht allzustark äußerlich bemerket werde. Dieses erwecket den Kindern die Gedanken, auf ein Laster nachzusinnen, wo sie nicht daran gedacht hätten. Malebranche wollte, daß wir alles in Gott sehen sollten, und viele Lehrer wollen, daß wir alles in dem Teufel sehen. Welcher Widerspruch.

Eine gewisse Fertigkeit, die man eine Freyheit der Seele benamsen muß, ist die vortheilhafteste Lage für die Jugend; ich rede von einer Freyheit, die sie über ihre tägliche Arbeiten erhebt, die ihnen ihre Lehrer unter dem Gesichtpunkte guter Freunde vorstellet, und die sie zu dem Guten aus Neigung, und nicht aus Furcht anfrischet. In neun oder zehen Jahren, die zur Erlernung der lateinischen Sprache, und der Vernunftlehre bestimmet sind, sollten nicht etwelche Zwischenstunden zu seiner selbst Erkenntniß eroberet werden können? Man verlangt hierdurch keineswegs, daß die Kinder zu einem tiefsinnigen Nachdenken, dessen ihr zartes Gehirn unfähig ist, sollen angehalten werden: es ist genug selbe wider den Misbrauch der Sinnen vorsichtig zu machen, und ihnen die Kunst etwas aus ihrem Eignen hervor zubringen zu lehren.

Man könnte beynahe mit Wahrheit sagen, daß einem Kinde nur alsdann zu denken

vergönnet sey, wenn er den Virgil, oder Cicero in den Händen hat; er darf allen andern, die ihn fragen, nur die Antworten gedachter Männer geben, als wenn die Jugend zu eignen sinnreichen Gedanken, und Fragen unvermögend wäre. Durch diese Gattung der Erziehung gewöhnet sich die Jugend an, nicht selbst denken zu lernen, sondern nur fremden Erfindungen nachzuhangen. Dieses ist fürwahr ein großes Unglück, denn der Verstand fühlet, daß er gleichsam in seiner Geburt ersticket werde. Es kömmt ein Jüngling aus der Schule nach Hause, wo er zehen Jahre mit Erlernung einer todten Sprache verzehret hat, die er noch darzu nur mit stammelnder Zunge redet, und ohne die geringste Kenntniß von seiner Seele oder seinem Leibe zu haben. Wird man denn nicht in einem so aufgeklärten Jahrhunderte, als das unsrige ist, die Grundsätze der Lehrart verbessern.

Weil nun aber unsre erste Erziehung nicht in unserer Macht gestanden ist, müssen wir uns doch wenigstens bestreben, ihr Fehlerhaftes zu verbessern: das sicherste Mittel ist, von allem Erlernten sich abzuziehen, und in das Innerste seiner selbst zu gehen. Hier wollen wir vor allem, ausgenommen vor der Vernunft, die Augen schließen; mit diesem so erleuchteten Wegweiser müssen wir uns in unserer Einsamkeit alleinig berathschlagen. Wir werden einsehen, welche von den erworbenen

Erkenntnissen wir beybehalten, oder ablegen müssen; das Gründliche werden wir behalten, die Vorurtheile verbannen. Je mehr unsre Vernunft den Meynungen der Welt widersprechen wird, je mehr werden wir der Wahrheit näher zu seyn glauben können. Diese von vielen schon oft glücklich betretene Straße, scheinet denjenigen sehr unwegsam, die nur sinnlichen Wohllüsten nachjagen. Aber welche Reizungen hat sie nicht für Leute, welche das Vermögen, das Gute zu lieben und das Wahre zu erkennen, in ihnen am höchsten schätzen. Man würde sich vorspiegeln, da man täglich so viel neue Lehrgebäude aufrichtet, daß dem Reiche der Sinne und Vorurtheile niemals engere Schranken seyn gesetzet worden: doch man durchforsche diese Lehren etwas genauer, so wird man finden, daß ihre Gewißheit sich mit der Dauer eines halben oder höchstens ganzen Jahrhundertes begränzet wird. So lang das Neue gefällt, so lang betäuben sie uns in ihren Schulen und machen sich ehrwürdig. Aber die Wahrheit, für die wir gebohren sind, und zu der wir frühe oder spat zurückkehren müssen, bemächtiget sich ihrer Rechten wiederum, und macht das Gebäude, das ewig zu dauern schien, in Rauch aufgehen. Ein Philosoph, der eine bestimmte Lehrart hat, ist oft gefährlich; mehr von seinem eigenen Dünkel eingenommen, als von der Vernunft, die sich seinem Willen nach biegsam macht, leitet er sie nach seinem Gefallen: er glaubt oft die Farben eines dreyeckig-

ten Glases seyn ein Regenbogen; wir haben es schon oben gemeldet, man muß sich von allen Lehrgebäuden entfernen, und nur die Wahrheit in der Wahrheit selbst suchen. Aber mit diesem befriedigen wir unsre Eitelkeit nicht. Man sagt gleich von Anfang, ich denke wie Descartes und Locke, ohne vorher eingesehen zu haben, ob sie gut gedacht haben; und man glaubt, daß unter dem Namen großer Männer nicht könne geirret werden, und dennoch ist es weit besser, die Wahrheit zu finden, und für unvernünftig gehalten werden, als den Ruhm eines gescheiden Mannes zu erhaschen, wenn man dem Irrthume opfert. Mitten unter den Vorurtheilen und Eitelkeiten wird mir der Mensch eben so unerkenntlich als unter dem neuen Haare und Kleiderputze. Der wahre Mensch wohnet in seinem Herzen, entfernet von der Lüge, und nahe bey der Wahrheit; er verdienet verachtet, gehaßt zu werden, wenn er sich unterstehet eine andere Wohnung zu wählen.

# Zwölftes Hauptstück.

## Von dem Umgange mit Gott, zu welchem uns der Unterhalt mit uns selbst den Weg bahnet.

Wie wundervoll die Seele immer sey, die wir so sehr gerühmet haben, so wäre sie doch unvermögend unser letztes Ziel und Ende zu seyn. Ist sie, spricht Pascal, ein vollkommenes Wesen in Ansehung des Nichts, so ist sie ein Nichts in Vergleichung mit dem unendlichen Wesen. Da sie in einen Leib auf eine zeitlang eingekerkert, in einen Winkel der Erde verbannet, dem Fehler und der Eitelkeit unterworfen ist, so kann derselben ihre Abhängigkeit und Schwachheit unmöglich verborgen seyn. Der größte, und durchdringendeste Geist trägt gewisse, nur gar zu kenntliche Kennzeichen der Unvollkommenheit mit sich herum. Nur alsdann, wann wir uns dem unerschaffenen Wesen nähern, entdecken wir eine gegründete Hoheit der Seele, die uns dieselbe schätzbar macht.

Die Seele kann ohne den Leib bestehen, aber sie kann nicht leben ohne von Gotte abzuhangen.

Diese

Diese innerste Vereinigung gedünket den fleischlichen und sinnlichen Menschen eine Einbildung zu seyn; und dennoch, nach Meynung des heiligen Augustins, und vermöge der Erinnerung unsers eigenen Gewissens redet die ewige Weisheit mit den Geschöpfen in dem Verborgensten ihrer Seele: es ist eine innere Stimme, die uns ohne sich durch Worte auszudrücken sehr verständlich in unserm Herzen redet. An diese innere Schule getraue ich mir alle Menschen anzuweisen. Sie sollen die Welt, ihre Leidenschaften, ihren eignen Leib vergessen, und dagegen in dieser Schule aufmerksam seyn.

Wie lüsternd für unsre Augen der Anblick des Himmels, der Erde, des Meeres immer sey, und wie stark wir immer gewohnet sind, sie denselben, welche wir des Daseyns eines Schöpfers überführen wollen, zur Betrachtung vorzustellen, so ist dennoch die Betrachtung des Menschen selbst für den Menschen der entzückendesten Gegenstand. Es ist außer allem Zweifel, daß unsere Seele, das einzige unsterbliche Geschöpf auf Erden, mehr Aehnlichkeit mit Gott hat, als alle Pflanzen, die verwelken, und als alle Gestirne, die verfinstert werden können. Wir sind ohne dieß schon zerstreut genug, und in die irdischen Gegenstände verliebet, als daß man uns von uns selbst hinwegziehen, und uns unsre Aufmerksamkeit auf eine ganz körperliche Welt anzuheften vonnöthen hätte. Wie oft, haben wir, anstatt

uns ihrer als eines Weges, der uns zu Gott führen sollte, zu gebrauchen, dieselbe als unser letztes Ziel und Ende geliebet?

Alle Geschöpfe dieser Welt haben nichts als Gutes in sich; aber unsre Sinne und Leidenschaften berauben die Geschöpfe ihres angebohrnen Guten, und bekleiden sie mit einem falschen Schimmer, der uns verführet. Wir beurtheilen ein jedes Wesen nach unserm Geschmacke, und nach unsrer Einbildung. Dieses ist die Quelle so vieler Irrthümer, von denen die Welt überschwemmet zu seyn scheinet. Wir können also leichter in uns, als in andern Geschöpfen, die Erkenntniß Gottes entdecken. Was kann uns einen Gegenstand lebhafter in das Gedächtniß zurück bringen, als eine getreue Abschilderung. Die Seele ist das Ebenbild Gottes, das uns allzeit innerst gegenwärtig ist, und welches wir nicht verläugnen können. Wo sollte sie die Begriffe des Unendlichen, des Ewigen anderswo entwickelt haben, als aus dem unerschaffenen Wesen, das sie abbildet. Diese Vollkommenheiten sind von allen erschaffenen Wesen sehr entfernt, und wir können nur in dem Unendlichen das Unendliche selbst entdecken. Sein Daseyn muß gewiß seyn, da wir Begriffe davon haben, gleichwie dasjenige, was wirklich in uns denket, wirklich daseyn muß.

Zudem ist die unersättliche Begierde, die wir in uns fühlen, mit dem höchsten Gute vereiniget

einiget zu seyn, ein unverwerflicher Beweis, daß es eines gebe. Alle Menschen trachten darnach, auch die ausgelassensten Menschen selbst, mitten unter ihren lasterhaften Wohllüsten, bestreben sie sich zu demselben zu gelangen. Ihr Unglück ist, daß sie solche Mittel, die sie, anstatt dem höchsten Gute zu nähern, von ihm entfernen, ergreifen. Es ist unmöglich, daß ein höchstes Gut, das von allen so einstimmig gewünschet und standhaft gesuchet wird, nur eine schöne Erdichtung seyn sollte.

Zu was würde uns unser Verstand, unser Wille nutzen, wenn wir in uns nicht die lebhaftesten Eindrücke von einem Gotte fühleten, dem wir Dankpflicht wegen diesen beyden Seelenkräften schuldig sind. Entweder müssen wir alleinig und einzig der Erkenntniß und Liebe unvollkommner und zergänglicher Geschöpfe uns wiedmen, oder die blinde Natur beschuldigen, daß sie uns umsonst Willen und Verstand geschenket habe. Aber nein, beyde müssen auf jenes unveränderliche, und ewige Wesen, in dem alles schwebt und lebt, abzwecken. So bald wir uns anderswo hinwenden; so entdecken wir ein abscheuliches Leeres in unserm Innern. Jeden Morgen versichern uns unsre Sinne, daß sie uns befriedigen wollen, und alle Abende erkennen wir, daß sie uns betrogen haben. Der Seele, so unsterblich sie immer ist, würde ihre Unsterblichkeit nur zur Last seyn, wenn kein vollkommners Wesen da wäre, wel-

ches

ches sie wegen dem Verlurste des Zeitlichen durch den Tod entschädigen könnte. Unsere Seelen sind sich nicht selbsten genug, und nur ein Gott kann ihr weitschichtiges Wesen einschränken, und der durch ewige Schönheiten die zergängliche im Ueberflusse ersetzet.

Es ist daher die Seele ganz allein, wenn man sie genau betrachtet, und völlig durchgründet, der sicherste Beweis des Daseyns, und der innersten Vereinigung Gottes mit uns. Welches Verhältniß würde ein geistiges Wesen, mit den Speisen, dem Klange, und Geruche haben, wenn nicht der Genuß dieser Gegenstände uns Gelegenheit ein anders Ziel und Ende zu verdienen, und sich unsrer Freyheit gut zu gebrauchen an die Hand gäbe? Die Menschen, die sich am würdigsten von der Gottheit ausgedrücket haben, haben uns allzeit in die Schule unsrer Seele angewiesen; sie wußten aus der Erfahrung, daß die Stille und das bey sich selbst seyn zween Flügel seyn, durch welche wir uns zwischen den Leidenschaften und Sinnen ein Gleichgewicht halten, uns zu dem unerschaffenen Wesen hinauf schwingen. Der heilige Augustin hat in seinen Selbstgesprächen auf keinen andern Endzweck abgezielet, als die Seele zu Gott, der sie erschaffen hat, zurück zu führen.

Wenn nun diese Seele anitzo den Leib betrachtet, mit welchem sie auf Befehl des Schöpfers vereiniget ist, so wird sie unverzüg-

lich

lich gewahr werden, daß es in ihrer Willkühre stehet, ihn nach ihrem Wohlgefallen zu erschüttern, ihn von einem Ende zu dem andern zu stoßen; sie wird bemerken ihre uneingeschränkte Oberherrschaft über die Lebensgeister, die Nerven auszudehnen, oder einzuziehen, und die Muskeln zu erweitern. So viel Vermögen muß sie Zweifels ohne in Erstaunung setzen. Sie erinnert sich nicht, daß man sie in den Regeln der Bewegungskunst unterrichtet habe, sie begreift, daß sie davon der Urheber nicht seyn kann, indem ihr das wie, und warum es geschieht unbekannt ist. Alsdann muß die Seele einsehen, daß außer ihr eine höhere Macht sey, die in ihr wirke, sie zu dieser Verrichtung antreibe, die sie zu dieser Bewegung reizet. So gar die geringste Bewegung des kleinen Fingers, giebt dem Menschen, der betrachtet, die Mitwirkung Gottes in allen unsern Handlungen zu erkennen, und beschämt die Gotteslängner, wenn es in der That einige giebt. Bey jedem Schlage des Herzens fühlen wir die Wirkung der unendlichen Weisheit, die uns erhält, da sie uns aus unserm Nichts heraus ziehet, in welches wir wiederum zurückzufallen alle Augenblicke bereit sind: alle Tage, wann ich erwache, so bin ich voll der Verwunderung; ich glaube neu gebohren zu seyn und dünket mich in eine ganz neue Welt einzutreten. Alsdann erinnere ich mich durchdrungen von Dankbarkeit des Daseyns des Schöpfers.

Der Eindruck der Gottheit, welcher in unsre Herzen eingegraben ist, und in allen unsern Bewegungen gefühlet wird, kann niemals ausgelöschet werden; man müßte uns vorher aller Erkenntnissen und aller Liebe berauben, und alles dem Umlaufe des Geblütes zueignen können, bevor in uns der Begriff, von einem unendlichen Wesen kann getilget werden; wir athmen nur aus seiner Gnade, und bewegen uns durch seine Allmacht; wie könnten wir von Natur der Tugend gut seyn, die Ordnung schätzen, und das Böse verfluchen, wenn uns nicht ein Stral des ewigen Lichtes, das einen jeden neugebohrnen Menschen erleuchtet, ins Helle gesetzt hätte? Dieses göttliche Licht eröffnet uns unsre Augen, befreyet uns von Zeiten zu Zeiten von unsern Sinnlichkeiten, und erleuchtet uns ganz in der Stille. Würden sich wohl ohne diese wunderbare Erleuchtung die Menschen in der Anbethung eines ewigen Wesens vereiniget haben? Die äußerliche Kirchengepränge sind nur getreue Dollmetscher ihrer innerlichen Triebe; sie schildern nur äußerlich ab, was Gott der Allmächtige ihnen in dem ersten Augenblicke ihrer Empfindung eingedrücket.

Sollte man aus so vielen Gottesdiensten, aus so vielen Opfern, die aller Orten geschlachtet werden, nicht einen innerlichen Antrieb entdecken können, der die wahre Triebfeder dieser allgemeinen Anbethung seyn muß? Einige bethen ein Gewächs, andere eine Schlange an. Ein fürwahr verfluchenswürdigster Aberglaube,

be, aber zugleich eine unverwerfliche Bekenntniß ihrer Unvermögenheit, der sie unterworfen sind, und ein klarer Beweis, daß die Fabel nur eine entstaltete Religion sey!

Der Mensch, kraft seines Stolzes, würde sich selbsten die Anbethung der ganzen Welt vorbehalten haben; ein jeder würde der Mittelpunkt der wahren Ehre, und der höchsten Glückseligkeit sich seyn zu wollen sich erfrechet haben, wenn er nicht auch wider seinen Willen, das Daseyn eines uneingeschränkten Herrn, auf dessen Befehl alles aufgelöset, alles gebunden wird, und dem das Nichts selbst gehorsamet, erkennen müßte. Man hat zwar Menschen gesehen, die sich vergöttert haben; dieses war aber in ihrer Einbildung niemals was anders, als daß sie sich wegen ihrer Vortrefflichkeit der Gottheit am nächsten zu seyn geschätzet haben. Es ist sehr geziemend gewesen, daß Gott unserer Seele solche Kennzeichen eingedrücket habe, die uns nicht in der Ungewißheit in Betreff des allerwichtigsten Punktes, herum tappen ließen.

Descartes, der in seinen Werken sehr richtig denket, so oft er von der Gottheit handelt, redet allzeit geistig, und Locke hingegen ganz sinnlich: dieser legte den Sinnen eine Ehre bey, die sie nicht verdienen. Der Begriff, den wir von einem unendlichen Wesen haben, entspringt von dem unendlichen Wesen selbst: ich erkenne meinen Schöpfer ohne den

geringsten Abhang von den Sinnen: nach allen diesen vorhergegangenen Ueberlegungen, soll man sich erst außer sich hinaus begeben, und diese Welt als neu angelangte Fremdlinge betrachten. Wir müssen Himmel und Erde betrachten, als wenn wir sie das erstemal sähen, und niemals etwas davon hätten sagen hören, alsdann werden wir auf jedem Vorwurfe einen Stral des göttlichen Lichtes bemerken und nimmermehr in Gefahr stehen, diese Welt als ein ewiges Wesen, oder als ein Götzenbild anzubethen. Man hat aus seinem Innern solche Wahrheiten entwickelt, die uns verbiethen, den Schöpfer mit den Geschöpfen zu vermischen.

Ich bewundere euch, o ihr schimmernde Sterne, und dich, o hellglänzende Sonne, als Geschöpfe eines unendlichen Wesens. Wie schön muß nicht derjenige seyn, der so vielen Glanz, und Herrlichkeit über euch ausgegossen, über euch, die ihr nur einige Zeit dauern sollt? Alles, was wir sehen, kann unsre Sinne in Erstaunen setzen; alles entzücket uns, da wir anfangen gründlich zu denken. Hier bringt die Erde, da sie gleichsam in dem Flüßigen herumschwimmt, aus ihrem Staube Blumen hervor; hier Gold, hier Edelgesteine; dort stellt das Firmament, so von einer unsichtbaren Hand gleichsam in der Luft fest gehalten wird, uns alle Augenblicke die lüsterndeste Abänderungen vor.

Und wer wird über diese Reize und wundervolle Anblicke nicht gerühret werden! Sie mögen aber noch einmal so prächtig seyn, so sind sie doch unvermögend, zu erhabenen Betrachtungen Stoff zu geben: nein, nicht die Sonnenwirbel flößen ihr die edelsten Begriffe ein. Diese findet sie nur mitten in ihrem Wesen, in ihrer Unsterblichkeit: daselbst entwickelt sie mehr Hoheit, als irgends anderswo, um so viel ist unsre Seele erhabner, als alle Gegenstände, die sie außer sich erblicket. Die einzige Erkenntnissen, die sie von ihrem Ursprunge, Ziel und Ende hat, werden ihren Augen Ströme des Lichtes, so aus dem Schooße der Gottheit ausfließet.

Wir finden folglich in uns hinlängliche Mittel, mit Gott einen heilig vertrauten Umgang zu pflegen. Je mehr man sich ihnen nähert, je enger will man mit ihm vereiniget seyn. In diesem glückseligen Umgange frohlocken wir ohne Unterlaß, alle Eitelkeit der Welt vergessen, sich von den Sinnen und Leidenschaften losgerissen, und sich um ein ganz göttliches Leben zu führen, sich seines Leibes bemeistert zu haben. Welch ein Reiz, eine bis zu dem unerschaffenen Wesen erhöhete Seele zu erblicken! Es ist ein Schimmer, der alle Farben in sich enthält, es ist ein hellglänzendes Krystall, welches in einem Mittelpunkte alle Stralen zusammen sammelt, es vereiniget alles, was Feuer, Verschönerung und Glanz in sich führet. Man sieht alsdann den Geist,

aus edelm Antriebe sich über die Sterne erheben, und alle zeitliche Freuden der Erde als Ueberbleibsele der Sterblichkeit, denen er in Kürze wird Abschied geben müssen, gering zu schätzen.

Ja so gar der Mensch, der sich bis zu Gott hinauf schwinget, wird ein Himmelsbürger, allda ist seine Gesellschaft; er ist nur bedacht, wie er mehr und mehr den Zusammenhang mit dem Körper zernichte, von diesem Staube seine Gedanken, und Neigungen gänzlich loswickle. Aller Orten entdecket er Kennzeichen des Schöpfers: er erkennet ihn in der Verschiedenheit der Gesichter, die allzeit mit ebendenselben Theilen, mit ebenderselben Ordnung sich niemals einander ganz gleichen, er bewundert ihn in den wilden Thieren, die den Menschen den Krieg anzukünden sich nicht unterfangen, in der ununterbrochenen Folge der Tage und Nächte, in dem unermessenen Aufenthalte des Hagels, Schnees, und Regens, die in der Luft über unsern Häuptern schweben, in der wundervollen Austheilung der Früchte der Bequemlichkeiten nach Erforderniß eines jeden Landes; in der Einschränkung des Meeres, das in seinen gesetzten Gränzen ihre wüthende und tobende Wellen ersticken muß.

Nur die düstern Leidenschaften verhindern uns Gott zu erkennen; aber welche Mühe und Arbeit kostet es nicht sie zu überwinden! Durch diese Beschwernissen, die man mit Muth, den man

man doch nicht anwenden will, überwinden sollte, werden so viele lächerliche Abschilderungen der Gottheit erzeuget. Anstatt die Seele, die uns die Gottheit abbildet, zu betrachten, eilen wir zu eiteln und zergänglichen Gütern. Wäre Spinoza mehr mit sich selbst, als mit den Körpern, die ihn umgaben, zu Rathe gegangen, so würde er nicht mit so großer Dummheit in der aller Orten zerstreuten Materie die Gottheit gesuchet haben? Hätten die Gotteslaugner die Größe und das Wesen ihrer Seele eingesehen, könnte ihnen wohl der Schöpfer, von dem sie das vollkommenste Bildniß würden erblicket haben, verborgen gewesen seyn? Wenn die Deisten vollkommne Einsicht hätten, daß ihre Seelen ein Meisterstück der Allmacht Gottes wären, würden sie dieselbe wohl ihrer Aufmerksamkeit unwürdig schätzen?

Das größte Unglück, das dem Menschen begegnen kann, ist außer sich selbst zu treten und mitten unter einer Menge irdischer Gegenstände herum irren, die ihm entweder gar nicht ganz stumm sind, oder ihm, daß sie sein Gott seyn, zurufen: er muß alsdann betrogen werden, und wie ein Vieh leben. Die Weltweisen fielen nicht auf Irrwege, weil sie nicht genug die Sterne, und die Sonne betrachtet, sondern weil sie sich in ihrer Betrachtung allzustark vertiefet, ohne sich selbst genug betrachtet zu haben. In dieser innern Schule werden tausend Zweifel aufgelöset, die uns sonst

sonst in den gelehrtesten und witzigsten Büchern gesuchet werden; die tägliche Erfahrung überzeuget uns dessen. Der Ungläubige lebt und stirbt mitten unter den stärksten Beweisthümern, ohne durch sie wankelmüthig gemacht zu werden, aus Ursache, weil er nicht in sich selbst kehren will, und weil er ohne Mistrauen auf einige unächte Gründe der Metaphysik, die ihm die Gottheit auf eine lächerliche Art vorspiegelt, fußet. Wie viel Schriften über diesen Gegenstand sind nicht in der Welt zerstreuet, wo die Vernunft eben in dem Zeitpunkte, wo wir dieselbe erhöhen wollen, zernichten!

Wenn wir in uns selbst giengen, sollte uns wohl können unbekannt seyn, daß unsre Natur verschlimmert worden; daß unsre Seele nicht so ist, wie sie aus den Händen des Schöpfers gekommen ist; daß ein Verderben in uns eingerissen sey, das sie zu dem Uebel reizet? Läugnen wir die Sünde, die traurige Quelle alles Bösen, so wird der den Drangsalen und dem Tode ausgesetzte Mensch zu einem unauflöslichen Räthsel.

Manes selbst sah die Wahrheit vollkommen ein, da er zween Götter zugelassen hat, und so lächerlich dieser Satz immer ist, so beweiset er dennoch, daß man wenigstens einen Umsturz der Ordnung in unsrer Welt eingestehen müsse. Die Vorsicht rechtfertiget sich in den Augen des Vernünftigen, der überleget:

get: er sieht ein, daß Gott nicht veränderlich ist, weil er ewig ist: er fühlet die Nothwendigkeit eines andern Lebens, wo die erste Ordnung wird hergestellet werden; wo die Tugendhafte, die itzo erniedriget sind, werden belohnet, die Lasterhaften, welche in diesem Leben auf dem Throne der Ehre sich brüsten, werden bestrafet werden. Denn es scheinet, als wenn die ersten keinen andern Anspruch auf die Erde, als zu einer elenden Grabstätte hätten, da hingegen die andre Götter dieser Welt zu seyn scheinen.

Wir wollen hierdurch nicht gesagt haben, daß die Seele uns alle Zweifel erklären könne; in einem halb geistigen, und halb sinnlichen Leben kann nicht begehret werden, daß alles sollte ergründet werden: denn es ist die größte Billigkeit, daß die Seele nach dem Tode noch solche Wahrheiten entwickle, die ihr in dem Leben unerkenntlich, und allzu erhaben waren, als daß sie mit den Sinnen hätten können vereiniget werden. Diese Welt kann nur ein sehr unvollkommner Abriß von dem seyn was wir in der Ewigkeit entwickeln sollen. Wenn wir daselbst nichts mehr zu hoffen hätten, als hier auf Erden, so stürbe man umsonst, und unsre Seele hätte kein Glück, das ihr Endzweck und ihre Hoffnung verdiente, zum Gegenstande. Es ist schon genug, daß wir fühlen, daß die Absichten aller Menschen den Anordnungen Gottes unterworfen seyn, und daß die ewige und erste Wahrheit müsse ihrem Wesen

sen nach die Gerechtigkeit und Vollkommenheiten in sich selbst einschließen. Können wir alsdann einige anscheinende Widersprüche nicht einsehen, so müssen wir alle Schuld auf unsre Unvermögenheit, und Schwachheit werfen, und bedenken, daß um Gott zu begreifen, man Gott selbst seyn müsse.

Bey der ersten reifen Ueberlegung, die die Seele anstellt, fühlen wir die Schwärmerey der vorgeblichen Philosophen, welche lieber die Welt verewigen, als einem allmächtigen Wesen die Ehre eines Schöpfers gönnen wollen; gleichsam als wenn alsdann alle Zweifel gehoben wären. Es giebt so gar einige, welche in ebendem Augenblicke läugnen, daß eine ganz geistige Seele auf einen Körper wirken könne, in dem sie eingestehen, daß Gott ein lauterer Geist, und die ganze irdische Welt nach seinem Wohlgefallen bewege. Was für Widersprüche, die den Menschen kein Nachdenken verursachen, und dennoch weit wichtiger sind, als jene, die wir in dem Verhältnisse der Welt entdecken!

Die Seele, die erhabenen Wahrheiten nachforschet, und die den vollkommnen Zwang fühlet, den sie anwenden muß, sich von den Leidenschaften, und Sinnen loszureißen, und in sich selbsten zu gehen, sieht die Nothwendigkeit der Offenbarung für die Menschen gar leicht ein; sie ergründet durch die eigne Erfahrung, daß sie ganz fleischlich, wie sie, sind, und

da sie niemals in sich selbst gehen, sondern allzeit außer sich herum schweifen, sollten in äußerlichen Dingen, so zu sagen, das Gesetz, so sie unterrichtet, sehen und mit Händen greifen müssen. Es mußte das ewige Wort sich sichtbarlich zeigen vor den Augen ganz sinnlicher Menschen, sagt Malebranche, damit sie einen Gott in drey Personen erkennten, welcher so unendlich und unbegreiflich er auf diese Art ist, nicht minder in jeder andrer Art unbegreiflich ist. Man mag die Unendlichkeit und Unbegreiflichkeit betrachten, wie man will, so vermehrt oder vermindert sie sich nicht.

Der Aufruhr, welchen die anscheinliche Erniedrigung eines vermenschten und uns gleichgewordenen Gottes, unter den Menschen besonders unter den Großen erwecket, ist nur aus ihren Leidenschaften, und Sinnen entstanden: weil sie Gold, und Paläste als Zeichen der Hoheit gehalten, so vermeynten sie, Gott müsse ebendieses Urtheil fällen. Welch ein erbarmenswürdiger Schluß. Nichts hätte können seiner Hoheit angemessener seyn, als daß er, da er ohnehin schon der Allerhöchste, und in dessen Augen die ganze Welt ein Sandkörnlein ist, den eiteln Schimmer der Reichthümer und Ehren denjenigen preis gegeben hat, die tollsinnig genug sind, sich mit so schönen Verblendungen zu sättigen. Der Weltweise verachtet sie, mit was für Augen soll sie Gott ansehen.

Hier würde Zweifels ohne der Ort seyn, die Nothwendigkeit der Offenbarung weitläufiger zu behandeln, wenn nicht berühmte Schriftsteller mir diese Mühe ersparet hätten; wir begnügen uns, unsre Leser an verschiedene Werke, die diese Materie gründlich erschöpfet haben, zu weisen.

Unsre Absicht ist nur zu beweisen, daß wir durch den Umgang mit uns selbsten uns Gott nähern. Das allerhöchste Wesen ist mit dem unsern auf das engeste verknüpfet, daß man Gott das Ort der Geister, gleichwie, in gewissem Verstande, die Zeitwährungen das Ort der Körper nennen kann. Nur ein allgemeines Verderben war vermögend unser Herz von der Gegenwart Gottes abzuziehen, in welcher ein jeder lebt, und schwebt. Kaum bricht der Tag an, so eilen unsre Sinnen, die unruhig sind, sich den Eitelkeiten wieder zu nähern, die sie die Nacht hindurch aus dem Gesichte zu lassen bemüssiget waren, uns wiederum unter das Getümmel der Wohllüsten und Geschäffte hinein zu stürzen: alsdann werden wir gleichsam von einem Wirbelwinde dahin gerissen; der Abend eilt wiederum herbey, und wir gehen zu Bette, da wir den Kopf voller Narrheiten haben, mit denen wir den Tag hindurch umgegangen sind. Also fließt unser ganzes Leben in einer beständigen Absonderung von uns selbst, und folglich von Gott, dahin, von dem wir uns immer mehr entfernen.

Welche nützliche Folgen quellen nicht aus dem innern Unterhalte des Menschen mit sich selbst hervor! Wir haben gesehen, wie er von Grade zu Grade sich erhebet, und endlich bis zur ewigen Wahrheit sich schwinget. Er suchet sie anfänglich in sich selbsten, wo sie am meisten ist, alsdann betrachtet er sie in tausend ihn umzingelnden Gegenständen, die sie ihm abschildern. Welche glückliche Beschäfftigung! Man wird gleichsam unendlich, und da man, was man pflegt die Zeit zu nennen, aus dem Gesichte verliert, so versenkt man sich in den Abgrund der Ewigkeit. Man kann von diesem erhabenen Unterhalte zu Ende der Bekenntnissen des heiligen Augustins einen Abriß finden. In denselben läßt dieser über andere Menschen so erhabene Lehrer seinen weitschichtigen Geist sich in die Höhe schwingen; aus dieser Quelle entsprungen seine Selbstgespräche: in welchen die Seele alles in ihrem Innersten vor sich beruft, was die Sinne ihr gesagt oder vorgestellt haben, und mit Gott sich unterhält, sich seine Gegenwart, weit nachdrücklicher, als die vor ihren Augen liegende ganze Welt vorstellet.

Die Entfernung, mit welcher wir uns, so zu sagen, von körperlichen Dingen absondern, um die geistige zu bewundern, ist die gründliche Metaphysik, welche wir mit Eifer zu erlernen trachten müssen. Kann denn was lüsterndes seyn, als in der geistigen Welt herum

um reisen, mit allen Geistern, die entweder mit oder ohne Leib leben, einen gesellschaftlichen Umgang pflegen. Daselbst bringen wir in Erkenntniß, daß wir in unserm Innern das Vermögen zu wählen, und zu urtheilen, ohne im geringsten von unsern Sinnen abzuhangen, besitzen, und daß in diesem Vermögen ganz allein die Wesenheit einer vernünftigen Seele bestehe. Hier ist der von Reichthümern und Ehrenstellen entblößte Mensch nicht mehr ein niederträchtiger Gegenstand, er wird als ein mit Gott innerst vereinigtes Wesen betrachtet. Sollen sich die Einsichten der Sterblichen über ganz zergängliche Schönheiten erschöpfen; sind denn keine unzergängliche mehr übrig?

Wir biethen allen unsern Kräften auf, eine elende Spitzsäule, die etwan zwey tausend Jahre alt seyn wird, zu bewundern, und die Unsterblichkeit unsrer und unsrer Brüder Seelen sehen wir mit gleichgiltigen Augen an. Gott selbst, der einzige wahre Mittelpunkt der Geister, befiehlt uns, durch die Liebe des Nächsten, die er uns einflößet, in allen Menschen, wie uns selbst zu verehren. Er verlangt, daß seine lebendige Ebenbilder den Tribut der Ehre, so sich auf ihn selbst beziehet, einärnten. Da entdeckt man die erhabne Sittenlehre, die sich mit der Metaphysik vergesellschaftet, aus welcher so viel Erkenntnisse und Gebothe uns zufließen. Man kann mit Grunde sagen, daß diese beyde Wissenschaften,

welche auf gewisse Art eins sind, der Keim der Tugenden und Einsichten in uns seyn. Die Mathematik, so vortrefflich sie immer ist, bezieht sich nur auf Winkel, Ecken, Linien, Punkten; die Naturlehre ist in den vier Elementen begränzet; die Arzneykunst ist mit dem Körper, und die Redekunst mit leeren Worten beschäfftiget; nur die Wissenschaft der Geister ists, die sich bis zu Gott erschwinget; sie kennt weder Zeit noch Gränzen, und ist ein ganz göttlicher Gegenstand.

Zu dieser Metaphysik gelangen wir durch den Umgang mit Gotte. Wie viele große Männer waren mit dieser einzigen wundervollen Unterhaltung begnüget? Und dennoch ungeachtet aller ihrer Vorzüglichkeit, und Nothwendigkeit schlagen wir sie aus, und laufen eiteln, und lasterhaften Gesellschaften nach. Es hat das Anscheinen, als wenn es zu einem Gesetze geworden wäre, nichts mehr von der Gottheit zu reden. Der Name Gottes entwischt uns nur von ohngefähr, gleich einem Zwischenworte; nur mitten in Gefahren getrauen wir ihn auszusprechen. Aber seit wann ist es zu einer Schwachheit geworden, ein höchstes Wesen anzurufen, von seinen unendlichen Vollkommenheiten zu reden, seine ewige Schönheit zu betrachten? Alles was wir sehen, alles was wir lieben, sind es nicht Werke der Hände Gottes? Sind wir nicht sein Hauch, sein Ebenbild?

Wir sollten hierinn wenigst den Beyspielen der Heyden nachfolgen: findet man nicht in allen ihren Büchern Spuren der Gottheit, sieht man sie nicht ihr ganzes Leben mit Schlachtopfern zubringen? Haben denn die Römer ihrer wahren Hoheit nachtheilig zu seyn erachtet, aller Orten ihre Ehrfurcht gegen die Götter anzupreisen? Ihre Weltweisen reden davon; ihre Helden rufen sie an; die Kaiser bauen allenthalben Altäre und Tempel auf. Derjenige ist unglücklich, der dem Lichte erst die Augen öffnet, wenn der Donnerschlag mit dem Blitze schon vorbey. Sondern wir uns von dem Getümmel, von den Leidenschaften, und Sinnen ab; und wir werden den Gott, von dem wir uns geflissentlich entfernen, mitten in unserm Herzen finden.

Erhabne Gedanken, nützliche Gewissensbisse, kostbare Einsprechungen, wahre Werkzeuge der Gottheit, bemächtiget euch der Seele aller Sterblichen, und ersetzet den Platz aller thörichten Liebe und schändlichen Eitelkeiten, an die sie angeheftet und gefesselt sind; werdet ihnen zur Lust! Sie sollen kein andres Vergnügen fühlen, als eurem Reize folgen; euren Lehren Gehör geben, und sich dieselben zu Nutzen machen.

Wenn uns der Umgang mit uns selbst, der der Augenmerk dieses Buches war, uns nicht zu Gott geführet hätte, als dem wahren Lichte der Seele, so würde er keinen Vorzug über

über andre Gesellschaften gehabt haben; die gelehrtesten Männer, die beredteste sind nur klingende Schellen und leere Töne, wenn sie nicht die Hoheit Gottes, durch welche Seele und Leib verknüpfet sind, verkündigen.

Bin ich denn gezwungen, über den Kaiser Marcus Aurelius, den Weltweisen, ein gleiches Urtheil zu fällen? So geneigt als ich wäre, seiner vortrefflichen Abhandlung von den Pflichten seiner selbst, das verdiente Lob zu ertheilen; so kann ich doch die darinn enthaltenen betrüglichen Sätze nicht ungeahndet lassen; sonst würde man mir billige Vorwürfe machen können, ich hätte nur Irrthümer bestritten, um andre zu befestigen. Dieß verhüte Gott! Die zwölf Bücher des Marcus Aurelius, sind nichts, als eine durch eine Menge der Unsterblichkeit der Seele, und der wahren Wesenheit Gottes widersprechender Meynungen, entstaltete Sittenlehre. Man kennt darinn den Fürsten, der mit erhabner Schreibart sich ausdrücket, den Menschenfreund, der mit Herzlichkeit, und Aufrichtigkeit unterrichtet, aber man erblickt auch zugleich den Weltweisen, der auf Irrwege geräth.

Warum hat er uns nicht, anstatt den Anfang zu machen, daß er von seinen Aeltern, von seinen Lehrern, die Pflichten eines Anverwandten, eines Bürgers, eines Freundes erlernet habe, vielmehr gesagt, er habe seine

Seele fleißig zu Rathe gezogen, er habe ihre Unsterblichkeit eingesehen, er habe seine Vereinigung mit einem lautern unabhängigen vollkommensten Geiste gefühlet? Bedauren wir hier die heydnische Weltweisheit; frohlocken wir über die unsrige. Die erste unter dem schimmernden Glanze großer Gründe und erhabner Lehren erniedriget unser Daseyn; die zweyte erhebt uns unter anscheinender Einfältigkeit über alle Zeiten und Himmel. Ist es nicht als eine wundervolle Sache zu betrachten, den Menschen auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu setzen, um ihn hernach unter die Insecten und die kriechenden Thiere herab zu setzen? Welche Entwicklung? Welcher Fall!

Wir haben ein Werk, das ein Engländer verfasset, unter dem Titel Caracteristique, welches nach seinem Inhalte und Entwurfe könnte auf einen Umgang mit sich selbst abzuzwecken vermuthet werden; aber ungeachtet aller seiner Schönheit verdient es eben so wenig diesen Namen, als die Abhandlung des Marcus Aurelius. Der Verfasser schildert uns die Gottheit als ein achtloses, und stummes Wesen, welches die Menschen nach ihrem Wohlgefallen herum schwärmen läßt, und der innere Umgang giebt uns dennoch einen allzeit ruhigen, und zugleich wirkenden Gott zu erkennen.

Willst du den wahren Unterhalt der Seele mit Gott lernen, so mache dich in den Schriften

ten Augustins bekannt; man nehme alle Weltweisen zusammen; man zergliedere ihre Werke, so wird man niemals eine so gründliche Metaphysik, und eine so erhabne Weltweisheit entdecken, als in den Schriften dieses heiligen Vaters. Die meisten Gründe des Descartes und Malebranche sind nur kleine Bächlein, die aus diesem fruchtbaren Strome entsprungen sind.

Derowegen erkennen auch diese berühmte Männer diesen unvergleichlichen Mann für einen allgemeinen Lehrer: nur ein eben so unverschämter als unwissender Schriftsteller hat behaupten können, daß Augustinus kein Weltweiser gewesen. Was ihm abgegangen, war nichts anders, als daß er so viele Jahrhunderte vor uns auf der Welt gelebet, und von den neuen in unsern Zeiten gemachten Entdeckungen keinen Gebrauch hat machen können. Sollte dieser Satz gelten, würden wir nichts weniger als Weltweise seyn; denn unsre Nachkömmlinge werden gewiß noch vieles entdecken, das uns itzo noch unbekannt ist.

Lassen wir alles dieses ungegründete Urtheil fahren, und lernen wir von dem heiligen Augustin, wie der Unterhalt mit uns selbst uns zu dem Umgange mit Gott leitet, und uns mit ihm innerst vereiniget? Ich habe mitten in dieser Welt, sagt dieser heilige Vater zu Gott, herum geschwärmet gleich einem irrigen Schafe, ich habe alle Mühe angewendet,

um dich mein Gott außer mir zu finden, da du in meinem Innersten wohnetest; ich sendete meine Sinne als Kundschafter und Gesandte vor mir her, um dich zu suchen, und sie konnten dich nicht finden. Weil sie ungereimter Weise von außen suchten, was im Innern war. „Und dennoch, o „mein Gott, ist diesen Sinnen unbewußt, „wie du in unser Inneres gekommen bist. „Die Augen sagen, wenn er keine Farbe hat, „so ist er nicht durch uns eingegangen. Die „Ohren, wie auch der Geschmack und das „Gefühl sprechen gleichfalls, wenn er keinen „Ton von sich gegeben, wenn er keinen Leib „noch Geschmack gehabt, hat er gewiß durch „uns den Zugang nicht gefunden. Ich fragte „die Erde, ob sie mein Gott wäre; ich fragte „das Meer, die Abgründe, die Thiere, und „sie antworteten mir: wir sind nicht dein „Gott. Suche ihn ober uns. Ich wendete „mich zu der Luft, zu dem Himmel, den „Sternen, dem Monde, und alle antwortes„ten, du irrest, wir sind dein Gott nicht. „Und ich sprach zu allem, was meinen Leib „umgab, ihr habt mich versicheret, daß ihr „mein Gott nicht seyd; sagt mir doch wenig„stens nur etwas von ihm. Alle Geschöpfe „erhoben alsdann ihre Stimme und riefen laut: „Gott, der Herr, hat uns gemacht. Und „ich kehrete in mich zurück, und gieng in mich „selbst, und sagte zu mir: und du, wer bist „du.„

Diese über alle weltliche Wohlredenheit erhabne Schilderung zeiget uns auf einmal, daß wir unter den Geschöpfen der Gottheit am meisten nähern, und daß wir in uns selbsten die Aussprüche der Gottheit finden, welche uns kein Geschöpf mittheilen kann. Hier sehen wir den heiligen Augustin aller Untersuchung der Welt absagen, und in seine Seele eingehen, mit der Ueberzeugung, daß er in derselben lebhafter und nachdrücklicher dann immer anderswo die Stimme Gottes hören könne.

Von unserm Gewissen können wir in diesem Stücke weit mehr, als in allen Schulen, erlernen, in welchen der lächerliche Gebrauch aufgenommen worden, die Frage aufzuwerfen: ob ein Gott sey. Sollte man wohl nur einmal eine dergleichen ungezweifelte Wahrheit, und die mit unsrer Seele so genau verbunden ist, obwohl es in den besten Absichten geschieht, in Zweifel zu ziehen erlaubet haben? Würde wohl einer bey hellem Mittage fragen, ob es itzt Tag sey? Sätze, die auf dergleichen Art vorgetragen werden, können leicht Zweifel erwecken; und dieses um destomehr, da ein Satz die Materie nur obenhin, ohne ihr auf den Grund zu kommen, berühret. Man handelt da weitläufig von der Ordnung der Dinge, nach ihrem Geschlechte, von den gemeinen Eigenschaften, von den Schlußreden, und man meldet kein Wort von dem Daseyn, der Weisheit und der Vorsicht Gottes? Und warum be-

stimmt man zwey Jahre zu der Vernunftlehre, und nicht ein einziges zur Erlernung der Religion? Ist denn ein wichtigerer Gegenstand? Würden wohl die Stricke der Freydenkerey, und des Unglaubens, die aller Orten der Jugend gelegt werden, sie noch fesseln? Bald würden ihre Verdrehungen verschwinden, ihre Beweggründe verachtet werden. Denn die Religion, nach der Aussage des großen Bossuet, hat keine andre Furcht, als daß sie nicht eingesehen werden möchte. Den meisten Dingen wird auf Erden nachgeforscht; nur die Religion wird nicht gelehret und gelernt.

Man martert einen Schüler mit lateinischen Wörtern, und stößet ihm nur eine seichte Erkenntniß von Gott, und dem unter uns üblichen Gottesdienste ein. Dieses ist zu einem allgemeinen Gebrauche geworden, daß man sich erstaunet, wenn man einen Weltmenschen einen oder andern Satz aus der heiligen Schrift, oder den heiligen Vätern anführen höret: man spricht denjenigen ein Lob, die sich mit der Lehre des Epicurs, und des Spinoza brüsten, und zischet diejenigen aus, die von einem heiligen Basilius und Augustin sprechen. Und dennoch wie viele Weltmenschen haben ihre Erkenntniß von Gott, und ihre Sittenlehre aus diesen Quellen gezogen, und sie hernach auf uns gebracht!

Glauben wir vieleicht, daß nach allen diesen Ueberlegungen die Menschen in sich selbst gehen werden, und daß wir ihnen die Larve, die ihnen das Gesicht benimmt, abgezogen haben? Im geringsten nicht. Obwohl die Gerechtsame unsrer Seele sich nicht verjähren können, so hat dennoch die Ausschweifung allzustarke Oberhand über die schwache Sterbliche gewonnen, als daß man an eine Zurückkehr in ihr Inners zu denken sich getrauen dörfte. Sie werden sich großen Zwang anthun müssen, dieses Buch vom Anfange bis zum Ende durchzugehen.

Nachstehende Werke des Herrn Marquis Caracciolï sind bey den Verlegern Matthäus Rieger und Söhnen zu haben:

1. Das Bildniß des Todes.
2. Die Sprache der Religion.
3. = = = = der Vernunft.
4. = = = = eines vernünftigen Mannes.
5. Die rufende Stimme der Wahrheit wider die heutige Freydenkerey in Glaubenssachen.
6. Die Welt ein Räthsel, oder: die besiegte Freydenkerey.
7. Der wahre Mentor, oder kluge Hofmeister in Erziehung adelicher Jugend.
8. Der Genuß seiner selbst.
9. Die wahre Freundschaft nach ihren Charakteren geschildert.
10. Der Umgang mit sich selbst.
11. Der heutige Modechrist beschämt durch die Christen der ersten Zeit.
12. Ergötzende und moralische Briefe über die Sitten itziger Zeit.

Dieß letzte Werk befindet sich noch unter der Presse.

# Beschreibung
von
# Corsica,
nebst einigen wichtigen Anecdoten
von
## Pascal Paoli,
dem Generale der Corsen.

Aus dem Englischen übersetzt.

---

Livorno 1769.

# Vorbericht.

Wir haben eine Freyheit begangen, die müßigen Kunstrichtern, wenn es ihnen an Gelegenheit ihre richterische Geisel aufzuheben fehlet, sehr hart strafen werden. Die Furcht, wegen einer Kleinigkeit von ihnen angemurret zu werden, veranlasset uns einem Buche von etlichen Bogen einen Vorbericht vorzusetzen; so lächerlich es auch einigen scheinen mag. Wir haben nämlich **Boswells historisch-geographische Beschreibung von Corsica** gelesen, die uns sowohl gefallen, daß wir, besonders bey dem ersten Capitel, oft den Wunsch gethan, daselbst in Gesell-

schaft der stillen Musen leben zu können. Bey unsern Freunden, welche bey den langen Winternächten gerne Staatsversammlungen halten, haben wir uns durch Uebersezung einiger Stellen, besonders derer, wo von den Producten der Insul gehandelt wird, so viel Ansehen erworben, daß sie sich nun etliche Ellen tiefer vor uns neigen. Einige politische Kannengiesser, kamen ungefähr noch dazu; und diese thaten gleich das Gelübde sich gerne etliche Groschen kosten zu lassen, wenn sie nur diejenige Stellen, die ihnen zur Erklärung der Zeitungsblätter so vortrefliche Dienste leisten würden, in einem Büchlein, es möchte gedruckt oder geschrieben seyn, beysammen hätten. Wer sollte nun so traurig und feindselig seyn, und diesen wachsamen und eifrigen Staatsräthen nicht einige Stunden aufopfern wollen; (denn mehr kostet eine englische Ubersetzung nicht) besonders wenn man so glücklich wäre, ihnen dadurch auf eine listige Weise die beym Spinnerocken und Bierkruge ausgedachte Gespensterhistorietten aus den Händen zuziehen. Im Ernste, die Leute waren auf das Buch so begierig, daß sie beynahe den Entschluß gefaßet hätten, deswegen die englische Sprache zu lernen--- Wenn doch Herr Boswell diese Begebenheit erführe,

wie

wie sollte sich der Mann nicht freuen, daß sein Buch in Deutschland bey dem gemeinen Manne so viel Beyfall gefunden! Noch lange nicht genug! die Leute commentiren jetzo so viel bey ihren Zeitungsblättern, und bisweilen so zimlich pragmatisch, daß Herr Boswell gar leicht daraus die vollständige Geschichte von Corsica verfertigen könnte. Der General Paoli sollte seine Rechnung auch dabey finden, denn er wird schwerlich die Producte des Landes so nützlich anzuwenden wissen, als diese öffentliche Lehrer der Zeitungen. Dieser Auszug ist jetzo ihr Corpus Ephemeridum, ohne welches wohl keiner in die Versammlung kömmt. Daraus holen sie ihre Beweise, und was das schönste dabey ist, man hört, bey ihnen alle Arten von Schlüssen, ohne daß man nur wahrscheinlicher Weise vermuthen könnte, daß sie iemals etwas von der Figur Barbara, Barocco oder Balodco gehöret hätten. Ihre Uhren gehen freilich niemals vollkommen gleich, und ein ieglicher behauptet alsdenn, daß die Seinige recht gehe. † Neues Wunder, daß die Ungelehrten doch immer



---

† *Tis with our Judgments as our Watches, none Go just alike, yet each believes his own.*

POPE.

mit den Gelehrten die Natur gemein haben müssen. Um nun endlich unsern Chiacchiabichiacchi einmal zu schliessen, müssen wir auch unserer werthen Person nicht vergessen und sagen, daß wir es für Rechtens erkannt haben, aus Boswells historisch-geographischer Beschreibung einen Auszug zum Gebrauche der gemeinen Bürger zu machen, und ohne uns allemal an die Ordnung seiner Gedanken zu binden, so viel daraus zu nehmen, als wir zu unsern Absichten nöthig zu seyn erachteten. Geschrieben zu Livorno 1769.

# Erster Abschnitt.

## Von der Lage, dem Umfange, Boden, und den Landesfrüchten von Corsica.

Corsica ist eine Insel in dem mittelländischen Meere, welche zwischen dem ein und vierzigsten und drey und vierzigsten Grade der nördlichen Breite, und zwischen dem achten und zehenden Grade der östlichen Länge liegt. Die Insel fällt also in das siebende geographische Clima; und der längste Tag beträgt fünfzehen und eine viertel Stunde. Man nehme sich aber wohl in Acht,

nach diesem Maasstabe das eigentliche Clima von Corsica zu beurtheilen. Die mathematische Einrichtung, vermöge welcher man die Erde in vier und zwanzig eigentliche und sechs uneigentliche Himmelsstriche absondert, wird uns sehr selten das Clima eines Landes bestimmen. Wenn wir die alte und neue Schriftsteller mit einander vergleichen, so können wir bisweilen widersprechende Beschreibungen von Ländern finden; wir würden aber dabey sehr unbillig seyn, wenn wir ihnen deswegen Vorwürfe machen, oder ihnen gar die Glaubwürdigkeit absprechen wollten. Das ist nun im achtzehenden Jahrhunderte schon eine schulkundige Sache. Wie mag sich also der tiefsinnige Engländer über das Gemälde, welches der ehrliche Seneca in den sieben Jahren, die er sich in dieser Insel als ein Landesverwiesener aufhalten mußte, von Corsica gemachet, verwundern, wenn die Farben des Philosophen mit den Seinigen nicht völlig übereinkommen? Seneca schrieb dorten die zwey Bücher de Consolatione, an den Polybius, und an seine Mutter Helvia. Die Beschreibung des Philosophen ist keineswegs unrichtig. Nicht weil er Corsica mit den Augen der Schwermuth und Traurigkeit ansahe, stellte sich ihm diese anmuthige Gegend in so schröcklichen Farben dar; sondern weil Corsica damals wirklich ein

Clima

Clima hatte, das dem delicaten Römer nicht anständig war: deswegen wurde er seines stoischen Gemüthes ohngeachtet, traurig, und, weil er die Landesverweisung nicht verdienet hatte, ungeduldig. Nicht wahr? Canaan ist heut zu Tage das gesegnete Land nicht mehr, und man würde sich sehr betrogen finden, wenn man in Hofnung ein Land anzutreffen, in welchem Milch und Honig fleußt, daselbst seine Wohnung aufschlagen wollte. Doch bleibt die Beschreibung, die Moses davon macht, wahr; so sehr auch die Religionsspötter ihren Witz auf dieselbe anfallen lassen. Wie verschieden ist iezo das Clima um Rom herum, wenn man es gegen die Beschreibungen der alten Dichter hält. Allein, man baue nur den Boden fleißiger und statt der Mönchsklöster lege man nur wieder Baurenhütten an, so wird die Luft um Rom nicht mehr so ungesund seyn. Selbst der heitere griechische Himmel ist von dieser allgemeinen Revolution der Natur nicht ausgenommen. Kurz das eigentliche Clima eines Landes verändert sich, und kan durch die Breite nicht gefunden werden. Corsica ist iezo eine sehr anmuthige Insel in dem mittelländischen Meere. Im Sommer wird sie durch beständige Winde abgekühlet und erfrischet; und im Winter hingegen wird sie durch das Wasser, womit sie umgeben ist,

warm erhalten; so daß Corsica eines der gemäßigsten Länder in diesen Gegenden von Europa ist. Die Luft daselbst ist frisch und sehr gesund: nur in ein paar Orten ist es feuchte, und die Luft, besonders im Sommer, erstickend und ungesund. Uberhaupt aber leben die Corsen unter einem reinen Luftkreise, und die Einwohner haben stärkere Glieder, als man es vermuthen sollte. Gegen Norden ist das ligustische Meer nebst dem Meerbusen von Genua: gegen Morgen das Toscanische Meer; gegen Mittag eine Meerenge von zehen Meilen, welche es von Sardinien absondert, und gegen Abend ist das mittelländische Meer. Zu Livorno kann man die Insul bey heiterm Wetter sehr deutlich sehen. Man darf sich nicht wundern, daß die Franzosen so begierig auf diese Insel sind, denn die Länge beträgt doch 150. englische Meilen, und die Breite 40. bis 50. Meilen. Bey genauer Ausmessung, wenn besonders die Vorgebürge und Meerbusen mitgerechnet werden, würde der ganze Umfang wol 500. Meilen ausmachen *. Die Corsen sind ein heldenmüthiges Geschlecht, denen, wie allen Menschen, nichts lieber, als ihre Freyheit ist. An Tapferkeit und Muth, fehlt es ihnen auch nicht:

* Wir sind mit gutem Bedacht bey den Englischen Meilen geblieben. Man rechnet deren 4. auf eine deutsche Meile.

nicht: mehr darf man vielleicht nicht sagen, um dem Forscher auf das Theater ein wenig Licht hinzuwerfen, auf welchen diese Nation, wenn man noch mit mehrerem Ernst anfangen wird ihr die harten Fesseln der Knechtschaft und Unterwürfigkeit anzulegen, gewiß eine merkwürdige Rolle spielen wird. Was hat Persien in den alten Zeiten mit den unzählbaren Kriegsheeren, dergleichen man seit der Zeit nicht mehr gesehen hat, gegen Griechenland ausgerichtet? Wie zitterte der Persische Darius, als er bey dem engen Passe, Thermopilä, erfahren muste, daß er mit Griechen zu streiten habe, die entweder siegen, oder sterben wollten? Wie klein war das Kriegsheer des glücklichen Alexanders, womit er eine ganze Persische Monarchie bezwang? Der masqueradenmäßige Anzug des letzten Persischen Darius verblendete die Augen des Alexanders nicht; nein! wir glauben vielmehr, daß er wird von Herzen darüber gelachet haben!

Man theilt Corsica entweder in Provinzen ein, deren man neune zählt, oder in Pieven, welches die gemeinste Eintheilung ist. Eine Pieve ist eigentlich eine Kirchenbenennung, die eine gewisse Anzahl von Kirchspielen enthält, über welche ein Pievan gesetzt ist, der die Aufsicht über die Geistli-

chen

chen hat, und einen Theil von dem Zehenden genieset.

Es sind in Corsica große Striche Landes, die unbewohnet und mit Holz angefüllet sind. Die Bauren bedienen sich desselben, um im Sommer ihr Vieh zu füttern, und Kastanien einzusammeln, wozu sie sich kleine Hütten machen, unter welchen sie des Nachts liegen. Die Corsen leben in der grösten Sicherheit, und haben viel Umgang mit einander, da sie in Dörfern beysammen wohnen: dahero sind sie auch zur Freundschaft sehr aufgelegt, und verlassen nicht leicht einander; welches die Franzosen noch oft genug werden erfahren müssen.

Ihre Dörfer sind gemeiniglich auf die höchsten Berge gebauet. Wenn die Hirten des Nachts Feuer anzünden, kann man sich vorstellen, was für einen reizenden Anblick diese Dörfer in der Ferne machen müssen.

Corsica ist schon in den ältesten Zeiten wegen seiner vortreflichen Fische berühmt gewesen. In den Flüssen und Seen findet man Forellen und Aale in großer Menge, und von einer sonst ungewöhnlichen Größe. Der reicheste Schatz von Fischen ist im Meere. An den Küsten findet man die besten Gattungen

von

von Stören und Sardellen, welche letztere von vortreflichem Geschmacke sind.

An Vieh hat Corsica ebenfalls einen großen Ueberfluß. Die Pferde sind gemeiniglich von sehr geringer Höhe. Procopius sagt, daß sie nicht viel größer als die Schaafe sind: doch sind sie sehr muthig und muuter. Die Esel und Maulthiere sind auch sehr klein, aber desto stärker in den Gliedern und haben eine ausnehmende Geschicklichkeit die steilen Felsen hinauf zu klettern. Ist es gewiß, daß man es den rauhen Hügeln zuschreiben muß, daß das alte Schottland ehemals seine Unabhängigkeit behauptet hat, so ist das abermals ein großer Vortheil für Corsica.

Die Kühe sind verhältnißmäßig größer als die Pferde, aber geben nicht viel Milch, weil sie keine gute Weide haben. Eben diese Beschaffenheit hat es auch mit dem Rindfleisch, welches sehr mager ist. Das gute Oel ersetzt diesen Mangel und macht hier, wie in ganz Italien, daß man die Butter und Milch wohl entbehren kann; so wie auch das gute und saftige Schaafefleisch die Einwohner für das Rindfleisch schadlos hält. Die Schaafe sind meistentheils schwarz, oder von einer dunkeln Farbe. Die Wolle ist grob und haaricht, wel-

ches

ches blos von der Beschaffenheit des Futters herrühren soll. Etwas sehr gewöhnliches ist es hier, daß die Schaafe oft sehr große Hörner haben.

In den Wäldern ist Wildpret die Menge. Es giebt auch hier ein artiges Thier, Muffoli genannt, welches sehr wild ist, auf den höchsten Bergen lebt, wo man es kaum wegen seiner Geschwindigkeit erreichen kann. Es gleichet einem Hirsche, aber es hat Hörner wie ein Widder, und ein auserordentliches hartes Fell. Es springet viele Fuß weit von einem Felsen zum andern, und wenn es an das Ende eines Felsen geiaget wird, wo es keinen andern erreichen kann; so überschlägt es sich und fällt mit einer erstaunlichen Behändigkeit auf seinen Hörnern herunter, ohne einigen Schaden zu nehmen. Wenn das Thier iung gefangen wird, so kann man es leicht zahm machen.

Die Corsischen Thiere scheinen überhaupt gegen Fremde wild zu seyn, welches, wie der scharfsinnige Polybius * darfür hält, ganz gewiß daher kömmt, weil die Insul rauh, steil und mit vielen dicken Wäldern angefüllet ist, so, daß die Hirten nicht vermögend sind ihren Heer-

* Polyb. Hist. Lib. XII.

Heerden zu folgen. Die wilden Schweine sind hier sehr häufig. Die zahmen Schweine haben alle etwas von den wilden an sich; doch, wenn sie mit Kastanien gefüttert werden, sind sie eine angenehme Speise.

Nach der Geschichte des Procopius vom Gotischen Kriege sollte man in Corsica viele Affen suchen; allein man wird heut zu Tage schwerlich einen finden. Nicht nur das Clima eines Landes verändert sich, auch die Producte desselben sind Abwechselungen unterworfen. Die Religionsspötter mögen also immerhin iauchzen, wenn sie auf Simsons Reise keinen Löwen mehr finden können; sie werden durch tausend Beyspiele widerlegt. Wie voll war Deutschland in den ältern Zeiten von Bären; und nun sucht man sie vergeblich darinnen? Desto zahlreicher aber sind die Hasen in Corsica. Die Füchse sind sehr groß und räuberisch; sie fallen sogar die Füllen an.

Die Mannigfaltigkeit der Vögel ist sehr beträchtlich. Man findet daselbst Adler, Geyer, wilde Tauben, Turteltauben, Drosseln, Amseln nebst vielen andern von kleiner Gattung; eine Menge von wildem Geflügel, als Rebhüner, Schnepfen, und Wasservögel in den Seen. Die Drosseln und Amseln sind

wegen

wegen ihrer großen Anzahl ein Stück des Vogelfangs, und, weil sie sehr fett sind, für ein besonderes leckerhaftes Essen gehalten.

Ein Vorzug für die Insel ist, daß sie keine giftigen Thiere hat. Es giebt zwar Scorpionen daselbst, aber ihr Biß ist nicht giftig. Das einzige Geschöpf in Corsica, welches dem giftigen am nächsten kömmt, ist eine Spinne von auserordentlicher Größe. Der Biß dieses Thieres machet Entzündung in einem hohen Grade, und die Geschwulst, welche es verursachet, kann einen, der es nicht weiß, in große Unruhe setzen, aber es vergehet bald wieder, und hat fast eben solche Folgen, wie das Stechen unsrer Bienen. Man verwechsle aber diese Spinne nicht mit der Tarantel in dem Königreiche Neapel, wiewohl auch gelehrte Italiäner behaupten, daß dorten dieses Uebel nicht von der Tarantel herkomme. Allein, das lassen wir hier unentschieden.

O das prächtige Ansehen der Corsischen Berge! Man stelle sich einmal vor, die höchsten Berge mit großen Erdbeeren und Hagapfelbäumen bedecket; was für ein stilles Vergnügen das den menschlichen Augen geben muß? Ueberdas der starke Gesang der Amseln und andern kleinen Vögeln, welche das Ohr ergötzen.

Citro-

Citronen, Pommeranzen, Feigen und Mandelbäumen findet man aller Orten. Auch giebt es hier eine Art von Eichen, die immer grüne bleibet, und also auch im Winter der Gegend ein liebliches Ansehen giebt. Wäre dieses Land nicht würdig von dem besten Dichter besungen zu werden? Beynahe sollte man hier mit der Quelle von Vaucluse des Petrarcha eine Vergleichung anstellen. Ueberhaupt wachsen die Bäume in Corsica vorzüglich gut. Fichten- Eichen- und Kastanienbäume sind am häufigsten anzutreffen. Der Kastanienbaum wächset zu einer erstaunlichen Dicke, und die Fichte erreicht eine außerordentliche Höhe. Es giebt an verschiedenen Orten sehr große Wälder. Der Wald von Vico ist der merkwürdigste. An Zimmerholz ist kein Mangel, die Corsen können davon eine starke Flotte unterhalten. Das Holz ist sehr hart, welches theils dem felsichten Boden des Landes, theils auch der beständigen frischen Luft in den Thälern, und der gemäßigten Beschaffenheit derselben zuzuschreiben ist, die daher rühret, daß einige Berge ein halbes Jahr hindurch mit Schnee bedecket sind: eine Hauptursache von dem gesunden Luftkreise, woran Corsica vor Sardinien einen großen Vorzug hat. Der Maulbeerbaum wächset hier vortreflich; und Corsica kann bey erfolgter Ruhe

einen Ueberfluß an Seide haben. Auf den Lorbeerbaum macht Corsica mit Recht Anspruch. Der Buchsbaum ist so gemein, daß man ihn zu den Hecken und Zäunen gebraucht; in einigen Gegenden ist er sehr klein; aber in Corsica wächset er zu einer so ansehnlichen Größe, daß er zum Zimmerholz gerechnet werden kann. Bochart hat dahero sehr artig gezeiget, daß die Ruderbänke auf den tyrischen Schiffen, welche nach der gemeinen Uebersetzung der Stelle im Propheten Hesekiel c. 27, v. 6. von Elfenbein sollen gewesen seyn, das man aus den Inseln von Chitim gebracht, ohne Zweifel aus Corsischem Buchsbaume gemacht worden.

Die verschiedenen Arten von Getraide in Corsica sind Waizen, Gersten, Rocken und Hirsen. Die Pferde und Maulthiere werden wegen Mangel des Habers mit Gerste gefüttert. Aus Hirsen mit Rocken vermischt, machen die Bauren ein gesundes Brod, welches sie ungemein gerne essen. Die Kastanien können ebenfalls für ein Getraide gehalten werden, denn die Corsen essen sie nicht nur gebraten, sondern machen Mehl daraus und backen davon sehr gute Kuchen.

An Honig hat die Insul wirklich einen Ueberfluß, sintemalen dieselbe schon in den ältesten

testen Zeiten wegen der Bienen berühmt gewesen. Man hat aber diesen Honig allezeit für sehr bitter gehalten, und die Ursache davon den Buchs- und Feigenbäumen zugschrieben. Doch halten viele diese Bitterkeit für etwas angenehmes.

Es fehlet übrigens in Corsica auch nicht an Erzgruben von Bley, Kupfer, Eisen und Silber. Nahe bey San Fiorenzo ist eine ergiebige Silbergrube, wo man aus hundert Pfund Metallerz über dreyßig Thaler am Werth erhält. Das Eisen ist vorzüglich gut, und soll an Härte dem zubereiteten spanischen Eisen, welches in der ganzen Welt berühmt ist, nichts nachgeben. Man sagt, daß das ächte spanische Gewehr aus Eisen gemacht werde, welches lange Zeit an den Nagelköpfen in den Hufeisen der Maulthiere getragen worden, die mit einem langsamen Schritte auf den Straßen gehen. Es kann aber wohl ein sehr geringer Theil von der großen Menge spanischer Gewehre, die in ganz Europa verkauft werden, diesen Vorzug haben. Das Metall des corsischen Gewehres ist gegen das spanische nicht viel geringer, und man fangt schon an, es demselben gleich zu machen. In verschiedenen Gegenden dieser Insel sind auch Alaun und Salpeterminen. Auch findet man daselbst

eine Art von Granatsteinen von besonderer Härte, so, daß sie den orientalischen ziemlich nahe kommen. An den Ufern des Sees Ino findet man Stücke von Bergkristall, die sehr helle, und fünf Seiten haben, als wenn sie ein Steinschneider zugeschnitten hätte. Er ist so hart, daß man daran Feuer schlagen kann, und die Corsen bedienen sich desselben oft zu Flintensteinen. Nicht weit von Bastia wird eine Art von Erz gegraben, welches von den Landleuten Petra quadrata genennet wird, weil man es allezeit in viereckigten Stücken antrift. Es ist fast eben so hart, als Marmor, hat eine Farbe, wie Eisenerz, und wiegt so schwer wie Bley. Wäre es nicht etwas überflüßig es zu sagen, daß es ein wichtiges Land ist, um welches man ietzo so sehr streitet.

Die merkwürdigsten Häfen und Flüsse von Corsica dörfen wir nicht unberührt lassen. Corsica hat Seehäfen die zu wichtig sind und der Insel ein zu großes Ansehen geben, als daß man über dieselbe hinweg sehen könnte. Wir wollen sie nur erstlich namhaft machen, und alsdenn einen ieden von diesen Häfen kürzlich beschreiben. Gegen Norden ist Centuri, gegen Westen San Fiorenzo, die Insel Roßa, Calvi und Ajaccio; gegen Süden liegt Bonifaccio; und gegen Osten Porto-Vecchio, Bastia und Macinajo.

Centuri

Centuri ist ein solcher Hafen, der ohngeachtet seines gegenwärtigen kleinen Umfangs noch sehr erweitert werden kann.

San Fiorenzo ist ein weiter Meerbusen; er fließet gegen fünfzehen Meilen hinauf ins Land, und ist beynahe fünf Meilen breit und viele Klafter tief. Der Meerbusen selbst hat oft sehr hohe Wellen, weil er den Westwinden ausgesetzt ist; doch befinden sich auch dabey insonderheit auf der Südseite, verschiedene Rheden, wo die Schiffe sicher liegen. Es ist vornemlich zwey Meilen über San Fiorenzo eine Rhede unter dem Thurme von Fornali die sehr hoch geschätzet wird, und Schiffen von beträchtlichen Lasten zur vollkommenen Sicherheit dienet.

Isola Roßa ist zwar nur ein kleiner Hafen; aber er hat eine ansehnliche Tiefe und wird durch eine kleine Insel wider die Westwinde bedecket. Er ist einer von den wichtigsten Häfen zur Handlung. Calvi möchte ihm nicht viel nachgeben.

Ajaccio ist ein weiter bequemer Hafen, mit einem festen Bollwerke und vollkommen sicher; es fehlet nichts, als daß man einen kleinen Felsen an der Spitze des Bollwerks

aus dem Wege räumete, welches mit wenigen Kosten geschehen könnte. Corsica hat auf dieser Seite verschiedene schmählere Häfen, die zur Aufnahme kleiner Fahrzeuge sehr dienlich sind.

Bonifaccio ist ein brauchbarer Hafen, der von den ältesten Zeiten her fleißig besuchet worden, und zur Handlung sehr bequem ist.

Bastia ist zwar kein Hafen vom ersten Range, weil die Kriegsschiffe daselbst nicht einlaufen können; aber es ist dabey zur Bequemlichkeit der kleinen Fahrzeuge ein Bollwerk angelegt, welches sehr vortheilhaft ist. Die Inseln Gorgona, Capraja und Ilva oder Elbe, liegen nicht weit davon im Meere, zwischen der östlichen Küste von Corsica, Toscana und dem päbstlichen Gebiete, so, daß es kleinen Fahrzeugen niemals an Sicherheit und Bedeckung fehlen kann, wenn sie auch ein plötzlicher Sturm überfallen sollte, da sie sogleich bey einer von diesen Inseln einlaufen können.

Macinajo ist keiner von den vornehmsten Häfen in Corsica. Er ist der Sammelplatz gewesen, wo die Schiffe, die man zur Unternehmung gegen Capraja bestimmt hatte, ausliefen.

Porto-

Porto-Vecchio kann eine sehr starke Flotte fassen. Der Hafen ist fünf Meilen lang, und anderthalb Meilen breit, hat eine große Tiefe, und einen guten Grund, und ist wider die Stürme bedeckt, da er auf jeder Seite vom Lande eingeschlossen ist. Die Natur hat selbst einen hohen und felsichten Berg, wie eine prächtige Säule gestalt, daselbst aufgerichtet, so daß man ihn in einer großen Entfernung gleich gewahr werden kann. Wenn dieser Hafen eine bessere und reinere Luft hätte, wovon die Moräste, die in der benachbarten Gegend liegen, die Ursache sind, so könnte dieser Hafen mit den berühmtesten in Europa streiten. Dieser Unbequemlichkeit könnte man, wie zu Livorno geschehen ist, bald abhelfen. Das Land um Livorno herum war ehemals ein Morast oder tiefer Sumpf, dessen schädliche Dünste die Luft ungesund machten; aber durch die Einsichten des Engländers Dudley, der ein Liebling der Königinn Elisabeth war, wurde der Boden fruchtbar gemacht, die Luft gesunder, und der ganze Hafen verbessert, so daß Livorno der beste Hafen von ganz Italien ist.

Man vergleiche nun diese Beschreibung der Häfen von Corsica mit einer accurat gezeichne-

zeichneten Landcharte, so wird man sehen, daß eine Verbindung mit dieser Insel einer ieden Seemacht von Europa von der grösten Wichtigkeit seyn würde. Eine Flotte, die man beständig daselbst unterhielte, würde die Schiffarth von Genua, Toscana, dem Kirchenstaat, Spanien und Neapel und zum Theil auch von der Levante regieren, ohne des Einflußes zu gedenken, den man dadurch über Sardinien erhielte. Die Schiffe in den Häfen von Corsica würden gegen Frankreich selbst furchtbar seyn, da die westliche Seite der Insel der weiten Küste von Provence entgegen gekehrt ist.

Die nördliche Spitze von Corsica, Capo Corso, ist gegen 30. Meilen lang, mit Gebürgen und Felsen ausgefüllet, auf welchen Wein und Oliven im Ueberfluße wachsen.

Bastia wird schon lange für die Hauptstadt von Corsica gehalten. Die Genueser haben es zum Sitz ihrer Regierung gemacht; sie ist auch die gröste Stadt auf der ganzen Insel. Sie liegt an einem Berge und hat vom Meere her, ein prächtiges Ansehen; ob man gleich von dem Eingange in die Stadt sich ziemlich betrogen findet, indem die Häuser gröstentheils schlecht gebauet, die Straßen

enge, und wegen der Lage der Stadt nothwendig sehr steil sind. Die Stadt hat ein festes Schloß, welches sie selbst und den Hafen beschützet, und leicht zu einer Festung könnte gemacht werden, da eine Reihe von Bergen hinter der Stadt liegt, auf welchen man kleine Schanzen anlegen könnte. Das Schloß liegt eigentlich auf einem besondern Gebiete Terra Nuova genannt, und eben so ist es auch mit der Cathedralkirche zu Bastia beschaffen. Sie gehört zum Bißthume von Mariana.

Die St. Johanniskirche in dieser Stadt, die hübsch gebauet ist, gehört den Jesuiten, die hier ein Collegium haben. Sonsten sind noch verschiedene Klöster daselbst.

Von Bastia südwärts nach Aleria ist eine fortlaufende Ebene von 50. bis 60. Meilen in die Länge, die zu allen Arten von Getraide und zu Viehweiden geschickt ist. Ueber Aleria erhebt sich das Land in kleine Berge, die zum Anbau des Weines, der Oliven, der Maulbeerbäume und des Getraides sehr gut sind. Das Land wird von einer Reihe Berge durchschnitten, auf welchen nicht weit von Porto-Vecchio viele schöne und große Eichen stehen, die hier und zu Campoloro für die

besten gehalten werden. An den östlichen und südlichen Küsten ist eine fruchtbare und schöne Landschaft, die bis nach Bonifacio reichet; von dannen kömmt man auf die Ebene von Ajaccio.

Ajaccio ist die schönste Stadt in Corsica. Sie hat viele schöne Straßen und Spaziergänge, ingleichen eine Citadelle und einen Pallast für den genuesischen Gouverneur. Die Einwohner sind die höflichsten Leute auf der ganzen Insel, weil sie viel mit den Franzosen umgehen. Aus der Ebene von Ajaccio kömmt man, nach einigen überstiegenen Hügeln an der westlichen Küste, in die Provinzen Bologna und Nebbio, welche sehr fruchtbar sind, und eine reizende Aussicht haben, insonderheit Bologna, welches man den Garten von Corsica nennen kann.

Zu nächst reiset man nach San Fiorenzo, welches ein unansehnlicher Ort ist. Ohngefehr eine viertel Meile südwärts von der Stadt sind einige niedrige Moräste, die San Fiorenzo so ungesund machen, daß wenige Leute gerne da wohnen.

An der nördlichen Küste von dem Meerbusen sind zwey oder drey Dörfer, von welchen

chen das vornehmste Nonza heißet. Dieses ist der Schlüssel von Capo-Corso.

Die innern Gegenden der Insel sind überhaupt bergicht, aber mit fruchtbaren Gegenden vermischet. Mitten auf der Insel liegt Corte, welches eigentlich die Hauptstadt ist, und ohne Zweifel noch mit der Zeit ansehnlicher werden kann. Hier ist der Pallast des Generals; und der höchste Gerichtssitz, wo die Gerichtsobrigkeit beständig wohnet, und ihre Versammlung hält. Hier ist auch die Universität, welche noch einmal ein berühmter Sitz der Gelehrsamkeit werden kann, besonders wenn ein so großer Geist, wie Paoli sich als Beschützer oben auf den Parnaß setzensollte.

Corte liegt theils an dem Fuße des Berges, theils auch an der Anhöhe eines Felsen in einer Ebene, die mit erstaunlich hohen Bergen umgeben ist. Die Flüße Tavigniano und Restonico fließen hier zusammen. Das Land ist gröstentheils sehr fruchtbar und der Ort von Natur auf eine wunderbare Art befestiget, indem er auf allen Seiten mit unersteiglichen Bergen und engen Päßen eingeschloßen ist, daß er gegen die stärksten Armeen mit weniger Mannschaft kann vertheidiget werden. Auf der Spitze eines Felsen, und gerade auf ieder

Seite,

Seite, steht das feste Schloß oder die Citadelle und zwar hinter der Stadt und ist beynahe unüberwindlich, denn man kann nur auf einer einzigen Wendeltreppe hinauf klettern, und nicht mehr als zwo Personen können neben einander gehen.

Mit Wasser ist Corsica sehr wohl versehen. Die vornehmsten Seen sind Jno und Crena, die ungefehr zwo Meilen von einander auf dem höchsten Berge der Jnsel liegen, der vor Alters Mons aureus und iezt Gradaccio oder Monte Rotondo heißet. Er ist von einer erstaunlichen Höhe, und einem ieden von den Alpen gleich. Auf der Spitze dieses Berges ist die weiteste Aussicht über ganz Corsica, über die Seen, und selbst über Sardinien. Von der ferne erblickt man Jtalien und Frankreich; auch das mittelländische Meer, nebst vielen kleinen Jnseln desselben fallen in die Augen. Die Leute gehen selten hinauf, um diese vortrefliche Aussicht zu genießen; weil der obere Theil des Berges fast ein senkrechter Felsen ist, auf welchen man beynahe zwo Meilen hoch nicht anders als mit Hülfe der Hände und Knie klettern kann; über dies ist er die meiste Zeit des Jahrs mit Schnee bedeckt. Die zween Seen Jno und Crena sind beyde von einem beträchtlichen Umfange. Jn der

Ebene

Ebene von Aleria nahe bey Mariana ist der See Chiurlina oder Biguglia, der ziemlich groß ist, und sich mit dem Meere vereiniget. Nahe bey Aleria ist der See Il Stagno di Diana, der ebenfalls mit dem Meere verbunden ist. Im Sommer, wann die Sonnenhitze einen Theil des Wassers ausgedrocknet hat, und sich das übrige Wässer in den sandigten Boden ziehet, bleibet eine Art von natürlichem Salze zurück, welches die Corsen für sehr gut halten, und beständig gebrauchen.

Die Flüsse in Corsica sind, der Golo, ein breiter und anmuthiger Fluß, der aus dem See Ino entspringet, verschiedene Provinzen durchströmet, und sich nach einem Laufe von mehr als siebenzig Meilen bey der alten Stadt Mariana in das Meer ergießet. Der Tavignano, ebenfalls ein ansehnlicher Fluß, der aus dem See Crena entspringet, und nach einem langen Laufe durch eine rauhe Landschaft bey der alten Stadt Aleria endlich in das Meer fällt. Der Restonica, ist ein kleiner Fluß, der aber in Corsica wegen seiner besondern Eigenschaften sehr berühmt ist. Das Wasser davon ist so klar, wie ein Kristall und angenehm zu trinken. Die Steine auf dem Boden desselben sehen aus wie Kalkstücke. Auf dem Wege von Rom nach Neapel

pel fließt aus einer schweflichten Quelle ein Bach, der eine ähnliche Eigenschaft hat, und nur nicht so weiß färbet, als das Wasser des Restonica, welches machet, daß das Eisen selbst so weiß als Silber aussiehet, und nicht rostet. Die kleinen Flüße, als den Fiumorbo, Prunella, Gravonne, Valinco, Talavo, und Liamone übergehen wir mit Stillschweigen.

Es sind überdas noch in verschiedenen Gegenden viele mineralische Brunnen, so wol von warmer, als kalter Art, die von den Einwohnern in Krankheiten als sehr heilsam befunden werden; und Leute von Einsicht, insonderheit einige Französische Aerzte haben sie durch chymische Versuche näher untersuchet und sehr gut gebrauchet.

Die Sprache der Corsen ist vorzüglich gut italienisch. Sie ist zwar noch mit einigen Ueberbleibseln der barbarischen Mundarten, und mit wenigen genuesischen verdorbenen Wörtern vermischet, im übrigen aber viel reiner als in manchen italienischen Staaten selbst. Ihre Aussprache ist nur noch etwas schlecht und nachläßig. Sie geben insonderheit dem Vocal E einen sehr vollen und gedehnten Klang, der eben nicht iedermann angenehm ist. Die

Corsen

Corsen schreiben das Italienische ziemlich vollkommen und zierlich. Sie haben insgesamt eine Neigung zu den Künsten und Wissenschaften. In der Musik und Dichtkunst sind sie sehr glücklich. Es giebt wenige unter ihnen, die nicht auf der Cyther, einem alten mohrischen Instrumente, welches sie für die Cythara der Alten halten, spielten.

Zur Zeit haben sie zwar noch kein großes und vollkommenes Gedicht aufzuweisen. Sie haben aber viele kleine und artige Stücke, die meistentheils auf den Krieg und auf die Liebe verfertiget sind. Wenn doch ihre Gedichte bekannt gemacht würden, vielleicht fände man auch unter den Corsen einen Chiabrera!

Die Corsen sind Leute sowol von starken Leidenschaften, als auch von lebhafter und munterer Gemüthsart. Dieses sind gleichsam die Materialien, woraus die Menschen im hohen Grade entweder gut oder böse werden. Ein schwacher Geist ist allemal unfähig große tugendhafte Handlungen auszuüben. Von solchem Stoffe sind die Geizigen, die selten groß Thaten verrichten wergen. Nur da wo Stärke und Feuer mit einander verbunden sind, kann man hoffen, daß große Charaktere zum Vorschein, kommen werden. Kurz die Corsen besitzen zu vielen Dingen Geschick

schicklichkeit; nur hat es ihnen bishero an Gelegenheit gefehlt ihre Talente zu zeigen. Die beständigen Kriege, in die sie verwickelt gewesen, haben ihnen nicht Zeit gelassen, ihren ganzen Character zu zeigen. Man thut ihnen Unrecht, wenn man sie rachgierig nennet; wer soll es nicht seyn, und durch lange Uebung nicht werden, wenn man mit Tyrannen zu thun hat? Die große Neigung zum Trinken ausgenommen, so haben die Corsen viele Aehnlichkeit mit den alten Deutschen. Ihr moralisches Betragen ist im hohen Grade strenge und sittsam. Sie unterhalten die Gastfreyheit, und dahero sind die Wirthshäuser bey ihnen sehr rar. Ueberdas sind die Corsen sehr träge und unempfindlich. Die Weiber verrichten daselbst den grösten Theil der schweren und mühsamen Arbeit; nur im Kriege sind sie, wie die Deutschen, emßig und munter. So sehr sich Paoli bemühet hat, die Corsen zur Arbeit zu nöthigen, so bleiben sie ausser dem Kriege, immer noch träge. Dahero werden Jahr aus Jahr ein 800. bis 1000. Sardinier und Lucaner als Handwerksleute und Taglöhner auf der Insel unterhalten. Die Corsen sitzen gerne um ein Feuer herum. Die Indianer in Nordamerika thun es auch, so, wie es auch die Gewohnheit der alten Deutschen war. Aehnliche Naturen, bringen ähnliche Handlungen hervor.

Ausser-

Ausserdem sind noch einige Gebräuche die in Corsica beobachtet werden. Bey dem Tode ihrer Anverwandten haben sie wunderliche Ceremonien. Wenn ein Mann stirbt, zumal wenn er ist ermordet worden, so begleitet seine Wittwe nebst allen verheyratheten Weibern im Dorfe den Todten zu Grabe, daselbst fallen die Weiber nach einem langen Geheule über die Wittwe her, zerren sie auf eine erbärmliche Art hin und her und schlagen sie. So bald sie auf eine solche Weise ihrer Betrübniß ein Genüge gethan, so führen sie dieselbe, ganz mit Blut und Beulen bedeckt wieder in ihre Wohnung zurück. In der That eine seltsame Gewohnheit, die eben noch kein sehr gesittetes Volk anzeiget.

Die Anzahl der Einwohner in Corsica ist schon seit langer Zeit nicht genau bestimmet worden; man kann sie aber doch füglich auf 220000 Seelen rechnen; indem vor dem ersten Aufstand daselbst im Jahre 1729. auf 40000. Familien gezählt worden, welche an Genua Steuren bezahlten; so, daß damals die Anzahl der Einwohner, wenn man fünfe auf iede Familie rechnet 200000. Seelen betrug. Die Anzahl der Einwohner hat eben während des Krieges nicht abgenommen. Man

rechnet, daß von den 220000. Seelen ungefähr 10000. in Bastia, und 25000. Menschen in den übrigen Gebiete der Genueser sind; so daß man nach dieser Rechnung 200,000. Mann zu der patriotischen Nation zählet, von welchen Paoli auf 40000. Mann bewaffnet ins Feld stellen kann.

Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß die Genueser iemals eine so ansehnliche Nation zu einer niederträchtigen Unterwürfigkeit bringen sollten, da die meisten von diesem tapfern Volke, in den unruhigen Zeiten gebohren, und in den Gesinnungen des heftigsten Hasses gegen die Republik erzogen worden. Es ist kein Kind in Corsica, welches nicht, wenn es ein wenig Schießpulver bekommen kann, dasselbe sogleich anzünden, und bey Losbrennung desselben ein Freudengeschrey erheben, und dabey, nicht anders, als ob es den Feind in die Luft gesprenget hätte, ausrufen sollte: Da sind die Genueser. Vielleicht halten iezo die klugsten von dem genuesischen Adel selbst davor, daß die Republik ihre Ansprüche auf die Herrschaft über ein Volk solte fahren lassen, welches durch eine lange Erfahrung gezeiget hat, daß es gegen die genuesischen Waffen unüberwindlich sey, und ieden Versuch vereitelt hat,

den die Republik wider dasselbe gemacht, und sich doch zuletzt noch zu einem Staat gebildet hat, der einen gegründeten Anspruch auf die Unabhänglichkeit machen kann. Allein die weisesten werden in Genua, wie in andern Staaten, durch die Mehrheit der Stimmen überwältiget.

Es ist vielleicht kein Land auf der Erde, in welchem weniger Pracht und Verschwendung anzutreffen wäre, als in Corsica. Dieses läugnen viele. Man muß aber wissen, daß die Genueser viele falsche Nachrichten von dieser Insel ausgestreuet haben. Es ist thöricht, wenn man die Corsen Rebellen nennet. Ein Corsischer Schriftsteller antwortet auf diesen bitteren Vorwurf in folgenden Worten:

„Wie? Rebellen? Schämen sie sich
„nicht uns diesen Titel zu geben? Uns,
„die wir den Krieg mit so vieler Gelindig-
„keit und Sanftmuth führen, daß man auf
„nichs anders denket, als das Blut zu
„sparen, um die Güter und die Ehre un-
„serer Mitbürger zu erhalten? Uns, sage
„ich, die wir nichts anders suchen, als
„das Vaterland von dem grösten unter al-
„len Uebeln zu befreyen, und uns folglich

„ kein anderer Titel gehöret, als der Name „ Erretter. Da wir nun, GOtt sey es „ Dank gesagt! unsern Endzweck erreichet; „ Da wir nach und nach eine höchste, fr ye, „ unabhängige und uneingeschränkte Regie- „ rung aufgerichtet, welche Gewalt, über „ Leben und Tod vieler tausend Unterthanen „ hat, die sie erkennen, und ihr Gehorsam „ leisten; da wir Gerichte, Richter und „ Obrigkeiten, Minister und Diener der Ge- „ rechtigkeit, Secretariate und Canzelleyen, „ öffentliche Buchdruckereyen, ordentliche Ge- „ setze und Statuten, Truppen und Finanzen „ errichtet und verordnet; da wir unter unserer „ Regierung Festungen und Besatzungen, Ca- „ stelle und Gefängniße, Waffen und Cano- „ nen, Häfen und Schiffe haben; da wir „ durch gerichtliche Processe und Urtheile los- „ sprechen und verdammen, Abgaben und „ Steuren auflegen, unsere Siegel führen, „ unsere Flaggen aufstecken, Freyheiten er „ halten, Notarien machen, Kriege ankündi- „ gen, Belagerungen vornehmen, Ueberga- „ ben und Waffenstillstand schliessen, welches „ alles Zeichen der Oberherrschaft sind; wie „ können sie uns noch Privatleute nennen? ---

Es sind in Corsica fünf nnd sechzig Klö- ster von den Bettelorden, nämlich vier und

dreyßig von der Observanz, und vierzehen von den Reformaten des Franciscanerordens, und siebzehen von den Capucinern. Sie leben insgesamt von der Freygebigkeit des Volks. Ueberdas sind dorten noch zwey Jesuitercollegia, zwey Dominicanerklöster, fünf Klöster für Serviten und eines für Mißionarien, die alle sehr gute Besitzungen haben. Man wird sich sehr wundern, wenn man sagt, daß in Corsica kein einziges Nonnenkloster anzutreffen ist. Um dieses zu begreiffen, muß man erwegen, daß die Einrichtung der Klöster gar oft in weltliche Absichten ist verwandelt worden, so daß der Adel in katholischen Ländern, die ihre Familien gerne bereichern wollen, ihre Töchter blos deswegen zu Nonnen machen, damit ihr Erbtheil dem ältesten Sohne zufallen möge. Die Genueser, welche die Corsen in beständiger Unterwürfigkeit erhalten wollten, bemüheten sich, alles anzuwenden, damit der Adel auf der Insel nicht zu mächtig werden möchte. Sie verboten dahero die Nonnenklöster, um ihnen die Gelegenheit abzuschneiden, wodurch sie reicher werden konnten; hingegen ermunderten sie die Mannspersonen den Mönchenstand zu erwählen, um dadurch die Bevölkerung zu vermindern, und den Familien eine Menge unverheyratheter Frauenspersonen zu überlassen, die ihnen zur Last sind.

Die Kriegesmacht in Corsica bestehet in einer tapfern Militz. Ein ieder Corse bekömmt sogleich eine Mousquete in seine Hand, so bald er im Stande ist, sie zu tragen. Sie werden alsdenn beständig im Schießen geübet; dahero sie auch in einer großen Entfernung mit einer einzigen Kugel ein sehr kleines Ziel treffen können.

Man hat in Corsica nur fünfhundert Soldaten, die in Sold stehen: Dreyhundert zur Leibwache des Generals nnd zwey hundert zur Wache für die Obrigkeit der verschiedenen Provinzen, wie auch zur Besatzung einiger kleinen Festungen an besondern Plätzen auf der Insel.

Ein Corse ist mit einer Flinte, einer Pistole und einem Dolche bewafnet. Er trägt einen kurzen Rock von sehr schlechtem dunkeln Tuche, welches auf der Insel gemacht wird, nebst einer Weste und Hosen von Scharlach. Er hat eine Patrontasche, in welche er seinen Dolch steckt, an deren Gehenke, woran die Patrontasche befestiget ist, auf der linken Seite die Pistole ist, die Flinte aber hängt quer über die Schulter herab. Er trägt schwarzlederne Camaschen, und eine Art Mütze von schwarzem Tuche, die mit rothem Frieß gefüttert, und an der Stirne mit einem Stück

von feinem Stoffe gezieret ist. Diese Mütze ist eine alte Tracht und den Corsen eigen. Sie ist auf allen Seiten aufgeschlagen, und wenn sie herunter gelassen wird, so hat sie die Gestalt eines Helms, wie diejenigen sind, die wir an der Säule des Trajans sehen. Die corsische Tracht giebt dem Menschen ein lebhaftes und kriegerisches Ansehen.

Die Soldaten tragen keine Uniform; sie haben weder Trommeln, Pfeifen, noch andere Instrumente der kriegerischen Musik, ausgenommen eine Seemuschel, die am Ende eine Oeffnung hat, womit sie ein so groses Getöse machen, daß man es in einer großen Entfernung hören kann. Eben so stellt Virgil den Triton vor, wie er damit das Meer in Bewegung setzet.

Die Corsen machen viele Flinten und Pistolen, wovon die meisten vortreflich gearbeitet sind. Sie verfertigen auch viel Pulver. An einer Stuckgieserey fehlet es ihnen noch. Diejenigen Canonen, welche sie iezt führen, sind entweder von ihren Feinden erbeutet, oder auswärts gekauft, oder aus den Trümmern der gescheiterten Schiffen ausgesucht. Die Kugeln bringen sie vom festen Lande herein, oder nehmen sie den Genuesern weg, auf deren

Kosten sie den Krieg fortgesetzt haben. Ueberhaupt braucht der Corse nicht viel Kugeln, denn er schießt nicht eher, als bis es gewiß ist, daß er das Ziel treffe.

Zum Schiffbau haben sie zur Zeit noch keine hinlängliche Einsicht, noch auch Geld genug geschickte Arbeitsleute zu unterhalten; doch fehlt es ihnen nicht an kleinen Schiffen, unter denen einige noch eine ziemliche Größe haben. Der Handel fängt gegenwärtig erst an unter den Corsen aufzublühen. An natürlichen Producten ist Corsica reich genug, so daß kein Zweifel ist, daß die Insel nicht einen beträchtlichen Handel mit Oel, Wein, Honig, Wachs, Salz, Castanien, Seide, Harz, Buxbaum, Eichen, Fichten, Porphyr, Marmor, Bley, Eisen, Kupfer, Silber und Corallen treiben könnte. Den Juden zu Livorno, welche daselbst eine Corallenmanufaktur angelegt haben, ist es von den Corsen erlaubt worden, diesen Handel zu treiben, dagegen sind sie der Nation dadurch sehr nützlich, daß sie ihnen Geld verschaffen, und sie mit Canonen versehen.

Was den Weinwachs anbetrift, so wären die Corsen im Stande viele vortrefliche Weine zu bauen, indem ihre Trauben sehr schön sind.

sind. Sie machen zu Capocorso zwo Arten guter weisser Weine, wovon die eine Art eine große Aehnlichkeit mit dem Malagawein hat. Ein Theil davon wird jährlich nach Deutschland verführet, und vor den letztern verkauft; und ein anderer Theil wird zu Livorno aufgekauft, und nach England geführt, wo man ihn für ein spanisches Product hält. Eine andere Art von diesen weissen Weinen kömmt dem Frontignac sehr nahe. Zu Furiani machet man einen weissen Wein, der dem syracusischen gleich kömmt, zwar nicht so süsse ist, im ganzen aber dem letzten noch vorzuziehen ist. In einigen Dörfern machet man einen sehr süssen Wein, der mit dem Tokayer viel ähnliches hat. Zu Voscovato und zu Campoloro bauet man ebenfalls Wein wie Burgunder, und in der ganzen Insel findet man Weine von verschiedenen Sorten. Man könnte in Corsica einen Wein von gesunder und gemäßigter Eigenschaft machen, der etwas von Cläret und Burgunder an sich hätte. Bisher sind die Corsen durch beständige Kriege so sehr beunruhiget worden, daß sie keine Zeit gehabt haben, irgend eine Kunst oder Manufaktur zu verbessern. Doch beträgt die jährliche Ausfuhr des Oels auf 2500000 Livres, und der Castanien auf 100000 Kronen nach eben diesem Gelde. Man wird es aber

noch erleben, daß die corsische Nation sich im Handel hervor thun wird.

Nichts hat in Corsica die Verbesserungen mehr verhindert, als die großbrittannische Verordnung, worinnen den Unterthanen verboten wird, mit der corsischen Nation einen Handel zu unterhalten. Man weiß nicht zuverläßig, was die Staatsursachen einer solchen Verordnung mögen gewesen seyn. So viel ist gewiß, daß ein gutes Vernehmen mit Corsica zu keinem geringen Vortheile in Ansehung des Handels und des Interesses dieses Landes seyn würde, wenn es auch nur wegen des Fischhandels und der Wollenmanufakturen wäre; anderer Artikel, die zum gemeinschaftlichen Vortheile Englands gereichen würden, nicht zu gedenken. Man hat vorgegeben, daß der Herzog von Nivernois, der bey den englischen Ministern genug vermochte, diese Verordnung zum Vortheil der Genueser ausgewirket habe. Allein, man hat Ursache zu hoffen, daß England seine Maasregeln gegen diese Insel ändern werde.

Der Akerbau ist iezo in Corsica in sehr unvollkommenem Zustande. Ihre Ackerwerkzeuge sind sehr schlecht gemacht. Ihr Pflügen ist ein bloßes Krazen über die Oberfläche

der

der Erde, und sie wissen bey nahe gar nichts von den Vortheilen der Düngung; doch betrift diese Anmerkung nicht die ganze Insel, sondern nur einige Provinzen. Der höchste Staatsrath bestimmet zwo oder mehr Personen in ieder Provinz, welche die Aufsicht über den Anbau des Landes haben, und insonderheit zur Pflanzung der Maulbeerbäume ermuntern. Der Gartenbau ist fast gänzlich verabsäumet worden. Erst vor kurzem hat man die Verordnung gemacht, vermöge welcher ein jeder, der einen Garten hat, verbunden ist, jährlich Erbsen, Bohnen, und alle Arten von Gartengewächsen zu säen, und zwar nicht weniger als ein Pfund von ieder Art, unter der Strafe von vier Livres, welche der Podesta einfordern muß.

Die Lebensmittel in Corsica sind nicht theuer. Ein Zug Ochsen kostet ungefähr 80. Livres; eine Kuh 20 bis 30 Livres; ein Pferd von der besten Art 100 bis 140 Livres; ein Esel 20 bis 25 Livres; ein Schaaf gegen 4 Livres; ein Rebhun 4 Sols; das Pfund Rindfleisch 2 Sols; Schöpsenfleisch 2 Drittel Sols der beste Fisch das Pfund 2 Sols; und der Wein, eine Flasche zu 6. Pfund Wasser, 4 Sols. Das corsische Geld ist in gleichem Werthe mit dem toscanischen.

Es

Es ist in der Insel ein Ueberfluß an Leder. Viele Bauren lassen die Häute, insonderheit die wilden Schweinshäute blos in der Luft trocknen und verfertigen Schuhe daraus, ohne das Leder zu gerben. Sie thun dieses blos aus Armuth und Nachläßigkeit: sonst ist die Kunst zu gerben in Corsica sehr bekannt. Sie gerben mit Blättern von wilden Lorbeeren, die sie in der Sonne trocknen und zu Pulver schlagen. Davon bekommt das Leder eine Art von grünlicher Farbe.

Endlich ist der Zustand der Gelehrsamket in Corsica noch sehr schlecht; denn Genua hat immer die Absicht gehabt die Corsen in der gröbsten Unwissenheit zu erhalten. Im Jahre 1764. wurde beschlossen eine Universität in der Stadt Corte zu errichten: bey welcher Gelegenheit auch ein Manifest bekannt gemacht wurde, worinnen man dem corsischen Volke die grausame Staatsklugheit von Genua es in Unwissenheit zu erhalten, zu Gemüthe führte und ihnen die Stiftung anzeigte, welche die väterliche Sorgfalt der Regierung zu ihrem Unterricht gemacht hat. Dieses Manifest war kein eitles Vorgeben von einer Sache, die man nicht hätte ausführen können. Paoli hatte sich die größte Mühe gegeben, die gelehrtesten Männer auf der Insel zusammen zu bringen,

und

und viele gelehrte Corsen, die sich in fremde Staaten niedergelassen hatten, waren patriotisch genug, die geringe Vortheile, welche ihnen Corte verschaffen konnte, anzunehmen. Sie hielten sich schon für belohnt genug, daß sie eine Gelegenheit erhielten, zur Glückseeligkeit ihres Vaterlandes dadurch etwas beyzutragen, daß sie es von der genuesischen Finsterniß, die schlimmer war, als die Unwissenheit der Gothen, befreyen konnten. Die Professorn auf der Universität zu Corte sind meistens Patres von verschideenen geistlichen Orden. Sie sind in ihrer Arbeit unermüdet, und die corsische Jugend zeiget eben die Scharfsinnigkeit des Geistes in ihrem Studieren, welche sie im Kriege so vorzüglich au den Tag geleget hat. Es sind zu Corte einige sehr gute Höhrsäle, wo die Professoren ihre Vorlesungen halten. Man kann aber noch nicht erwarten, daß sie schon etwas haben sollten, welches den ordentlichen Gebäuden unserer Collegien gleich käme. Die Studenten wohnen in der Stadt.

Auch ist zu Corte eine Druckerey und ein Buchladen, welche beyde ein Lukeser, ein Mann von vieler Geschicklichkeit in seinen Geschäften, unterhält. Er hat sehr gute Lettern; er druckt aber nichts anders als die öffentliche Manifeste, Kalender und kleine erbauli-

bauliche Schriften, wie auch die corsischen Zeitungen, welche auf hohe Erlaubniß von Zeit zu Zeit, wenn sich etwas neues ereignet, bekannt gemacht werden, und nichts anders als die Neuigkeiten aus der Insel enthalten. Man erlaubt keine Nachrichten von auswärtigen Sachen oder Privatanekdoten, so, daß es bisweilen drey Monate dauret, ehe ein Zeitungsblatt zum Vorschein kömmt.

## Ende des ersten Abschnitts.

# Der zweyte Abschnitt.

## Ein kurzer Abriß der merkwürdigsten Veränderungen, die Corsica in den ältesten Zeiten erlitten hat.

Die ältesten Nachrichten, die wir von Corsica haben, müssen aus dem Herodotus genommen worden. Die ersten Einwohner sind seinen Nachrichten zu Folge, Phönicier gewesen, und Cadmus, der Sohn des Agenors; da er Europa aufgesucht, ist auf der Insel Callista, gerathen, und hat daselbst einige von seinen Landsleuten, nebst seinem eigenen Vetter Membleareus zurückgelassen. Ferner habe Theras nach einer Zeit von acht Generationen eine Colonie von Lacedämon auf die Insel geführet. Dieser Theras war ursprünglich aus dem Geschlechte des Cadmus; und weil er von mütterlicher Seite ein Vetter des Euristhenes, und Procles, der zween Söhne des Aristodemus war, so regierte er als Vormund über das Reich. Da sie aber beyde erwachsen waren, und Könige von Sparta wurden; so schämete sich Theras als ein Privatmann zu leben und unter der Herrschaft seiner ehemaligen Untergebenen zu stehen,

und faßte den Entschluß, Lacedämon zu verlassen, und seine Anverwandten auf der Insel Corsica oder Callista zu besuchen.

Einige Zeit hernach wurden die Minå, ein herumirrendes Geschlechte, die ihre Zuflucht zu den Lacedemoniern genommen hatten, und nun wegen ihrer gefährlichen Absichten verdächtig worden waren, in das Gefängniß geworfen, und zum Tode verdammet. Allein, Theras suchte die Spartaner zu bewegen, daß sie ihm diese Leute ausser Land zu führen erlaubten, welches er auch that, und sie auf die Insel Callista setzte, wo er sie mit der neuen Colonie vereinigte. Darauf wurde die Insel von ihm Thera genennet. Diese Minå wurden von den Lacedämoniern als ein herumirrendes Volk angesehen; doch waren sie wenigstens von berühmter Herkunft, nämlich die Nachkommen der Argonauten. Diese Nachricht von der ersten Bevölkerung von Corsica, ist ein sehr artiges, obgleich ungewisses Stück aus der alten Geschichte, denn wenn wird man iemals die erste Bevölkerung eines Volkes mit Gewißheit angeben können? Wahrscheinlich ist es freilich, daß die Phönicier oder Phocier die ursprünglichen Einwohner dieser Insel sind.

Die

Die Insel wurde nachhero, wegen der vielen Vorgebürge, Cyrnus genannt. Isiodorus erzählet die Art uud Weise, wie sie den Na men Corsica erhalten hat. Nämlich Corsa eine ligurische Frau, die oft bemerket hatte, daß ein Ochse auf die Insel geschwommen und viel fetter zurück gekommen war, hatte die Neubegierde, dem Ochsen einsmals auf einem kleinen Boote zu folgen; und dadurch habe sie die Insel nebst ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit entdecket. Hierauf schickten die Ligurier eine Colonie dahin, und gaben der Insel von der Corsa, die sie entdecket hatte, den Namen Corsica. Dieses ist nun gewiß an sich lächerlich genug; doch aber kann man vielleicht dadurch ausspühren, was eine so seltsame Erdichtung veranlasset habe, wenn wir erwegen, daß wahrscheinlicher Weise ein Volk von der gegenseitigen Küste von Italien, entweder Ligurier oder Hetrurier, Corsica zuerst in Besitz genommen habe.

Daß aber die zunächst darauf folgenden Herren die Carthaginenser, die ihre Eroberungen über alle Inseln des mittelländischen Meeres ausbreiteten, gewesen, ist gewiß. Hierauf kam Corsica unter Römische Botmäßigkeit. Im ersten Punischen Kriege, und zwar im Jahre 493. nach Erbauung der Stadt

Rom, eroberte Lucius Cornelius Scipio, die Insel, da sich ihm eine Armee von Sardiniern und Corsen, unter der Anführung des Hanno, eines carthaginensischen Generals, widersetzte. Damals sahe man schon, daß die Corsen keine Unterwürfigkeit mit Gedult ertragen konnten; dann sie versuchten es beständig sich in Freyheit zu setzen. Darauf widersetzten sie sich dem M. Pinarius, dem Prätor, der 2000. Mann von ihnen tödete und sie nöthigte, Geisseln zu geben, ia ihnen noch überdies einen iährlichen Tribut von 100,000 Pfund Wachs auflegte. Nachhero wurde C. Cicereius, der Prätor, genöthiget, sich mit den Corsen in eine Schlacht einzulassen, worinnen er 1700. Mann von ihnen tödete, über 1070. zu Gefangenen machte, und bey dieser Gelegenheit den iährlichen Tribut an Wachs auf 200,000. Pfund erhöhete. Corsica hat also iederzeit an Wachs einen Ueberfluß gehabt.

Die Römer haben zwo Colonien in Corsica errichtet, und wurde die Insel wie die andern von einem Prätor regieret; sie konnten aber die Insel nicht lange beherrschen, weil der Geist der Freyheit sich bey den Corsen immer wieder aufs neue zeigte. Dieses ist bey diesem Volke nunmehro schon ein National- und Grundtrieb. Wer will so stark seyn und ihn unterdrü-

terdrücken? Nur Tyrannen nennen diesen Trieb einen Hang zur Rebellion.

Bey dem Einfalle der barbarischen Völker wurde Corsica ein Raub der Gothen, welche daselbst das System der Lehnen aufrichteten, wie sie es in einem ieden Lande zu thun pflegten, wo ihre Waffen eindrungen. Von dieser Zeit an folgte in der corsischen Geschichte eine Reihe von Kriegen, Plünderungen und Verwüstungen. Man erwarte hier keine aneinanderhängende Erzählung der Geschichte. In diesen dunkeln Zeiten ist es schwer den Faden der Begebenheiten, ohne ihn einmal abzureissen, fortzuführen, da ohnehin die Geschichte dieser Insel nur erst ist angefangen worden zu bearbeiten. Muß man doch in berühmten Staaten in diesen Zeiten noch unter dem Nebel der Muthmassungen fortgehen; und ist wol iemals zu hoffen, daß die Geschichte des mittelern Zeitalters in ein so helles Licht werde gesetzet werden, in welchen wir die neue Geschichte glänzen sehen?

Die Gothen wurden von den Saracenen vertrieben, und weil ihre Macht ziemlich hoch gestiegen war, so blieben sie lange Zeit Herren von dieser Insel. Man muthmasset, daß sie Corsica zuerst den Titel eines Königreichs

beygelegt haben; und noch heut zu Tage führt die Insel einen Mohrenkopf in ihrem Wapenschilde. Es werden auch noch oft mohrische Münzen in Corsica ausgegraben; und nahe bey Ajaccio sind saracenische Gräber, die von einiger Pracht gewesen zu seyn scheinen.

Der Pabst hat allezeit eine Absicht auf diese seinen Staaten so nahe liegende Insel gehabt. Er hat zu verschiedenenmalen die Könige von Arragonien und Frankreich angereizet, wider die Insel einen heiligen Krieg, nach der Sprache der damaligen Zeiten, zu führen. Endlich wurde Corsica wirklich von einem Könige in Frankreich erobert.

Ohne Zweifel ist es Carolus Metellus gewesen. Corsica wurde von dem Könige in Frankreich als ein beständiges Geschenk dem heiligen Stuhle zu Rom überlassen; doch kamen die Saracenen von Zeit zu Zeit wieder dahin. Die Genueser machten sich den zerrütteten Zustand der Insel zu Nutze; errichteten eine Colonie zu Bonifaccio; setzten an andern Gegenden der Insel nach und nach Trupen ans Land, und wurden furchtbar. Nothwendiger Weise muste diese Aufführung dem Hofe zu Rom misfallen. Der Pabst lies geschwinde den da-

mals

mals so sehr üblichen Bannstrahl auf sie herabdonnern, und also wurden die Genueser von dem Pabste Gregorius dem Siebenden in Bann gethan.

Zu diesen Zeiten wurde nun die schöne Insel von den Mohren dergestalt verwüstet, daß man bis auf diese Stunde den Schaden nicht hat wieder ersetzen können. Es schickte nämlich ein gewisser Pabst den Hugo Colonna, einen römischen Herrn von Adel unter Begleitung verschiedener andern Herren vom römischen Adel, mit einer guten Anzahl von Truppen nach Corsica, um die Abtrüunigen damit aus der Insel zu treiben. Colonna landete an die Insel, und viele von den Einwohnern, die sich während des Streites, der so lange und mit so vieler Heftigkeit gedauret hatte, zu verschiedenenmalen schon bemühet hatten, sich in den Stand der Freyheit zu setzen, vereinigten sich mit ihm. Zu dem Ende erwählten sie eine gewisse Anzahl von Oberhäupter, denen sie den Titel Caporali beylegten.

Diese Caporali leisteten dem Colonna alle mögliche Hülfe, und brachten durch ihren Einfluß bey dem Volke gar bald eine solche Armee zusammen, daß Colonna im Stande war, die Saracenen gänzlich auszurotten,

und sie auf ewig von der Insel zu treiben. Die Mohren musten nun die Insel verlassen; allein, ehe sie abzogen, verheereten sie, nach ihrer gewöhnlichen Weise, alles was sie vor sich fanden. Dieser saracenischen Wuth muß man die Zerstöhrung der alten Denkmäler und öffentlichen Archiven zuschreiben. Also setzte sich Colonna in Corsica feste. Die Familie der Colonna ist eine der berühmtesten und ältesten in der Welt. Schon im Jahre 1200. wird Petrus Colonna der achte dieses Namens erwähnt. Schade, daß in so alten Familien keine Geschichtschreiber gewesen, die ihre Verdienste für die Nachwelt aufgezeichnet hätten. Die Linie der Colonna, welche sich in Corsica niederlies, stund lange in dem grösten Ansehen, und hatte das schöne Lehn von Istrian im Besitz. Allein die Familie hat durch die Unruhe in welche die Insel gesetzt worden, in gleichen durch die blutigen Streitigkeiten der Genueser und der patriotischen Corsen erstaunlich gelitten, und die Besitzungen derselben sind ietzo erstaunlich enge eingeschränkt. Das gegenwärtige Haupt der Familie ist ein würdiger, verständiger, und in Vertheidigung der Freyheit eifriger Mann. Vielleicht ist auch der Ursprung der corsischen Grafen, Marquise, und Baronen in diesen Zeiten zu suchen. Nach der Zeit wurde der Pabst, wegen den unaufhörli-

hörlichen Streitigkeiten und Unordnungen, die sich auch in die Regierung einschlichen, bewogen, den Pisanern die Insel zu schenken; denn diese waren damals sehr mächtig. Es versteht sich, daß diese Schenkung für den Pabst sehr vortheilhaft war, sonst würde er sie nicht gemacht haben; denn die Fürsten wurden dadurch bewogen, es mit dem Stuhle zu Rom zu halten. Vorausgesetzt daß der Pabst dergleichen Länder mit Recht besessen; so hat er als ein Kenner der Staatskunst gehandelt, und ist darin nicht zu tadeln. Die Pisaner behaupteten nun ihre Oberherrschaft über Corsica sehr wohl; und damals genoß die Insel vollkommen Ruhe. Allein, da in einer Welt Revolutionen und Abwechslungen nothwendig sind; so versteckte sich die Sonne des Friedens auch bald wieder hinter die Wolken. Die Genueser konnten nicht gleichgültig dabey seyn. Sie waren die beständigen Nebenbuhler der Pisaner und durch diese wurden sie von dem Besitze einer Insel ausgeschlossen, auf welche sie so eifersüchtig waren. Nach hartnäckigen und blutigen Kriegen behielten sie endlich die Oberhand über Pisa, und bemächtigten sich gegen Anfang des vierzehenden Jahrhunderts der Insel Corsica wieder. Auf diese Weise wurden die Corsen zum erstenmale unter die Botmäßigkeit der Genueser gebracht, mit

welchem Rechte es aber geschehen, siehet ein ieder aus der Erzählung selbst.

Nun mag Corsica immerhin das Eigenthum der Phönicier, der Hetrurier, der Carthaginenser, der Römer, der Gothen und der Saracenen gewesen seyn; es mag eine Eroberung von Frankreich; ein Geschenke dieses Königreichs an den Pabst, wieder ein Geschenk des Pabsts an die Pisaner; und endlich eine Eroberung der Genueser gewesen seyn; so muß man doch wieder zu den richtigen Grundsätzen zurückkehren, daß die Corsen Menschen sind, und ein Recht zur Freyheit haben, die sie zu allen Zeiten, wenn sie iemand derselben beraubt, sich wieder zu verschaffen ein gegründetes Recht haben.

So klein dieser Staat im Verhältniß gegen andere ist, so sind doch die Veränderungen, die derselbe erlitten hat, ausserordentlich. Nur ein pflegmatisches Auge siehet über die Schicksale der Nationen ohne Rührung hinweg; der Philosophische Geschichtschreiber aber spähet, wenn es ihm möglich ist, die Triebfedern aus, welche das Maschinenwerk in Bewegung gesetzet haben. Aber wie schwer ist es nicht der menschlichen Vernunft sich in diesen Schraubengängen nicht zu verirren. Es ist eine

Reihe

Reihe von Begebenheiten, sagt einer von unsern besten deutschen Geschichtschreibern neuer Zeiten, dadurch eines Glücks oder Unglücks erfolgt, deren Zusammenhang und Ursprung ich nicht einsehen kann. Das ist die Philosophie der Staatsklugen, gegen welche alle Compendien der Weisen Tändeleyen sind. Man betrachte erstlich nur einen einzeln Menschen, wie er oft glücklich oder unglücklich ohne sein Verschulden ist. An diesem Faden der Untersuchung geleitet, durchwandere man alsdenn ganze Nationen, so wird man die Geschichte niemals ohne Erstaunen betrachten. Sie wird alsdenn die Sammlung der Abdrücke von den Handlungen so vieler tausend Geister werden, die von der Schöpfung her, die Erde abwechslungsweise bewohnet haben, und die uns zu der Anbetung des einzigen unendlichen Monarchen aller Welten hinleitet. Denn

Kein bloses Ungefähr regieret diese Welt.
Prinzeßin! GOtt regiert: Er kann die Herzen lenken,
Er ändert Glück und Zeit, wenn wir ganz anders denken.
Der Herr beherschet sie in seiner Majestät.
Er wollte; sie war da: er winket; sie vergeth.

Freyherr von Cronegk.

Wir lenken wieder in unsern Weg ein. Da die Genueser den gewissen Besitz von Corsica erlanget hatten, so waren sie begierig ihre Macht zu nutzen, und glaubten, daß dieses nicht anders als durch Ausübung der strengsten Herrschaft geschehen könnte. Einer schlimmern Nation hätte Corsica nicht in die Hände fallen können, als den Genuesern. Die Corsen, ein hitzig und ungestümes Volk konnten ietzo durch keinen andern Staat regieret werden, als durch einen solchen, gegen den sie Hochachtung hegen müßten. Die Genueser aber konnten diese Bewegung in den Herzen der Corsen nicht hervorbringen. Nicht durch Leutseligkeit und Vertraulichkeit suchten sie sich die Corsen zu Unterthanen zu machen; sondern sie ergriessen eine den Neigungen dieser Nation ganz entgegengesetzte Methode. Sie wollten den Einwohnern dieser Insel nicht die geringste Freyheit erstatten; und als schlechte Staatsleute schlugen sie den gefährlichsten Weg der Tyranney ein.

Gegen das Jahr 1550. lebte Corsica unter der Anführung eines großen Helden von neuem wieder auf. Sampiero di Bastelica, nachmals durch die Vermählung mit der Vaninia, die einzige Erbinn des Hauses Ornano, Sampiero Ornano genennet, war der Held der

in

in der Schule des Cardinals Hyppolitus de Medicis erzogen, sich entschloß seinen Landsleuten zu Hülfe zu eilen, wozu sich damals gerade eine günstige Gelegenheit anbot. Hier verschwinden nun auf einmal die Nebel der Ungewißheit nebst den trüben Wolken der Barbarey, und es bricht auf einmal ein Lichtstrahl in die Geschichte hinein, der von dem Thuanus auf unsern Weg geworfen wird.

Frankreich hatte schon lange Ansprüche auf Genua gemacht; und nur durch die Schlacht von Pavia, da die Franzosen genöthiget wurdan, Italien zu verlassen, wurde es verhindert, daß diese Ansprüche damals nicht konnten ausgeführet werden. Doch Heinrich der Zweyte, der einen neuen Krieg in Italien wider den Kayser, Karl den Fünften, angefangen hatte, faßte den Entschluß, sein Recht auf Corsica auszuführen. Sampiero di Ornano unterstützte dieses Vorhaben, um Gelegenheit zu bekommen die Insel von einem Joche zu befreyen, welches ihm nunmehro ganz unerträglich war.

Er stellte dem König Heinrich vor, daß ihm, da die Genueser sich mit dem Kayser vereiniget hätten, der Zugang nach Italien zur See ganz abgeschnitten wäre. Hingegen könn-

könnte er, wenn er sich in den Besitz von Corsica setzte, einen freyen Weg durch das mittelländische Meer haben, und zu gleicher Zeit diese Insel als einen bequemen Sammelplatz brauchen, um daselbst Truppen zu halten, und Magazine anzulegen, damit er, nach Beschaffenheit der Sachen, von dannen nach Neapel oder Toscana überschiffen könnte.

Es wurde dahero im Jahr 1553. unter dem General Paul de Thermes und Sampiero di Ornano, und verschiedenen anderen geschickten Generals eine Landung auf Corsica unternommen. Heinrich hatte sich bey dieser Unternehmung mit den Türken verbunden, indem er ihren Kayser Soliman, den Prächtigen genannt, bewogen hatte, eine starke Flotte in die See zu schicken. Die Genueser suchten sich dieser Unternehmung aus allen Kräften zu widersetzen. Der große Andreas Doria gieng noch aus Liebe zu seinem Vaterlande zu Schiffe, und übernahm das Commando einer fürchterlichen Flotte. Der Krieg wurde auf beyden Seiten mit vieler Hitze geführet. Zuerst wurden verschiedene von den besten Städten, insonderheit Ajaccio, durch die Franzosen und Türken eingenommen. Die Corsen machten mit ihnen gemeinschäftliche Sache und der größte Theil der Insel war bey nahe schon

gänz-

gänzlich befreyt. Allein die Genueser wurden durch den tapfern Doria so wohl angeführet, und hatten überdieses von Karl dem Fünften, der ihnen sowol spanische als deutsche Truppen schickte, so viele Hülfe, daß die Unternehmung nicht ganz von Statten gieng. In diesem Kriege sind wirklich große Thaten verrichtet worden; solche Thaten, die von einer Livianischen Feder beschrieben zu werden verdienten. Die Corsen waren wider die Genueser so sehr erbittert, daß sie sich entschlossen, sich lieber unter den Schutz der Türken zu begeben, als unter die Herrschaft der Republik zurück zu kehren. Endlich aber wurde zwischen den Corsen und Genuesern ein Friedenstractat geschlossen, der für die erstern sehr vortheilhaft war, und von Se. Allerchristlichsten Majestät selbst garantirt wurde. Allein dieser Friede dauerte nur bis auf den Tod Heinrichs.

Sampiero di Ornano wendete sich an die ottomannische Pforte und suchte bey derselben für seine unglückliche Nation um neuen Beystand an; aber die Lage der Sachen hatten sich geändert. Die politischen Absichten waren nicht mehr die vorigen; und es gehöret fast ein Wunder dazu, wenn Staaten durch Grundsätze der Tugend und Großmuth sollen bewogen werden. Kurz der tapfere

Mann konnte zu Constantinopel nichts ausrichten. Er gieng wieder nach Hauße, und seine Gegenwart verursachte eine allgemeine Empörung; so viel Muth flößte er den Einwohnern wieder ein. Allein, mitten in seiner rühmlichen Laufbahn wurde er durch die Verrathereý der Genueser aufgehalten, in dem sie ihn niederträchtiger Weise durch den Vitolli 1567. ermorden liessen. Sein Sohn Alfonso di Ornano, der an dem Hofe Heinrichs des Zweyten erzogen war, unterhielt zwar noch auf eine kurze Zeit den patriotischen Streit; da er aber zu unvermögend war, der Republik die Spitze zu bieten, so begab er sich aus der Insel hinweg, und ließ sich in Frankreich nieder. Auf diese Weise waren die Genueser wieder im Besitze von Corsica. Ihre Unterdrückung wurde ietzo schlimmer, als zuvor. Sie vergassen den billigen Vergleich den Frankreich errichtet hatte, und übten ungescheut die äusserste Strenge einer willkührlichen Macht aus. Sie liessen nichts von der Insel an einen andern Ort, als nach Genua, ausführen, wo die Corsen aus Noth gezwungen waren, ihre Waaren zu einem sehr niedrigen Preise zu verkaufen. In diesen Jahren der Theuerung wurde die Insel durch eine Art von rechtmäßiger Plünderung ihres Vorrathes beraubt, indem die Einwohner genöthiget waren, alles

nach

nach Genua zu bringen, so daß oft eine wirkliche Hungersnoth darüber in Corsica entstund. Die Genueser thaten alles, was in ihrem Vermögen war, innerliche Uneinigkeiten in Corsica zu erregen, welche oft das schrecklichste Blutbad verursachten. Man kann sich kaum eine größere Grausamkeit vorstellen, als diejenige war, welche die armen Corsen nunmehro ausstehen mußten. Die Genueser schickten einen Generalcommissarius nach Corsica der zugleich zwey Jahre lang Gouverneur über die ganze Insel war. Er hatte seine Residenz zu Bastia. Es waren noch andere Commissarien zu Calvi, Ajaccio und Bonifaccio, die alle in ihren Posten etwas beytrugen, das Land zu berauben und zu Grunde zu richten.

Während dieses Zeitpuncts ereignete sich ein merkwürdiger Zufall, welches die Errichtung einer neuen Colonie in Corsica war.

Da die Türken im Jahre 1669. die Insel Candia einnahmen, so machten sie eine Landung auf Maina, ein Theil des alten Peloponnes, wo ehemals Lacedämon stund, drungen in das Innerste des Landes ein, und wurden bald Meister davon. Die unglückliche Nachkommen der Spartaner wurden dadurch in einen solchen Stand versetzt, der wenig besser

war,

war, als Sclaverey. Man legte ihnen ungeheure Abgaben auf, ihr schönstes Frauenzimmer wurde in das Serail weggeführet; und in verschiedenen Gegenden des Landes bauete man feste Thürme, wo Truppen hinein geleget wurden, um die Einwohner im Zaum zu halten. Viele von ihnen, die den Muth sinken liessen, nahmen den christlichen Glauben an. Einige wenige, die das alte Feuer noch erhalten hatten, schickten solche Abgeordnete nach Italien, die einige Bekanntschaft mit verschiedenen Staaten daselbst hatten, ein bequemes Land für sie auszusuchen. Die Genueser schickten sie nach Corsica, wo ihnen ein Strich Landes angewiesen wurde. Nach einem mit der Republick Genua geschlossen Vergleich giengen diese traurige Ueberbleibsel der Griechen 1676. im Monat October an der Zahl tausend zu Schiffe. Die unter ihnen angesehnste Familie Stefanopoli hatte die Anführung des ganzen Haufens. Im Monat Januarius des folgenden Jahres kamen sie zu Genua an, wo sie bis in den Monat Mertz blieben. Endlich landeten sie glücklich in Corsica an. Man muß diese Zeit als den Anfang der Verbesserung des corsischen Geschmacks ansehen, denn die Griechen baueten ihre Häuser nach ihrer Bauart, die die schönste iederzeit gewesen. Sie hatten, indem sie

selbst

selbst einen Bischoff mit sich auf die Insel gebracht freye Ausübung ihrer Religion nach den Gebräuchen der Griechischen Kirche. Dagegen aber waren sie den Genuesern besonders unterwürfig; woraus man nun leicht schliessen kann, daß die Corsen in keiner guten Harmonie mit ihnen müssen gelebt haben. Jetzo sind aber die Griechen von der Grausamkeit der Genueser genugsam überzeugt, und hoffen blos von der Großmühigkeit des Paoli denienigen Schutz, den sie verdienen. Denn die Colonie ist allezeit mäßig, tugendhaft und fleißig gewesen.

Lange nun verachtet, beraubet und unterdrucket, lebten die Corsen im Jahre 1709. wieder auf, da sich der Krieg anfieng, der wenige Zeit unterbrochen bis auf diesen Tag gedauert hat, und wahrscheinlicher Weise noch ein fester Grund der corsischen Freyheit werden wird. Der Aufstand der Corsen wurde durch einen einzelen Paolo * verursachet. Ein Genuesischer Einnehmer gieng nämlich in das Haus einer armen alten Frau, und verlangte diese geringe Summe, als das Geld, welches sie für ihre Schatzung erlegen sollte. Sie hatte in der äussersten Dürftigkeit nichts um diese Forderung zu befriedigen. Der Einnehmer

* Ein Paolo macht nach unserer Münze 11 Kr.

mer fieng hierauf an, sie zu mißhandeln, und etwas von ihrem Hausrath weg zu nehmen. Sie bat ihn, Gedult zu haben, und sagte, daß sie in wenig Tagen im Stande zu seyn hoffte, ihn zu bezahlen. Der Einnehmer fuhr fort in seinem strengen Verfahren, und die arme Frau erhub ein großes Geschrey. Zwo oder drey Personen hörten den Lermen; sie giengen in das Haus, nahmen die Frau zu sich, und schrien über die Grausamkeit des Einnehmers. Er drohete ihnen mit Strafen, weil sie ihn in Ausübung seines Amtes gehindert hätten. Dieses erbitterte die Einwohner des Dorfes so sehr, daß sie ihn mit Steinen wegiagten. Die Genueser schickten Truppen ab, ihren Einnehmer zu unterstützen, und die Corsen versammelten sich in großen Haufen, sich zu wehren. Der Lermen nahm immer zu. Ein Funke war hinreichend bey einem Volke das edelmüthige Feuer anzuzünden, welches schon oft mit der heftigsten Begierde zur Freyheit geblühet hatte. In kurzer Zeit war die ganze Insel in Bewegung.

Die Corsen überfielen sogleich die Hauptstadt, welche sie ohne Widerstand einnahmen. Sie begaben sich unter die Anführung gewisser Häupter. Sie erwählten dahero den Herrn Andreas Leccaldi, den Herrn Ludwig Giafferi, und den Herrn Domenico Raffalli. Die

Genue-

Genueser bemüheten sich anfänglich die Corsen durch die bloße Macht ihrer Republik zu überwinden; allein vergeblich, sie mußten sogar fremde Hülfe suchen. Sie wendeten sich an Kayser Karl den Sechsten, der auch unter dem Commando des General Wachtendonk Hülfstruppen nach Corsica schickte. Diese bemächtigten sich zwar der Insel, konnten sie aber nicht überwinden. Der Kayser schickte hierauf unter dem Prinzen von Würtemberg eine starke Armee deutscher Truppen dahin. Einer solchen Macht konnten die Corsen nicht widerstehen. Es wurde dahero zwischen ihnen und der Republik ein Vergleich getroffen, dieses Inhalts, daß die drey Oberhäupter der Corsen, nebst dem Herrn Oitelli einem Pievan von großem Ansehen, nach Genua als Geisseln abgehen sollten.

Diese wurden sogleich dahin abgeführet, indem sie keine Verletzung des Versprechens befürchteten, welches man ihnen wegen ihrer Sicherheit gethan hatte. Allein Tyrannen halten niemals Treue und Glauben. Sie würden ums Leben gebracht worden seyn, wo der tapfere Prinz von Würtenberg, welcher hernach in der Schlacht bey Guastalla sein Leben einbüssete, nebst dem großen Prinzen Eugen von Savoyen, den Kayser, dem von den Liguriern die Sache zum Nachtheil der Insel

vorgestellet worden, auf andere Gedanken hätte gebracht, die Geisseln nämlich wieder auf freyen Fuß zu stellen. Da nun der Friede, welchen die Corsen mit den Genuesern förmlich geschlossen hatten, durch die letztern gebrochen wurde, so dauerte der Waffenstillestand auch nur eine kurze Zeit, und im Jahre 1734. erregten die Corsen einen neuen Aufstand. Giafferi wurde aufs neue zum General erwählet, und erhielt den Herrn Hiacinto Paoli, den Vater des ietzigen Generals zu seinem Gehülfen.

Hiacinto Paoli, war ein corsischer Edelmann von guter Familie; sein Verdienst erwarb ihm aber mehr Achtung als seine Geburt. Er war ein sehr gelehrter, frommer und tapferer Mann und besaß alle Eigenschaften seinem Vaterlande, sowol im Frieden, als im Kriege zu dienen. Die Genueser hatten in dem ehemaligen Schlachten ihre Siege theuer bezahlen müssen. Man rechnet, daß es ihnen ausser den kostbaren Geschenken an den Prinz von Würtenberg und an die andern Generals, über dreyßig Million Livres gekostet hat. Da nun die Genueser und Corsen auf solche Weise hitzig gegen einander fochten; so ereignete sich eine ganz ausserordentliche Begebenheit; dieses war die Erscheinung des Theodors, von

welchem

welchem man bishero viele falsche Erzählungen gemacht hat.

Theodor, Baron von Neuhof, aus der Grafschaft Mark, in Westphalen, war die große Person, welche nach der Oberherrschaft von Corsica strebte. Er war in französischen Diensten erzogen, und gieng nachhero nach Spanien, woselbst er von dem Herzogen von Riperda und dem Cardinal Alberoni, mit vieler Achtung aufgenommen wurde. Allein, da er von einer sehr unschlüßigen und unruhigen Gemüthsneigung war, so verließ er Spanien, und reisete durch Italien, England und Holland, in der Absicht überall neue Abentheuer auszuführen. Zuletzt richtete er seine Aufmerksamkeit auf Corsica, und machte sich einen Plan, wie er daselbst König werden könnte.

Nach verschiedenen Reisen schrieb er einen Brief an die corsischen Oberhäupter Giafferi und Paoli, und versprach der Nation einen wichtigen Beystand, wenn sie ihn zu ihrem Monarchen erwählen wollten. Domenico Rivarola, an den der Brief gerichtet war, antwortete ihm, daß ihn die Corsen, nach Leistung der versprochenen Hülfe, gerne zu ihrem König machen würden. Er gieng alsdenn

gleich zu Schiffe und kam im Frühlinge 1736. zu Tavagna an, und ehe noch die Briefe des Grafen Rivarola anlangten, wurde er schon zum König ausgerufen. Er war ein Mann von sehr schöner Gestalt, die durch die türkische Kleidung, welche er trug, noch ein grösseres Ansehen erhielt. Sein ganzes Betragen war sehr einnehmend. Er brachte, auser den Waffen, über tausend Ducaten mit sich von Tunis. Theodor nahm ein iedes Zeichen der königlichen Würde an. Er hatte seine Leibwache und seine Staatsminister. Er theilte Ehrentitel aus, und lies sowohl silberne als kupferne Münzen schlagen, die aber wegen des starken Aufkaufs sehr rar worden sind. Theodor fieng sogleich an die genuesischen Festungen zu belagern. Man kann leicht denken, mit was für Augen die tyrannischen Genueser diesen irrenden Ritter werden betrachtet haben. Kurz, seine Regierung dauerte kaum acht Monate, als er merkte, daß das Volk schon anfieng gegen ihn kaltsinnig zu werden. Er verließ dahero die Insel, gieng nach Holland, schafte sich auf Credit Kriegsvorrath und Ladungen von Canonen an, und kehrte damit im Jahr 1739. nach Corsica zurück. Unterdessen waren die Franzosen auf der Insel sehr mächtig worden, und die Genueser sezten eine große Summe Gelds auf seinen

Kopf. Er hielte es also für sehr philosophisch sein n Thron zu verlassen. Dem Theodor fehlte es an Klugheit und Glück. Er war ein Mann der nichts in der Welt zu verliehren hatte, dahero er die Dinge in der Welt wie ein betrunkener Mensch betrachtete. Wegen Schulden kam er ins Gefängniß, wurde aber wieder losgelassen; und bald darauf starb er. Wir kehren wieder zu den Begebenheiten von Corsica zurück.

Frankreich fieng nun an zu befürchten, daß die Corsen das genuesische Joch völlig abwerfen möchten, in welchem Falle sie entweder ein freyer Staat werden, oder sich vielleicht unter die Oberherrschaft einer andern Nation begeben könnten; dahero faßte es den Entschluß die Corsen wieder mit Gewalt unter die Botmäßigkeit von Genua zu bringen.

Zu dem Ende wurde zu Versailles ein Tractat geschlossen, worinnen sich Se. Allerchristlichste Majestät anheischig machte, die Corsen zum Gehorsam zu bringen. Im Monat Merz 1738. wurde der Graf von Boisseux mit einem Corps französischer Truppen nach Corsica geschickt. Herr von Condates, nachheriger Marschall von Frankreich, der die französische Armee in der Schlacht bey Min-

den commandirte, war sein Gehülfe. Allein Herr Boisseux der ohnehin zu keiner großen Unternehmung aufgelegt war, fand gar bald, daß die Corsen sich nicht unterwerfen würden. Die Corsen liessen an den Hof von Frankreich ein Memorial ergehen, welchem zugleich einige Vergleichungsartikel beygefügt waren, die man dem Gutachten des Königs überlies. Dieser hielte diese Artikel für sehr verwegen, und billigte vielmehr die Beschwerden der Genueser. Herr von Boisseux fügte zwar den Corsen einen beträchtlichen Schaden zu, überlebte aber den Fortgang seiner Feldzüge nicht. Er starb zu Bastia 1739. im Februario. Im Merz schickten die Franzosen den Marquis von Maillebois nach Corsica, dem sein Monarch aufgetragen hatte, dieses Volk völlig zu überwinden. Er drung dahero wie ein Strom in das Innerste des Landes ein; Er ließ alles im Felde stehende Getraide, Wein und Oliven abhauen, stekten die Dörfer in Brand und breitete überall Schrecken und Verwüstung aus. Er ließ viele Mönche und andere von den verwegensten Anführern der Empörung aufhangen, und überall die Bedingung der Uebergabe bekannt machen. Ein so schröckliches Blutbad nöthigte endlich die Corsen, ihre Waffen zu Ende des Feldzuges im Jahre 1739. niederzulegen. Es waren zwar noch einige wenige ei-

frige Patrioten übrig, die sich in die wildesten Gegenden der Insel begaben; doch wurden auch diese noch vor dem Ende des 1740sten Jahres völlig unterdrückt. Auf diese Art wurde Corsica von Frankreich überwunden. Die Genneser übergaben dem Herrn von Maillebois einige Vorschläge, wie man die Insel in beständiger Ruhe erhalten könnte, welche Vorschläge also beschaffen sind, daß sich ein ieder Staat derselben zu schämen Ursache hat. Allein Frankreich hatte damals mit wichtigern Gegenständen, als Corsica oder Genua waren, sich zu beschäftigen. Die Franzosen verliessen zu Ende des Jahres 1744. die Insel; denn ganz Europa war zu dieser Zeit in Bewegung. Es ist sehr natürlich, daß die Corsen nach dem Abzuge der Franzosen wieder werden in Bewegung gerathen seyn. Männer, Weiber und Kinder waren dabey geschäftig; auch sogar die iungen Knaben nnd Geistliche ergriffen die Waffen. Gaffori und Matra erhielten die Regierung von Corsica unter dem Titel Beschützer des Königreichs. Gaffori war ein Mann von ausnehmenden Talenten. Die Corsen sprechen noch von seinen vortrefliche Reden, die er gehalten hat. Da nun die Genueser die Festung Corte in Besitz hatten, so wurde dieselbe unter dem Comman-

do des Gaffori mit großer Hitze von den Corsen belagert, so daß er selbst dabey das Leben seines Sohnes aufs Spiel setzen musten, welcher zwar glücklicher Weise gerettet worden. Denn als die Wärterinn, die damals den ältesten Sohn des Gaffori noch als ein kleines Kind auf den Armen trug, sich aus Unachtsamkeit ein wenig zu weit von dem Lager entfernete, so wurden es die Genueser gewahr, thaten einen geschwinden Ausfall und bekamen die Wärterinn nebst dem Kinde in ihre Gewalt. Der General zeigte bey diesem unglücklichen Zufall eine wohlanständige Bekümmerniß. Die Genueser bildeten sich ein, daß sie dem Gaffori alle mögliche Bedingungen vorschreiben könnten. Sobald er nun anruckte, und die Canonen auf die Festung spielen ließ, hielten sie seinen Sohn gerade über den Theil der Mauer, gegen welche die Artillerie gerichtet war, in die Höhe. Die Corsen fiengen an sich bey diesem Anblick zurück zu ziehen, allein Gaffori trat mit einem Heldenmuth eines Römers an ihre Spitze und befahl mit dem Feuer fortzufahren. Glücklicher Weise wurde sein Sohn von keiner Kugel getroffen.

Im Jahr 1745. kam der Graf Dominico Rivarola mit einigen englischen Kriegsschiffen zu Bastia an. Grosbrittannien hatte zwar

den

den Unterthanen verboten den Corsen einige Hülfe zu leisten. Allein es lies doch einige Schiffe wider die Genueser auslaufen; nicht als ob es aus eigener Anregung, sondern vielmehr auf Verlangen seines Alliirten, des Königs von Sardinien, der sich der corsischen Sache angenommen hatte, geschehen wäre. Die Schiffe beschossen Bastia und Fiorenzo, die beyde den Corsen in die Hände fielen. Der Graf Rivarola wurde zum Generalißimus des Königreichs erkläret. Gaffori und Matra suchten es zu hintertreiben; aber umsonst. Sie kamen endlich unter sich zu einem Vergleich.

Im Jahr 1746. schickten die Corsen zween Abgesandten an den Grafen von Bristol, dem damaligen Abgesandten Sr. Grosbrittannischen Majestät am turinischen Hofe. Die Absicht derselben war, daß Corsica sich gänzlich unter den Schutz von Grosbrittannien begeben sollte. Der Abgesandte wartete so lange zu Turin bis Mylord Bristol eine Antwort von den Ministern in Londen erhalten hatte, die zwar ihre Zufriedenheit über den Vorschlag bezeugten, und hofften die Corsen würden allezeit eben diese gute Gesinnung beybehalten; es wäre aber iezt keine Zeit sich in einen Tractat mit ihnen einzulassen. Im Jahre 1748. starb der Graf Dominico Rivarola. In eben diesem Jahre führ-

ten

ten die Engländer einige Battaillons Truppen den Corsen zu Hülfe; da der allgemeine Friede zu Achen geschlossen wurde, konnte sich kein fremder Staat weiter in diese Händel mischen. Dahero würden sich die Corsen und Genueser aufs neue überlassen. Matra gieng zu Ende dieses Jahrs in piemontesische Dienste, und ließ den Gaffori, als den einzigen General auf der Insel zurück. Dieser große General wurde den 3ten October 1753. durch eine Bande von Meuchelmördern, die von der Republik dazu bestellet waren, umgebracht. Es ist gewiß, daß noch einige von diesen Bösewichtern in dem genuesischen Gebiete sind, und ein geringes Jahrgeld zu ihrem Unterhalt bekommen. Die Corsen sind in ihren Nachrichten von Gaffori sehr verschieden, welches von den heftigen Partheyen, die Paoli erst vernichten müssen, herkömmt. Es ist unstreitig, daß er unter die großen Generale dieser Insel gehöret. Er verließ den Staat in so guter Verfassung, daß er zwey Jahre ohne Oberaufseher seyn konnte. Denn im Jahre 1755. wurde der zweete Sohn des alten Generals Hyacintho Paoli, aus Neapel, allwo sich sein Vater aufhielte, zurück in sein Vatrrland berufen. Von diesem großen Geiste wird die Insel künftig den Anfang ihres Ruhms und Glückseeligkeit rechnen.

Hier

Hier müssen wir noch etwas von der politischen Verfassung der Insel gedenken. Der General der Insel Corsica behält sein Amt auf Lebenszeit. Er ist beständiger Präsident des höchsten Staatsraths, der aus neun Personen bestehet. Er hat bey allen Fragen eine Stimme, und im Falle einer Gleichheit der Stimmen thut er den Ausspruch. Er ist unumschränkter Befehlshaber über die Truppen; kurz, sein Amt ist der Würde eines Statthalters in Holland sehr ähnlich. Die Regierung selbst ist also beschaffen. Ein ieder Flecken oder Dorf erwählet durch die Mehrheit der Stimmen einen Podesta und zwo andere obrigkeitliche Personen, welche den ehrwürdigen Namen Vater der Gemeine führen. Diese Magistratspersonen werden jährlich erwählet. Sie können zwar nach dem Willen der Gemeinen verschiedene Jahre nach einander in diesem Amte bleiben; es muß aber alle Jahr eine neue Wahl angestellet werden.

Der Podesta allein kann Sachen, zehen Livres am Werthe entscheiden, mit Zuziehung aber der Väter der Gemeinen Sachen von dreyßig Livres am Werthe. Der Podesta ist der Deputirte von der Regierung. An ihn werden alle Befehle des höchsten Staatsrathes gerichtet. Die Väter der Gemeine haben die Auf-

sich

sicht über die Oeconomie und Policey des Dorfes, sie berufen das Volk zusammen, und berathschlagen sich mit ihnen über alles, was ihr Interesse angeht. In einigen Dörfern fügen die Einwohner dem Podesta und Vätern der Gemeine noch zwölf redliche Männer bey, denen sie die Besorgung ihrer öffentlichen Angelegenheiten auftragen. Diese werden Räthe genennet, und sitzen als Beysitzer mit den drey obrigkeitlichen Personen des Dorfes. Die Namen dieser obrigkeitlichen Personen müssen gleich nach geschehener Wahl dem Magistrate der Provinz überschickt werden, der es alsdenn in seiner Gewalt hat, sich der Wahl zu widersetzen, und eine neue Wahl anzubefehlen. Bisweilen erwählen sie zween Podestas, und einen Vater der Gemeine, und auch mehr und weniger Räthe. Diese Abweichungen von der ordentlichen Regel werden verstattet, um dem Eigensinn verschiedener Dörfer nachzugeben.

Einmal des Jahrs versammeln sich alle Einwohner eines ieden Dorfes, und erwählen einen Procurator; der bey dem allgemeinen Congreß oder Parlament der Nation, welcher jährlich im Monat May zu Corte gehalten wird, als ihr Deputirter erscheinet. Dieser Procurator wird ebenfalls durch die Mehrheit der Stimmen erwählet. Zuweilen erwählen die Procura-

tores

tores aller Dörfer, die zu einer Pieve gehören, unter sich selbst einen, der als Deputirter von der ganzen Pieve abgeschickt wird, dabey die Dörfer einige Unkosten ersparen. Der allgemeine Congreß ist allerdings an sich eine sehr große und zahlreiche Versammlung, indem es gewöhnlich ist, ausser den ordentlichen Promotionen auch verschiedene von denen, die ehemals Mitglieder des höchsten Staatsraths gewesen sind, wie auch einige von denen zu berufen die ihre Väter oder nahe Anverwandten in dem Dienste des Vaterlandes verlohren haben, damit man dem Blute der Helden durch öffentliche Ehrenstellen ein vorzügliches Ansehen verschaffen möge.

Die Magistratspersonen einer ieden Provinz schicken auch einen Procurator auf den allgemeinen Congreß; und wenn alle Procuratoren, in Gegenwart des Generals und des höchsten Staatsraths zu Corte versammelt sind, so wird den Procuratoren einer ieden Provinz aufgetragen zween aus ihren Mittel zu erwählen, welche, nebst dem Procurator ihrer Obrigkeit, zu der Wahl eines Präsidenten oder Sprechers auf dem allgemeinen Congreß schreiten. Diesem zu Folge erwählen die Procuratores einer ieden Provinz zween aus ihren Mitteln durch mündliche Stimmen, wenn

sie einig sind, und durch Ballen, wenn sie es nicht sind. Diese zween, nebst dem Procurator der Obrigkeit einer ieden Provinz, kommen vor den höchsten Staatsrath, dem ein ieder von ihnen einen versiegelten Zettel übergiebt, in welchem der Name dessen enthalten ist, der seiner Meynung nach, Präsident seyn sollte. Diese Zettel werden von dem höchsten Staatsrath angesehen, und dieienigen Personen, deren Namen auf den meisten Zetteln stehen, werden zur Wahl genommen, und derienige, welcher zwey Drittheile von Stimmen für sich hat, wird zum Präsidenten gemacht. Ein Procurator kann auf den Zettel den Namen seines Verwandten, oder eines andern, dem man ihn sehr empfohlen hat einrücken; allein bey den Stimmen mit den Ballen kann er seine Stimme ganz frey derienigen Person geben, die er für die verdienteste hält, welches aber in der That ein Mißbrauch ist. Der Sprecher wird auf eben diese Weise erwählet. Der Präsident regieret während der Sitzung den allgemeinen Congreß. Der Sprecher liesset die verschiedene Schriften ab, die zur Berathschlagung vorgelegt werden. Vorschläge von der Regierung werden an den Präsidenten, und das Anbringen an den Sprecher gerichtet. Wenn ein Vorschlag von der Regierung durch die Mehrheit der Stimmen gebilliget wird, so

wird

wird es sogleich zu einem Gesetz gemacht; allein, ein Vorschlag des Volks, ob er gleich gebilliget ist, kann doch von der Regierung, ohne die Gründe davon anzugeben, aufgeschoben werden, welches hernach bey dem nächsten Congreß geschiehet. Diese aufschiebende Macht erregte in dem corsischen Parlamente heftige Streitigkeiten und das Volk widersetzte sich derselben aus allen Kräften. Allein Paoli zeigte ihnen, daß die Regierung bey der gegenwärtigen Lage der Sachen viele Absichten haben könne, die man dem Publico nicht mittheilen könne, und doch der Nation zu einem wesentlichen Vortheil gereichen.

Die Procuratores einer ieden Provinz erwählen auch die Obrigkeiten in den Provinzen auf das folgende Jahr. Dieser Magistrat besteht ordentlich aus einem Präsidenten, zween Consulenten, einen Auditeur und einen Canzler. Der Auditeur und Canzler haben einen sehr geringen Gehalt. Die Magistratspersonen werden unter Bedeckung besoldeter Soldaten auf öffentliche Kosten gespeiset. Der Magistrat in den Provinzen kann die Verbrecher verhören, und ein Todesurtheil über sie sprechen; allein es kann nicht vollzogen werden, bis die höchste Landesregierung es gebilliget hat. In bürgerlichen Sachen kann er ein Endurtheil bis auf 50. Li-

vres abfassen; sonsten aber muß er an die Rota appelliren, welches ein Tribunal ist, das aus den Rechtsgelehrten besteht, die von dem höchsten Rathe erwählet werden, und ihr Amt nach eigenem Gefallen beybehalten können. Auf dem allgemeinen Congreß erwählen auch die Procuratores noch einige Personen vom hohen Range und Ansehen zu Syndicatoren. Diese reisen durch verschiedene Provinzen, hören die Klagen wider die verschiedene Obrigkeiten an, und wenn iemand von denselben seine Pflicht übertretten hat, so wird er geziemend bestraft. Diese Syndicatores sind sehr nützlich. Der General ist meistens einer davon. Sie ersparen den armen Leuten die Mühe und Unkosten nach Corte zu gehen und ihre Klagen bey dem Staatsrath anzubringen; Sie breiten den Geist der Ordnung und Verbesserung der Sitten aus, und muntern zum Fleiß auf. Kurz, sie haben einige Aehnlichkeit mit den Censoren der Römer. Und so ist nun die Regierung von Corsica beschaffen.

## Ende des zweyten Abschnitts.

# Der dritte Abschnitt.

## Einige Anekdoten vom Pascal Paoli, dem Generale der Corsen.

Pascal Paoli ist der zweete Sohn des alten Generals Hyacintho Paoli. Man ist ungewiß, ob man an ihm das Herz, oder den Geist mehr bewundern soll. Er wurde mit großer Sorgfalt erzogen. Von seinem Vater selbst empfieng er die erste Richtung des Geistes. Er flößete ihm auch eine iede edle Gesinnung ein, und vergaß nicht ihm den Geschmack an Wissenschaften beyzubringen. Damit er aber eine rechte Liebe und Neigung gegen sein Vaterlaud fassen möchte, muste er sich in Corsica, wo er gebohren worden, lange aufhalten. Er empfand daseblst die Unterdrückung seiner Landsleute, worunter sie seufzten, lebhaft genug.

Da die Patrioten durch den Marquis von Maillebois gänzlich unterdrückt waren; so nahm der Vater den iungen Paoli zu sich nach Neapel, woselbst er nicht nur den Vortheil hatte, die Akademie zu besuchen, sondern auch bald eine Officierstelle zu erhalten, und sich bey Hofe sehr beliebt zu machen. Hier lebte er

zwölf oder dreyzehen Jahre. Hier entwickelten sich seine Talente, womit ihn die Natur begabet hat; und hier zeichnete er sich auch den Plan zur Befreyung seines Vaterlandes. Sein Ansehen wurde groß bey den Corsen; er bekam einen Ruf nach dem andern in sein Vaterland zurückzukehren. Durch eine edelmüthige Ehrbegierde angeführt, gieng er bald darauf zu Schiffe, und entschloß sich das rühmliche Vorhaben auszuführen. Der Abschied von seinem Vater war sehr rührend. Der alte Greis fiel ihm um den Hals, küssete ihn, gab ihm mit schwacher gebrochener Stimme seinen Seegen, und sprach ihm noch Muth zu: Mein Sohn, sagte er, ich werde dich vielleicht niemals wieder sehen; aber ich werde allezeit in Gedanken bey dir seyn. Dein Vorhaben ist groß und edel, und ich zweifle nicht, GOtt wird dich darinnen seegnen. Ich will den geringen Rest meiner Tage deiner Sache widmen, und mein Gebet und Flehen für dein Glück und deinen Schutz zum Himmel abschicken. Hierauf umarmte er ihn noch einmal, und so schieden Vater und Sohn von einander. Pascal Paoli war kaum auf der Insel angelangt, als er schon iedermanns Aufmerksamkeit und Achtung an sich zog. Sein hoher Verstand und patriotischer Geist, der sich nebst der ganzen Stärke der Beredsamkeit,

deut-

deutlich zeigte, nahm ihre Gemüther ganz ein; und seine Leutseligkeit, Gefälligkeit, und Bescheidenheit erhöheten die übrigen Eigenschaften, die man an ihm bewunderte.

Als er bald darauf den Zustand des corsischen Staats untersuchte, so fande er alles in der äussersten Verwirrung und Unordnung. Es war weder Unterwürfigkeit noch Mannszucht, noch Geld da, und kaum einige Waffen; ja was noch schlimmer war, wenig Einigkeit unter dem Volke. Sein erstes war also, diesen Mängeln abzuhelfen. Durch seine Anstalten kam es in kurzer Zeit so weit, daß die Genueser in die entferntesten Winkel getrieben wurden. Kaum hatte er diesen Feind aufgerieben, so wendete er sein Augenmerk schon wieder auf einen andern, und zwar auf einen noch stärkern als diesen, nämlich auf die verdorbene Landesregierung, welche er in kurzer Zeit auf guten Fus gesetzet hatte. Er stellte unzählige Mißbräuche ab, die ihm in der Ausführung seines Plans hinderten. Er bauete seine Regierung auf die richtigsten Grundsätze einer democratischen Vorschrift, die ihm allezeit am besten gefallen hatte. Die Corsen hatten lange keine gesetzmäßige Justitz unter sich gehabt, sondern das Recht der Privatrache angenommen, so, daß einer den andern über die gering-

ste Kleinigkeiten ums Leben brachte. Paoli fand daß es schwer sey, sie von dieser Gewohnheit abzubringen, wobey man rechnete, daß der Staat iährlich über acht hundert Unterthanen verlohren hatte. Allein durch Vorstellung, daß diese schändliche Gewohnheit der Grund von dem Verluste der Freyheit sey, wuste Paoli es dahin zu bringen, daß sie einsahen, wie die Macht zu strafen dem Publico zukomme, und daß sie ohne gehörige Unterwürfigkeit niemals einen Staat ausmachen könnten. Die Ermordung, sie geschehe auch unter *was für* einem Vorwande sie wolle, ist ietzo ein Hauptverbrechen. Die Corsen sind zwar von Natur nicht unmenschlich, aber sie sind wie die Italiener und andere südliche Nationen, von sehr hitzigen Temperamenten. Ohne Zweifel rühret das von der warmen Gegend her, welche die menschliche Natur daselbst zu einem hohen Grade von Empfindlichkeit bildet. Die Vorzüge, welche die Empfindlichkeit verschaffet, sind nicht zu verachten, aber der Schade, den sie zu gleicher Zeit veranlassen, ist auch unläugbar. Alle Menschen, die stark empfindlich sind, sind zu gleicher Zeit ungedultig, gehäßig und rachgierig. So sind alle Italiener beschaffen. Aus diesen Mängeln wuste Paoli, so wie es ehemals der große Philipp von Macedonien unter den Griechen that, seine Vortheile

theile zu ziehen. Er führte die Corsen zur Ehre und Ruhm an, und bemühete sich das Ungestimme und Heftige in ihren Gemüthsneigungen auf die Freyheit und Errettung ihres Vaterlandes zu lenken. Die Früchten einer so guten Anordnung zeigten sich auch in wenig Jahren; denn man sahe bald die Anzahl der Einwohner mit 16000. Menschen vermehret. Zween Feinde hatte der General überwunden; nun fehlte es noch den dritten Feind zu Boden zu werfen; nämlich die Verbesserung der Sitten muste noch gedacht werden. Dieses war an sich eine schwere und bedenkliche Unternehmung. Paoli ergriff das sicherste Mittel diesen Endzweck zu erreichen. Er errichtete eine Universität zu Corte, und in einem ieden Dorfe legte er zum Unterricht der Kinder Schulen an. Sollte das Beyspiel eines so großen Geistes nicht stark genug seyn, das kalte Geblüt der Fürsten und Regenten, womit sie bishero die Schulen bebetrachtet haben, wieder zu wärmen? Möchte man doch solche Beyspiele mit einer so tönenden Stimme ausrufen, daß man es in ganz Deutschland hören könnte!

Endlich that der General noch den letzten Schritt. Er trieb seine Corsen an sich auf den Akerbau, die Handlung und andere bürgerliche Ge-

Geschäfte zu legen. Die Nation fieng nun an ihre eigene Stärke zu fühlen, und faßte dahero den Entschluß, die Genueser auch zur See nicht zu schonen. Es wurde auch 1760. ein besonders Manifest deswegen bekannt gemacht. Die Genueser zogen iezo sehr gelinde Seiten auf. Im folgenden Jahre machten sie ebenfalls ein Manifest bekannt, aber in sehr gelinden und schmeichelhaften Ausdrücken, wordurch sie die Corsen zu einer gütlichen Unterwerfung anlocken wollten. Allein die Corsen hatten keine Lust dazu. Sie liessen vielmehr *ein* Memorial an alle europäische Höfe bekannt machen, worinnen sie dieselbe nach den Rechten der Menschlichkeit anruften, eine Nation, welche so viel für ihre Freyheit gethan habe, Friede zu verschaffen. Allein die Staatsminister zu Versailles waren der corsischen Sache nicht gewogen; und Frankreich ist allezeit bald die Zuchtruthe, bald auch der Schild von Genua gewesen. Auf einmal wurde auch zwischen Frankreich und Genua ein Tractat geschlossen, nach welchem sich der erste Staat anheischig machte, sechs Bataillons französischer Truppen zur Besatzung in die corsischen Festungen auf vier Jahre abzuschicken. Dieser Plan war von Seiten Frankreichs mit vieler Staatsklugheit gemacht. Frankreich war den Genuesern einige Million Livres schuldig, und die Finanzen desselben waren

nicht

nicht so beschaffen, daß die Summe bequem bezahlt werden konnte. Zu Tilgung dieser Schulden wurden also sechs Battaillons Truppen nach Corsica geschickt. Paoli giebt ein Beyspiel von dem, was man ehemals von dem großen Epaminondas, dem Lehrmeister des macedonischen Philipps sagte; daß Ein Mann von größerer Wichtigkeit, als ein ganzer Staat gewesen sey. Herr Boswell, aus dessen englischem Werke wir diesen kleinen Auszug, ohne uns an die Ordnung seiner Gedanken gebunden zu haben, gemachet, erstaunte selbst über den Anblick seiner Person. Paoli ist lang, stark und wohlgewachsen; von schöner Gesichtsbildung, einer freyen und offenen Mine, und einem männlichen und edlen Betragen. Er ist ungefehr 42. Jahr alt. Er ist ein großer Kenner der Gesichtszüge. Mit unverwanden und scharfsichtigen Augen siehet er die Leute an, nicht anders als ob er ihre ganze Seele ausforschen wollte. Die Mannigfaltigkeit und Flichtigkeit dieses Corsen ist erstaunend. In dem Augenblick, als er mit Rache das Urtheil des Todes über den Uebelthäter ausspricht, empfängt er auch den Freund mit heiterer und lächlender Mine. Seine Begriffe von der Moralität unserer Handlungen sind sehr erhaben und richtig, wie sie den Va-

ter einer Nation zieren. Die strenge Erziehung, welche er gehabt hat, ließ ihm selten von dem Wege der Tugend abweichen. Seine gladiatorische Seele ist zum philosophischen Nachdenken und zu Staatsgeschäften gleich geschickt. Er ist überdas völlig Herr über sich selbst, und doch wird er dabey von einer ausserordentlichen Munterkeit belebt. Er setzt sich niemals als bey Tische nieder, er müste denn krank und zu sehr abgemattet seyn. Sein Gang ist sehr geschwinde; und sein feuriger Geist erhält seinen Körper beständig in Bewegung. Die Lebhaftigkeit seines Gemüthes soll, nach seinem eigenen Geständniß, so groß seyn, daß er nicht zehen Minuten lang fortstudiren kann. Die Ideen folgen in seiner Seele so geschwinde auf einander, daß er sie mit eigener Hand nicht zu Papiere bringen kann, sondern den Abt Guelfuca ruft, der sie ihm gleich niederschreibt. Er hat ein so großes Gedächtniß, als Themistokles. Er weiß die Namen aller Leuten auf der ganzen Insel, ihren Charakter und ihre Verbindung. Sein Gedächtniß in Absicht auf die Gelehrsamkeit ist nicht weniger aussordentlich. Er weiß die besten Stellen aus den claßischen Schriftstellern auswendig, und hat noch überdas die glückliche Gabe, dieselbe am rechten Orte wieder anzubringen, welches man selten findet. Seine Urtheile sind gründlich, kurz

und bündig. Seine Favoritbeschäftigung ist das Studium des Alterthums. Ein iunger Mensch, sagte er einmal, der sein Gemüth nach Ruhm bilden will, muß keine andere Schriftsteller, als den Plutarch und Livius lesen. Endlich, damit Paoli alle Kennzeichen eines großen Charakters an sich habe, so ist er mit iedermann freundlich, ohne vertraut zu seyn. Eine gewisse Anzahl corsischer Soldaten halten beständig die Wache bey ihm; und ausserdem hat er zu einer noch genaueren Bewachung einige treue corsische Hunde bey sich. Von diesen schlafen fünf oder sechs theils in seinem Zimmer, theils auch in seinem Vorgemache. Sie haben einen so feinen Geruch, daß sie seine Freunde und Bedienten kennen. Sollte sich iemand dem General in der Nacht näheren, so würden sie ihn in Stücken zerreissen. Diese Begleitung der Hunde ist abermals ein Umstand, wodurch Paoli den Helden des Alterthums ähnlich wird. So stellte zum Beyspiele Homer den Telemach vor, wie er von zween schnelllaufenden Hunden begleitet wird *. Und die Beschreibung, welche man in eben diesem Dichter von dem Hause des Patroclus giebt, wie neun große Hunde um seinen Tisch gestanden, lässet sich noch besser mit Paoli vergleichen

* Hom. Odyss. lib. II. v. 11.

gleichen*. Seine Reden haben Wendungen, die gemeinen Seelen nicht beyfallen. Der große Geist zeigt sich überall. Wenn ein Mensch die edle Gluth des Patriotismus erhalten will, sagte er zum Engelländer, so muß er nicht viel Ueberlegung machen. Der Marschall von Sachsen philosophirte viel, und brachte die französischen Waffen ins Herz von Deutschland, als sein eigen Vaterland. Ich handle nach Empfindungen und nicht nach langen Schlüssen. Tugendhafte Gesinnungen und Fertigkeiten, setzte er hinzu, sind über die philosophischen Schlüße, welche nicht so stark sind, und sich beständig verändern. Wenn alle Professores in Europa in eine Gesellschaft gebracht würden, so würde es ohne Zweifel eine sehr ehrwürdige Gesellschaft seyn, und sie würden uns mit den besten moralischeu Lehren unterhalten. Doch glaube ich, daß ich mehr wirkliche Tugend in einer Gesellschaft guter Bauren in einem kleinen Dorfe, mitten auf unserer Insel finden würde. Man könnte vielleicht von diesen zwoen Gesellschaften sagen, was man ehemals von Demosthenes und Themistokles sagte; jener war mächtig in Worten, dieser aber in Thaten. Als ihm Boswell darauf erzählte, wie viel er von tiefsinnigen Untersuchungen gelitten

* Hom. Iliad. Lib. XXIII. v. 174.

litten hätte, sagte der General; Alles dieses ist Melancholie. Ich habe auch Metaphysik studiret; ich weiß die Beweise von dem Schicksal und von dem freyen Willen, für das körperliche und unkörperliche Wesen der Seele; ja ich weiß so gar, die scharfsinnigen Beweise für und wider das Daseyn der Materie; allein man muß die Streitigkeiten den Müßiggängern überlassen. Ich halte mich allezeit fest an einen großen Gegenstand und fühle nicht einen Augenblick etwas von Kleinigkeit. Die Franzosen machten ihm einmal den Vorwurf, daß die corsische Nation keine regulirte Truppen hätte. Wir wollen keine haben, antwortete Paoli. Wir würden alsdenn nur die Tapferkeit dieses oder ienes Regiments bemerken können. Jetzt ist bey uns ein ieder einzelner Mann, wie ein ganz Regiment. Sollten aber die Corsen regulaire Truppen aufrichten, so würden wir dieienige persönliche Tapferkeit verlieren, die so viele Thaten unter uns gewirket hat, welche in einem andern Lande einen Feldmarschall berühmt machen könnte. Boswell fragte ihn, wie es möglich sey, daß er eine Seele haben könnte, die so sehr über das Interesse erhaben wäre. Sie ist nicht zu erhaben, antwortete er, es ist mein Interesse, mir einen Namen zu erwerben. Nun weiß ich zwar wohl, daß derienige, der seinem Vaterlande Gutes thut, diesen von selbst erlan-

get, und ich erwarte es auch. Doch, wäre ich im Stande dieses Volk glücklich zu machen, so wollte ich gerne zu frieden seyn, wenn man meiner nicht mehr gedächte. Ich besitze einen unnennbaren Stolz. Der Beyfall meines eigenen Herzens ist mir schon genug. Der Engländer fuhr fort zu fragen, wie er es denn ausstehen könnte in einer noch rauhen und ungesitteten Insel eingeschränkt zu seyn, und anstatt der attischen Nächte in einer beständigen Reihe von Sorgen und Gefahr zu leben. Er beantwortete es mit einem Vers des Virgils:

> Vincit amor patriæ laudumque immensa cupido.

Kurz von Paoli kann man sagen, was der Cardinal Retz von dem großen Montrose sagte: **Er ist einer von den Männern, die man nirgends mehr als in den Lebensbeschreibungen des Plutarchs antrift.**

# E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

# Druckfehler.

Es haben sich in dieses kleine Büchelchen verschiedene Druckfehler eingeschlichen, die theils die Rechtschreibung verfälschen, theils den Sinn verderben. Die Verbesserung der ersten überläßt der Uebersetzer dem Urtheile der vernünftigen Leser; letztere aber achtet er sich verbunden hier anzuzeigen:

Im Vorbericht S. 3. Z. 2. lies müßige Kunstrichter statt müßigen Kunstrichtern.
S. 4. Z. 6. lies Insel statt Insul.
S. 5. Z. 21. lies Balordo statt Balodco.
Ebend. Z. 23. lies doch statt alsdenn.
S. 6. Z. 2. Chicchiabichiacchi statt Chiacchiabichiacchi.
S. 23. Z. 20. lies ungesund statt ungesnud.
S. 68. Z. 1. setze nach dem ersten Commate, nicht.
Ebend. Z. 2. muß hätte nach gebracht stehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caraccioli, Louis-Antoine,

Der Umgang mit sich selbst

Augsburg 1768
Ph.pr. 210 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040085-7
VD18 14790955-001